Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kames, Henry Home

Grundsätze der Kritik

Bd.: 2

Wien (1790)

L.eleg.g. 196-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574064-0
VD18 12093157-001

ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

B. L. Angl. pag. 76.

<3662456091001 7

<3662456091001 7

Bayer. Staatsbibliothek

L.eleg. g. 196 |2

Grundsätze der Kritik,

von

Heinrich Home.

übersetzt

von

Johann Nicolaus Meinhard.

Zweyter Band.

Letzte verbesserte Auflage.

Wien
im Verlage bei F. A. Schrämbl.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Das dritte Kapitel.

Seite

Von der Schönheit. 3

Das vierte Kapitel.

Vom Großen und Erhabenen. 23

Das fünfte Kapitel.

Von der Bewegung und Kraft der Körper. 84

Das sechste Kapitel.

Vom Neuen und Unerwarteten. 95

Das siebente Kapitel.

Seite.

Von lächerlichen Gegenständen. 113

Das achte Kapitel.

Von der Ähnlichkeit und dem Contrast. 121

Das neunte Kapitel.

Von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit. 159

Anhang zu diesem Kapitel.

Die Werke der Natur, vorzüglich in Rücksicht auf Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, betreffend. 189

Anmerkungen Berichtigungen und Zusätze. 198

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Grundsätze der Kritik.

Drittes Kapitel.

Von der Schönheit.

Nach den allgemeinen Betrachtungen, welche wir über Bewegungen und Leidenschaften angestellt haben, schreiten wir jetzt zu einer genauern Untersuchung gewisser besonderer Materien, die zur Entwickelung der Grundsätze der schönen Künste dienen. Einem Lehrer der Moral kommt es zu, von allen verschiedenen Leidenschaften ein vollständiges Verzeichniß zu geben, und die Natur, die Ursache, die Befriedigung, und die Wirkungen einer jeden besonders anzuzeigen. Ich aber habe mir hier nicht vorgenommen, eine Moral zu liefern. Meine Absicht geht nicht weiter, als die ersten Gründe der Kritik zu erforschen, und zu zeigen, daß die schönen Künste sowohl ein Gegenstand für die Untersuchung als für den Geschmack sind. Ein weitläufiges Werk

würde einem so beschränkten Zwecke wenig angemessen seyn; auch hoffe ich, daß folgender Plan etwas beytragen soll, uns in den gehörigen Schranken zu halten. Die schon oben gemachte Bemerkung, daß Dinge vermittelst ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten Ursachen von Bewegungen werden, gibt uns einen Wink, nach dem wir unsre Materien vertheilen können *). Anstatt einer mühsamen und langweiligen Untersuchung der verschiedenen Leidenschaften und Bewegungen, wollen wir unsre Nachforschungen nur auf solche Eigenschaften, Verhältnisse und Umstände einschränken, deren man sich in den schönen Künsten vornehmlich bedient, um angenehme Bewegungen zu erregen. Mit den Eigenschaften einzelner Gegenstände, als mit den einfachsten, werden wir den Anfang machen. Hierauf folgen diejenigen Beschaffenheiten, die aus den Verhältnissen der Gegenstände fliessen, und in keinem besondern Gegenstande gefunden werden, wenn man ihn von andern abgesondert betrachtet. Nachdem zunächst einige verwandte Materien abgehandelt worden, kommen wir dem practischen Theile näher, in dem wir die Anwendung der Grundsätze zeigen, die wir in den vorhergehenden Theilen des Werkes entwickelten. Dieß ist ein allgemeiner Entwurf der Methode, die wir uns vorsetzen; wobey wir uns gleichwohl die Freyheit vorbehalten, in beson-

---

*) Im zweyten Kap. I. Theil, in der ersten Anmerkung des ersten Abschn.

dern Fällen, wenn uns eine andere Methode bequemer seyn sollte, von ihr abzuweichen. Wir fangen mit der Schönheit an, der bekanntesten unter allen Eigenschaften, die einzelnen Gegenständen zukommen.

Das Wort Schönheit ist, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, nur Gegenständen des Gesichts eigen. Gegenstände von andern Sinnen, wie die Töne musikalischer Instrumente, die sanften und glatten Oberflächen gewisser Körper, können angenehm seyn; aber die Annehmlichkeit, die wir Schönheit nennen, kommt nur sichtbaren Gegenständen zu.

Unter allen Gegenständen der Sinne sind die Gegenstände des Gesichts am meisten zusammen gesetzt. Selbst an den einfachsten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum besteht aus einem Stamme, Zweigen und Blättern. Er hat Farbe, Größe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelst jeder dieser Beschaffenheiten, die man von den andern abgesondert betrachtet, erscheint er uns schön; wie viel mehr, wenn sie alle sich in Einer zusammen gesetzten Vorstellung vereinigen. Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist von einer außerordentlichen Art, indem sie aus unzählbaren Schönheiten zusammen gesetzt ist, die aus den Theilen und Beschaffenheiten des Gegenstandes, seinen verschiedenen Farben, verschiedenen Bewegungen, der Größe, der Figur, u. s. w. entspringen; die alle sich in eine zusammen ge-

setzte Vorstellung vereinigen, und das Auge mit verbundenen Kräften treffen. Daher kommt es, daß man den Nahmen der Schönheit, einer so merklichen Beschaffenheit sichtbarer Gegenstände, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm ist, ausdrücken will. So sagen wir durch eine Redefigur: ein schöner Ton, ein schöner Ausdruck oder Gedanke, ein schönes Theorem, eine schöne Begebenheit, eine schöne Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften. Da wir aber den figürlichen Ausdruck hier nicht betrachten, so handeln wir in diesem Kapitel von der Schönheit bloß nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung.

Man sollte leicht auf den Gedanken kommen, daß eine so mannigfaltige Vorstellung, als die Vorstellung der Schönheit ist, da sie zuweilen viele, zuweilen wenige Beschaffenheiten unter sich begreift, auch eben so mannigfaltige Bewegungen verursachen müßte. Gleichwohl behaupten alle die verschiedenen Bewegungen, welche die Schönheit erregt, nur den einen allgemeinen Charakter, daß sie sanft und munter sind.

Wenn wir die Schönheit sichtbarer Gegenstände aufmerksam betrachten, so entdecken wir zwey verschiedene Gattungen derselben. Die eine könnte man eigene Schönheit nennen, da man sie bey Gegenständen entdeckt, die man besonders und in keinem Verhältnisse mit andern betrachtet. Die Beyspiele, die wir oben gegeben

haben, gehören zu dieser Gattung. Die andere kann Schönheit des Verhältnisses genannt werden, da sie auf die Verhältnisse der Gegenstände gegründet ist. Der angezeigten Eintheilung zu Folge sollte ich jede dieser beyden Arten von Schönheit besonders abhandeln. Allein sie sind oft so innig mit einander vereinigt, daß ich der Verbindung wegen in diesem Falle meinen gewöhnlichen Plan verlassen, und sie beyde in dasselbe Kapitel bringen muß. Die erstere wird bloß durch die Sinnen empfunden; denn die Schönheit einer schattigen Eiche oder eines fliessenden Baches zu empfinden, ist nichts als ein bloßer Actus des Sehens nöthig (†). Die Empfindung der letztern erfordert Betrachtung und Nachdenken; denn wir entdecken die Schönheit des Verhältnisses in einer künstlichen Maschine nicht eher, als bis uns ihr Gebrauch und ihre Bestimmung bekannt wird. Mit einem Worte, die eigene Schönheit liegt in dem Gegenstande allein; die Schönheit des Verhältnisses ist in Dingen, in so fern sie als Mittel zu irgend einem guten Endzwecke oder Vorsatze betrachtet werden. Diese verschiedenen Schönheiten vereinigen sich wieder in einem Hauptumstande, nähmlich, daß man sie beyde als dem Gegenstande wirklich verbunden und zugehörig wahrnimmt. In Ansehung der eignen Schönheit wird man dieses leicht zugeben; nur bey der andern fällt es nicht so leicht in die Augen. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyspiele, kann ihn zu einem Gegenstande der Bewunderung oder des Verlangens machen; wie aber sollte diese Nutzbarkeit ihn schön machen?

Ein Grundsatz, den wir oben angeführt haben*), wird diesen Zweifel auflösen. Die Schönheit der Wirkung wird, durch einen leichten Übergang der Ideen, auf die Ursache versetzt, und als eine von ihren Eigenschaften wahrgenommen. So wird uns ein Gegenstand, dem eigne Schönheit mangelt, durch seine Nutzbarkeit schön. Ein alter Gothischer Thurm, der keine Schönheit an selbst hat, scheint uns schön, wenn wir ihn als eine gute Schutzwehre wider den Feind betrachten. Ein Wohnhaus, dem alle Regelmäßigkeit fehlt, ist gleichwohl in Rücksicht auf seine Bequemlichkeit schön; und der Mangel einer schönen Figur und der Symmetrie wird nicht hindern, daß uns ein Fruchtbaum nicht schön scheinen sollte, sobald wir nur wissen, daß er gute Früchte trägt. (†)

Wenn diese zwey Schönheiten in einem Gegenstande verbunden sind, so ergetzt er uns sehr. Jedes Glied des menschlichen Körpers besitzt beyde in hohem Grade. Der schlanke Wuchs eines Pferdes, das zum Laufe bestimmt ist, gefällt jedem Auge; theils wegen der Symmetrie, theils auch wegen der Nutzbarkeit.

Die Schönheit der Nutzbarkeit, die mit den Graden der letztern im genauen Verhältnisse steht, braucht nicht besonders erklärt zu werden.

---

*) Im zweyten Kap. I. Theil vierten Abschn.

Aber die eigene Schönheit, die so sehr zusammen gesetzt ist, als wir bemerkt haben, läßt sich ohne Zergliederung der Theile, aus denen sie besteht, nicht deutlich abhandeln. Wenn ein Baum, durch seine Farbe, seine Figur, seine Größe, seine Bewegung, schön ist, so besitzt er wirklich so viel verschiedene Schönheiten, die alle besonders untersucht werden müssen, wenn man einen deutlichen Begriff von dem Ganzen haben will. Die Schönheit der Farbe ist zu bekannt, als daß sie Erklärung bedürfte. Trägt nicht die glänzende und lebhafte Farbe des Goldes und Silbers viel zu dem hohen Werthe bey, den man diesen Metallen gibt? Die Schönheit der Figur erfordert eine genaue Untersuchung, denn sie begreift verschiedene Umstände unter sich. Wenn irgend ein Körper als ein Ganzes betrachtet wird, so entspringt die Schönheit seiner Figur aus der Regelmäßigkeit und Einfalt. Wenn man die Theile desselben nach ihren Verhältnissen gegen einander betrachtet, so tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß und Ordnung zu seiner Schönheit bey. Die Schönheit der Bewegung verdienet ein eignes Kapitel; und ein andres ist für die Größe bestimmt, da man sie, im strengen Verstande, von der Schönheit noch unterscheiden kann. Was die Erklärungen der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, richtigen Verhältniß und Ordnung betrifft, so verweise ich den Leser, der sie für nöthig halten wird, auf den Anhang am Ende des Buchs. Über die Simplicität muß ich ihm hier einige flüchtige Beobachtungen vorlegen, die bey Untersuchung

der Schönheit einzelner Gegenstände ihren Nutzen haben können.

Eine Menge von Gegenständen, die auf einmahl zusammen in die Seele dringen, stören die Aufmerksamkeit, und gehen vorüber, ohne irgend einen, oder wenigstens einen dauerhaften Eindruck zu machen. In einer Gruppe macht kein einziger Gegenstand die Figur, die er allein machen würde, wenn er unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigte *). Aus eben diesem Grunde kommt selbst ein einfacher Gegenstand, der durch die Menge seiner Theile die Aufmerksamkeit zertheilt, an Stärke des Eindrucks einem noch einfachern nicht gleich, den man mit einem Blicke fassen kann. Theile, die sehr zusammen gesetzt sind, müssen stückweise nach und nach betrachtet werden; und eine Menge von Eindrücken, die auf einander folgen, und sich nicht vereinigen können, weil sie nicht zugleich gemacht werden, rühren die Seele niemahls so stark, als ein vollständiger Eindruck, der sie gleichsam mit einem Schlage trifft. Hieraus sieht man die Vorzüge der Simplicität in Kunstwerken, in so fern sie verwickelten Umständen und gehäuften Zierathen entgegen gesetzt wird. Außer diesem gibt es noch einen andern Grund für die Simplicität in Werken, die einen Eindruck von Hoheit oder Würde machen sollen. Die Seele, die

---

*) Siehe den Anhang der Beschreibungen und Erklärungen der Wörter §. 33.

mit Schönheiten von höherm Range beschäftigt ist, kann sich nicht zu niedrigern Schönheiten herablassen. Und so haben sich die besten Künstler zu allen Zeiten durch den Geschmack an Simplicität leiten lassen. Woher kommt es denn also, daß wir eine Verschwendung der Zierathen in den Kunstwerken überhand nehmen sehen? Die Ursache ist augenscheinlich diese, weil Schriftsteller und Baumeister, welche die höhern Schönheiten nicht erreichen können, sich um diese geringern bemühen, und durch Kunst den Mangel des Genies zu ersetzen suchen.

Nachdem wir diese Beobachtungen voraus geschickt, schreiten wir jetzt zur Untersuchung der Schönheit einer Figur, so fern sie aus den erwähnten Beschaffenheiten, nähmlich der Regelmäßigkeit, der Einförmigkeit, dem richtigen Verhältnisse, der Ordnung und Simplicität, entspringt. Man würde bloß hierüber ein starkes Buch schreiben müssen, wenn man die Materie erschöpfen wollte; und ich habe nicht einmahl ein ganzes Kapitel darauf zu verwenden. Den Grund erforschen zu wollen, warum ein Gegengenstand, vermittelst der angeführten Beschaffenheiten, als schön erscheint, würde nach meiner Meinung ein vergebliches Unternehmen seyn. Das Wahrscheinlichste, was man darüber sagen kann, ist vielleicht, daß der Mensch unsprünglich mit einem Geschmacke für diese Beschaffenheiten, zu Erreichung weiser und guter Absichten, geschaffen worden. Diese Absichten oder diese Endursachen hat fast noch kein guter Schrift-

steller auseinander zu setzen versucht, so wichtig auch diese Materie ist. So viel ist augenscheinlich, daß unser Geschmack an oben angezeigten Stücken viel dazu beyträgt, die Gegenstände um uns her angenehmer für uns zu machen, welches also natürlicher Weise unsre Glückseligkeit befördert; daß aber die Beabsichtigung dieses Zwecks kein Gegenstand sey, den der Urheber unsrer Natur für seine Vorsorge zu klein achte, davon hat er uns sehr sichtbare Beweise gegeben. Dieser Gedanke kann noch durch die Betrachtung bestätigt werden, daß unser Geschmack an diesen Beschaffenheiten nicht zufällig, sondern allgemein und bey allen Menschen derselbe ist, und also einen Theil unsrer Natur ausmacht. Zu gleicher Zeit dürfen wir nicht aus der Acht lassen, daß Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung und Simplicität, jedes für sich, die Vorstellung von einer Sache sehr erleichtert, und uns in Stand setzt, von Gegenständen, bey denen wir sie finden, uns deutlichere Bilder zu machen, als wir uns von andern Gegenständen, die diese Beschaffenheiten nicht haben, mit der äußersten Aufmerksamkeit machen können. Was die Richtigkeit der Verhältnisse betrifft, so ist sie zwar in gewissen Fällen mit der Schicklichkeit zu einem gewissen Endzwecke verbunden. Dieß ist besonders der Fall bey Thieren; denn diejenigen, deren Glieder das beste Verhältniß gegen einander haben, sind auch die stärksten und die behendesten. Aber die Fälle sind noch weit zahlreicher, wo die Verhältnisse, die uns am meisten vergnügen, mit keinem Nutzen, so weit wir wenig-

stens sehen, verbunden sind. Die Schriftsteller von der Baukunst dringen sehr auf die Verhältnisse der Säulen; sie geben verschiedene Verhältnisse für Dorische, Jonische, Korinthische Säulen. Aber kein Baukünstler wird behaupten, daß die allerrichtigsten Verhältnisse mehr Nutzen haben, als andre, die weder so richtig noch so angenehm sind. Eben so wenig wird man behaupten, daß die Verhältnisse, die man für die Länge, Breite und Höhe der Zimmer angibt, etwas beytrügen, sie bequemer zu machen. (†) Was demnach die Endursache des Verhältnisses anbelangt, so weiß ich weiter nichts davon zu sagen, als daß es bey der erst gemeldeten Endursache bleibet, daß es nähmlich etwas zu unserer Glückseligkeit beyträgt, indem es die Schönheit sichtbarer Gegenstände vermehret.

Man könnte mit den Wirkungen, welche durch die unzählbaren Verbindungen der einfachen Schönheiten hervor gebracht werden, ein ganzes Buch anfüllen. Wir haben hier nicht mehr Raum, als für einen kleinen Versuch, der sich nur auf die einfachsten Figuren einschränkt. Ein Zirkel und ein Quadrat sind beyde vollkommen regelmäßig, indem sie auf eine bestimmte Figur eingeschränkt sind, und nicht die geringste Abweichung von derselben gestatten. Ein Quadrat ist gleichwohl nicht so schön, als ein Zirkel. Die Ursache davon besteht nach meiner Meinung darin, weil bey dem Quadrate die Aufmerksamkeit unter seine Seiten und Winkel vertheilt ist, da hingegen der Umkreis eines Zirkels, der ein ein=

facher Gegenstand ist, einen vollständigen, oder ungetheilten Eindruck macht. Demnach trägt die Simplicität zu der Schönheit bey. Dieß kann durch ein anderes Beyspiel erläntert werden. Ein Quadrat ist schöner, als ein Sechseck, oder ein Achteck, ob es gleich nicht regelmäßiger ist, als eines von beyden; und woher kommt dieß; als weil ein Quadrat einfacher ist, und die Aufmerksamkeit weniger theilt? dieser Grund wird noch richtiger scheinen, wenn wir irgend ein regelmäßiges Polygon betrachten, das eine große Menge Seiten hat; denn von einer solchen Figur kann die Seele niemahls irgend eine deutliche Empfindung haben.

Ein Quadrat ist schöner als ein länglichtes Viereck; denn es ist regelmäßiger, und einförmiger in seinen Theilen, als dieß. Aber dieß findet nur Statt, wenn die Rede von der eignen Schönheit ist; denn in vielen Fällen kommt die Nutzbarkeit hinzu, und gibt dem länglichen Viereck den Vorzug. Diese Figur wird an den Thüren und Fenstern eines Wohnhauses wegen ihres Nutzens vorgezogen; und in diesem Falle bekommt die Schönheit des Nützlichen das Übergewicht über die Schönheit der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit.

Die Schönheit eines länglichten Vierecks hangt wieder von der Verhältniß seiner Seiten ab. Die Schönheit geht in einer großen Ungleichheit der Seiten verloren. Sie geht auf der andern Seite wieder verloren, wenn die Seiten einander zu

gleich werden. In diesem Umstande verartet das Verhältniß in eine unvollkommene Einförmigkeit; und im Ganzen genommen, sieht man die Figur für ein übel gerathenes Quadrat an. Auf solche Weise trägt das Verhältniß zur Schönheit bey.

Ein gleichseitiger Triangel weicht einem Quadrate weder an Regelmäßigkeit noch Einförmigkeit der Theile, und ist noch einfacher. Gleichwohl ist ein gleichseitiger Triangel nicht so schön, als ein Quadrat, wegen der niedrigern Ordnung, nach der seine Theile gestellt sind. Die Seiten eines gleichseitigen Triangels neigen sich in gleichen Winkeln gegen einander; und dieß ist die vollkommenste Ordnung, deren sie fähig sind. Aber diese Ordnung ist dunkel, und bey weitem nicht so vollkommen, als die Parallel-Stellung der Seiten eines Quadrats. Auf diese Weise trägt die Ordnung zur Schönheit sichtbarer Gegenstände nicht weniger bey, als Regelmäßigkeit, Simplicität oder Verhältniß.

Ein längliches Viereck übertrifft den gleichseitigen Triangel in der ordentlichen Stellung seiner Theile; da es ihm aber an Einförmigkeit und Simplicität nachsteht, so ist es weniger schön. (†)

Die Einförmigkeit unterscheidet sich durch einen Hauptumstand, nähmlich, daß sie leicht unangenehm wird, wenn man sie zu weit treibt. Dinge, die zu gleichem Gebrauche bestimmt sind, wie

Fenster, Stühle, Löffel, Knöpfe u. s. w. können nicht zu einförmig seyn. Denn wenn man voraus setzet, daß ihre Figur gut ist, so erfordert ihr Nutzen Einförmigkeit. In einem großen Garten aber, oder in einer weiten Landschaft, ist eine genaue Einförmigkeit der Theile nichts weniger als angenehm. Die Einförmigkeit unter verbundnen Gegenständen gehört nicht hierher. Sie wird in dem Kapitel von der Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit untersucht werden.

In allen Werken der Natur thut die Simplicität eine vortreffliche Wirkung, und eben so auch in den Werken der Kunst. Verschwenderische Zierathen, so wohl in der Mahlerey, der Architektur und im Gartenbaue, als auch in der Kleidung und der Sprache, verrathen einen kleinen oder verdorbenen Geschmack.

*) Der seelenvolle Reitz, die nackende Natur,
Gelingt dem ächten Dichter, dem ächten Mahler nur.
Der Stümper wähnt, durch Gold und Zierath und Juwelen,
Den Mangel wahrer Kunst dem Kenner zu verhehlen.

---

*) Poets, like painters, thus unskil'd to trace
The naked nature, and the living grace,
With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.
Pope's Essay on Criticism.

Nichts macht eine Maschine beliebter, als ihre Simplicität; nicht nur, weil sie durch dieselbe zu ihrer Absicht dienlicher ist, sondern auch an sich selbst schöner scheint. Die Simplicität thut eine große Wirkung im äußerlichen Betragen und in den Sitten; keine Eigenschaft trägt mehr bey, einem Menschen Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Die gekünstelten und verwickelten Sitten der neuern Zeiten haben wenig Würde. Allgemeine Lehrsätze sind schon durch ihre Simplicität, und durch die Leichtigkeit angenehm, mit der sie auf eine Menge Fälle sich anwenden lassen, ohne daß man auf ihre Wichtigkeit sieht. Wir empfinden ein gleiches Vergnügen bey den Gesetzen der Bewegung, die bey der größten Simplicität in ihren Wirkungen unbegränzt sind.

Es scheint das Schicksal aller schönen Künste zu seyn, daß sie nach und nach von der Simplicität in verwickelte Formen und verschwenderische Verzierungen fallen; indem sie darin dem äußerlichen Betragen gleichen, das von seiner ursprünglichen Aufrichtigkeit und Einfalt in erkünstelte Complimente verartet ist. Jetzt sind wir dahin gekommen, daß man die Werke des Geistes mit Wörtern, Beywörtern, Figuren, zc. überhäuft. In der Musik verläßt man die Empfindung für die Schwelgerey der Harmonie, und für schwere Composition, deren Ausführung in Erstaunen setzt. In Ansehung des eigentlich so genannten Geschmacks haben stark gewürzte Brühen, die zugleich nach einer vermischten

Menge von Dingen schmecken, den Vorzug unter Leuten von Stande. Die Franzosen, die an die geschminkten Wangen ihrer Frauenzimmer gewöhnt sind, halten die bescheidene Farbe der Natur, die sich über ein schönes Gesicht verbreitet, für höchst unschmackhaft.

Einen gleichen Gang bemerkt man in den Fortschritten, welche die Künste unter den Alten gethan. Einige Reste der ältesten Griechischen Gebäude zeigen, daß sie von der Dorischen Ordnung gewesen. Auf diese folgte die Jonische, welche die beliebteste gewesen zu seyn scheint, so lange sich die Architektur auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit erhielt. Die Korinthische wurde nachher eingeführt; und in Griechenland scheinen die Gebäude von dieser Ordnung größten Theils von der Zeit an aufgeführt worden zu seyn, da sich die Römer daselbst fest gesetzt hatten. Zuletzt kam die zusammen gesetzte Ordnung mit allen ihren Ausschweifungen, bey der man die Simplicität dem Schimmernden und den gehäuften Zierathen aufopferte.

Aber welcher Geschmack wird nun wohl zunächst die Oberhand gewinnen? Denn die Mode gleicht einer beständig fortströhmenden Fluth, und der Geschmack muß ihr folgen. Wenn man sich einmahl an kostbare und verschwenderische Verzierungen gewöhnt hat, so muß die Simplicität durch den Contrast seelenlos und unschmackhaft scheinen. Dieß würde schon ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn

etwa noch ein Mann von Genie und Geschmack es versuchen wollte, die alte Simplicität wieder herzustellen.

Der Unterschied zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Eigenschaften in der Materie scheint nun völlig ausgemacht zu seyn. Wärme und Kälte, Geruch und Geschmack scheinen uns zwar in den Körpern selbst zu existiren; sie sind aber nichts anders als Wirkungen, die diese Körper auf empfindende Wesen verursachen. Die Farbe, die dem Auge über den Körper selbst verbreitet zu seyn scheint, ist nirgends als in der Seele des Zuschauers vorhanden. Eigenschaften von dieser Art, die ihr Daseyn eben so sehr dem Geiste, der sie sich vorstellt, als dem Gegenstande selbst zu danken haben, werden abgeleitete Eigenschaften genannt (qualitates secundariae), und der Figur, der Ausdehnung, der Solidität entgegen gesetzt, die zum Unterschiede von den ersten ursprüngliche Eigenschaften heissen (qualitates primariae); weil sie in den Gegenständen selbst vorhanden sind, und in ihnen fort dauern, wir mögen sie uns vorstellen oder nicht. (†) Dieß führt uns auf die merkwürdige Frage: ob die Schönheit eine ursprüngliche oder abgeleitete Eigenschaft der Dinge sey? In Ansehung der Schönheit der Farbe läßt sich diese Frage leicht beantworten; denn wenn die Farbe selbst nur eine abgeleitete Eigenschaft ist, die nirgend als in der Seele des Zuschauers existirt, so muß ihre Schönheit von gleicher Art seyn. Diese Folgerung findet auch bey der Schönheit des Nützlichen Statt, welches offenbar nichts anders ist, als eine Vorstel-

lung in der Seele, die nicht bloß durch das Auge, sondern zugleich durch die Betrachtung, daß der Gegenstand zu einem gewissen guten Endzwecke oder Vorsatze geschickt ist, erzeugt wird. In Ansehung der Schönheit des Regelmäßigen wird die Frage verwickelter. Wenn die Regelmäßigkeit eine ursprüngliche Eigenschaft ist, warum nicht auch ihre Schönheit? Man wird leicht einsehen, daß dieser Schluß nicht richtig ist, wenn man betrachtet, daß die Schönheit ohne denjenigen, der sie sich vorstellt, gar nicht gedacht werden kann; denn man sagt aus keinem andern Grunde, daß ein Gegenstand schön ist, als weil er dem Zuschauer schön vorkommt. Derselbe Körper, der dem Menschen schön scheint, kann sehr wohl einem andern Wesen häßlich scheinen. Folglich kann die Schönheit, deren Daseyn so sehr von dem, der sie sich vorstellt, als von dem Gegenstande, den man sich vorstellt, abhangt, weder in dem einen, noch in dem andern eine ursprüngliche Eigenschaft seyn. Und daher hat der Poet die witzige Beobachtung gemacht, daß die Schönheit nicht in der Gestalt der Schönen, sondern in dem Auge des Liebhabers ist. Diese Art zu räsonniren ist ohne Zweifel gründlich; und nichts kann uns hier Bedenken oder Zweifel verursachen, als der unterschiedne Unterricht, den uns das Auge gibt. Durch eine sonderbare Einrichtung der Natur stellen wir uns Schönheit und Farbe als Dinge vor, die dem Gegenstande zukommen, und als ursprüngliche Eigenschaften, dergleichen Figur und Ausdehnung sind. Dieser Mechanismus ist außerordentlich; und wo die Natur dergleichen sonderbare Wege zu Erhaltung ihrer Absichten wählt, kön-

nen wir einer gewissen Endursache versichert seyn, die sich nicht durch gewöhnliche Mittel erreichen läßt. Die Schönheit gewisser Gegenstände ist ganz allein das Werk der Natur. Aber bey der unendlichen Menge von Dingen, deren Schönheit ein Werk des Fleißes und der Kunst ist, dient diese Empfindung der Schönheit, unsern Fleiß und unsere Geschicklichkeit zu ermuntern; und da das Schöne oft zugleich auch das Nutzbare ist, so gibt uns diese Neigung für das Schöne noch überdieß einen neuen Antrieb, unsere Felder anzubauen und unsere Manufacturen zu verbessern. Gleichwohl sind diese Wirkungen nur unbeträchtlich, wenn man sie mit denen Verbindungen vergleicht, welche vermittelst dieses sonderbaren Mechanismus zwischen Personen im gesellschaftlichen Leben gestiftet werden. Die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens legen ohne Zweifel so wohl den geschicktesten als den dauerhaftesten Grund zu dergleichen Verbindungen. Da aber die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, so hat sie auch einen allgemeinern Einfluß auf die Stiftung solcher Verbindungen. In jedem Falle trägt sie in einem hohen Grade zugleich mit den geistigen Eigenschaften dazu bey, Geselligkeit und wechselseitiges Wohlwollen, und folglich auch wechselseitige Hülfleistung und Unterstützung hervor zu bringen, die das Leben der Gesellschaft sind.

Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß dieses Gefühl nicht länger zum Besten der

Gesellschaft wirkt, als es, in Ansehung seiner Stärke, den gehörigen Mittelweg hält. Besonders verliert die Liebe, die aus dem Gefühle der Schönheit entspringt, ihren gesellschaftlichen Charakter, wenn sie zu stark wird. Der Trieb nach der Befriedigung, der über die Neigung für den geliebten Gegenstand die Oberhand bekommt, wird widerspänstig, und eilt heftig auf seinen Endzweck zu, ohne das Elend zu achten, das darauf folgen muß. In diesem Zustande ist die Liebe nicht mehr eine sanfte, angenehme Leidenschaft. Sie wird schmerzlich, wie der Hunger und der Durst, und gibt kein Vergnügen, außer in dem Augenblicke des Genusses. Diese Beobachtung führt uns auf die sehr wichtige Lehre, daß die Mäßigung unserer Begierden und Triebe, die uns zur Erfüllung unserer Pflichten geschickt macht, zu gleicher Zeit auch unsere Glückseligkeit am meisten befördert. Selbst die gesellschaftlichen Leidenschaften sind ergetzender, so lange sie mäßig sind, als wenn sie die gehörigen Schranken überschreiten (†).

Viertes Kapitel.

Vom Großen und Erhabnen.

Die Natur hat uns von andern Geschöpfen nicht merklicher durch unsere gerade Stellung, als durch einen vielfassenden und empor strebenden Geist ausgezeichnet, der uns für alles geneigt macht, was groß und erhaben ist. Der Ocean, der Himmel, oder jeder große Gegenstand bemächtigt sich unserer Aufmerksamkeit, und macht einen starken Eindruck *). Kleidun-

*) Longin bemerkt, daß wir von Natur nicht geneigt sind, einen kleinen Fluß, so klar und durchsichtig er auch seyn mag, aber wohl den Nil, die Donau, den Rhein, oder noch mehr den Ocean zu bewundern. Der Anblick eines kleinen Feuers wirkt keine Bewegung; aber die glühenden Tiefen des Ätna, die ganze Ströhme flüssiger Flammen ausgießen, füllen uns mit Erstaunen. (Das 29. Kapitel vom Erhabnen.)

gen, die mit gewissen Würden verbunden sind, werden voll und weit gemacht, um Ehrfurcht zu erregen. Wir bewundern Elephanten und Wallfische wegen ihrer Größe, ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet.

Die Höhe eines Gegenstandes nimmt uns nicht weniger ein, als eine Größe. Man wählt einen hohen Platz für die Statue eines Gottes, oder eines Helden. Ein Baum, der am Rande einer steilen Höhe wächst, und unten aus der Ebene gesehen wird, gibt durch diesen Umstand noch ein neues Vergnügen. Ein Thron wird für das Oberhaupt enes Staates aufgerichtet, und der Vorsitzer eines Gerichtes hat einen höhern Sitz.

Bey gewissen Gegenständen vereinigen sich Größe nnd Höhe, um einen verdoppelten Eindruck zu machen. Die Alpen und der Pik von Teneriffa sind hiervon Beyspiele; nur mit dem Unterschiede, daß bey den erstern die Größe, bey dem letztern die Höhe das Meiste zu dem Eindrucke beyzutragen scheint. (†)

Die beyden Arten Bewegungen, die von großen, und die von hohen Gegenständen erregt werden, lassen sich, nicht nur in dem innerlichen Gefühle, sondern in den äußerlichen Zeichen desselben, deutlich von einander unterscheiden. Ein großer Gegenstand treibt die Brust auf, und macht, daß der Zuschauer seine Gestalt zu erweitern sucht. Man bemerkt dieß sonderlich bey

Personen, die den feinern Wohlstand nicht achten, und der Natur ihre Freyheit lassen. Wenn dergleichen Leute große Gegenstände beschreiben, so blasen sie durch einen natürlichen Trieb sich selbst auf, indem sie mit allen ihren Kräften Luft in sich ziehen. Ein hoher Gegenstand wirkt einen andern Ausdruck des Gefühls. Er treibt den Zuschauer, sich in die Höhe zu richten, und auf den Zehen zu stehen.

Wenn man große und hohe Gegenstände in Absicht auf die Bewegungen betrachtet, die sie erregen, so werden sie das Große und Erhabene genannt. Groß und Erhaben werden in einem zweyfachen Verstande genommen. Überhaupt bedeuten sie die Eigenschaft oder den Umstand in den Gegenständen, wodurch die Bewegungen der Größe und des Erhabenen erregt werden; bisweilen auch die Bewegungen selbst.

Zur richtigen Behandlung gegenwärtiger Materie ist erforderlich, zuerst mit so viel Genauigkeit, als möglich, auszumachen, was für einen Eindruck die bloße körperliche Größe eines Objects, abgesondert von allen seinen übrigen Eigenschaften, auf die Seele macht; und da diese Absonderung eine Operation von einiger Schwierigkeit ist, so ist die sicherste Methode hiervon zu urtheilen diese, daß man einen ganz gleichgültigen Gegenstand wähle, der weder schön noch häßlich ist, wenn ein solcher sich finden läßt. Der gleichgültigste, der sich hier darbiethet, ist ein großer Haufen von Schutt; vielleicht die

Ruinen eines weitläufigen Gebäudes, oder auch ein großer Haufen Steine, so wie sie zuweilen zum Andenken einer Schlacht oder einer andern merkwürdigen Begebenheit zusammen gehäufet werden. Ein solcher Gegenstand, der im Kleinen durchaus unbedeutend seyn würde, macht Eindruck und wird angenehm, bloß wegen dem großen Raume, den er einnimmt. Ist er so groß, daß er das Auge füllt, und die Aufmerksamkeit hindert, auf andere Gegenstände überzugehen, so ist der gemachte Eindruck um so viel tiefer.

Allein, obgleich ein simpler Gegenstand dieser Art angenehm seyn kann, so nennt man ihn doch niemahls erhaben. Dieser Charakter kommt ihm nicht anders zu, als wenn er bey einer Größe auch noch andere Eigenschaften hat, die zur Schönheit gehören, als Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung oder Farbe: und je nach dem mehr oder weniger von diesen Eigenschaften mit der Größe verbunden sind, nach dem ist er mehr oder weniger erhaben. So sind die Peterskirche zu Rom, die große Pyramide in Egypten, die über die Wolken aufgethürmten Alpen, ein großer Arm von dem Meer, und mehr als alles, ein reiner heiterer Himmel erhaben, weil sie außer dem weiten Raume, den sie einnehmen, auch noch einen vorzüglichen Grad von Schönheit haben. Im Gegentheile ist der unförmlich große Wallfisch, weil er einen unangenehmen Anblick gibt, nicht erhaben: ein großes Gebäude, das durch seine Regelmäßigkeit und richtige Ver-

hältnisse angenehm ist, wird auch erhaben seyn; da hingegen ein weit größeres Gebäude ohne Regelmäßigkeit nicht den geringsten Schein von Erhabenheit haben kann. Ein einziges Regiment in Schlachtordnung gestellt, macht einen großen Anblick, den der umstehende Haufe, der vielleicht zehnmahl zahlreicher ist, nicht macht. So also ist Ausdehnung und Größe der Umstand, durch welchen sich das Erhabene vom Schönen unterscheidet; das Angenehme ist die Gattung; Erhabenheit und Schönheit sind die Arten.

Diese Theorie wird noch weiter bestätiget, wenn man die Bewegung untersucht, die von dem Erhabenen erregt wird. Daß diese Bewegung in einem hohen Grade ergetzend sey, dazu braucht es keinen andern Beweis, als einmahl einen erhabenen Gegenstand gesehen zu haben: und ist die Empfindung des Erhabenen ergetzend, so muß der Gegenstand, der sie verursachte, ganz unfehlbar nach unserer obigen Bemerkung in eben dem Maße angenehm seyn. (†)

Die Beschaffenheit der Dinge, die wir Erhabenheit und Schönheit nennen, sind nichts mehr von einander unterschieden, als die Bewegungen, die durch diese Eigenschaften in dem Zuschauer hervor gebracht werden. Es ist in dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel angemerkt worden, daß alle die verschiedenen Bewegungen, die aus der Schönheit entstehen, einen gemeinschaftlichen Charakter von Süßigkeit und Fröhlichkeit haben. Die Bewegung, die von dem Er-

habenen erzeugt wird, hat einen ganz verschiedenen Charakter: ein großer Gegenstand, der angenehm ist, beschäftigt die ganze Aufmerksamkeit, und erfüllt das Herz mit starken Empfindungen, die, obgleich ausnehmend ergetzend, doch mehr ernsthaft als fröhlich sind. Und dieß gibt einen guten Grund an die Hand, diese verschiedenen Empfindnngen auch durch verschiedene Wörter auszudrücken. Die Bewegnngen, die von Farbe, von Regelmäßigkett, von Proportion und von Ordnung erregt werden, haben unter einander eine so große Ähnlichkeit, daß man sie sogleich unter ein gemeinschaftliches Wort, nähmlich Bewegungen durch Schönheit zusammen fassen kann. Aber die Bewegung, welche von dem Erhabenen erregt wird, ist von den genannten so sehr unterschieden, daß sie einen eigenen Nahmen verdient.

Obgleich Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe eben so wohl zur Hoheit, als zur Schönheit gehören, so sind doch diese Eigenschaften der erstern bey weitem nicht so wesentlich, als der letztern. Diesen Satz zu beweisen, müssen erst gewisse Erfahrungen voraus geschickt werden. Erstlich: da die Seele mit einem kleinen Objecte nicht ganz angefüllt ist, so kann sie zugleich ihre Aufmerksamkeit auf jeden noch so geringen Theil der Sache richten. Bey einem großen und weit ausgedehnten Gegenstande aber hat die Seele, die ganz mit den Haupttheilen, als die am meisten in die Augen fallen, beschäftiget ist, keine Aufmerksamkeit für

die kleinen und unbedeutenden übrig. Zum andern: zwey ähnliche Gegenstände, aus verschiedenen Entfernungen angesehen, geben bey weitem nicht mehr dieselbe Erscheinung: die ähnlichen Theile eines sehr großen Gegenstandes nun können nicht anders als in verschiedenen Entfernungen gesehen werden, und seine Regelmäßigkeit, die Proportion seiner Theile ist also in gewissem Maße für das Auge verloren. Eben so sind die Unregelmäßigkeiten eines sehr großen Gegenstandes nicht so in die Augen fallend, als die bey einem kleinen. Daher kommt es, daß ein großer Gegenstand weder durch seine Regelmäßigkeit so sehr gefällt, noch durch seine Unregelmäßigkeit so sehr beleidiget, als ein kleiner.

Diese Betrachtungen machen es augenscheinlich, daß Erhabenheit mit einem geringern Grade von Regelmäßigkeit und der andern gedachten Eigenschaften zufrieden ist, als zur Schönheit erfordert wird. Dieß können wir durch den folgenden Versuch erläutern. Wenn wir zu einem kleinen kegelförmigen Hügel hinzu treten, so fassen wir jeden Theil genau ins Auge, und bemerken die leichteste Abweichung von Regelmäßigkeit und Proportion. Gesetzt, der Hügel wird ansehnlich vergrößert, so daß seine Regelmäßigkeit uns weniger merklich wird; so wird er uns in dieser Absicht weniger schön scheinen: er wird deßwegen aber nicht weniger angenehm ins Auge fallen, weil einige leichte Empfindung von Erhabenheit an die Stelle desjenigen tritt,

was an Schönheit verloren gegangen ist. Wird endlich der Hügel zu einem hohen Berge vergrößert, so wird der kleine Grad von Schönheit, der noch übrig ist, von der Erhabenheit desselben verschlungen. Demnach also ist ein aufsteigender Hügel angenehm, wenn er nur die geringste Ähnlichkeit mit einem Kegel hat, und eine Kette von Bergen nicht weniger, ob es ihr gleich an genauer Ordnung und Porportion fehlt. Eine kleine Oberfläche wollen wir glatt wissen; in einer weiten Ebene aber werden sehr große Ungleichheiten übersehen. Mit einem Worte: Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe tragen zur Hoheit so wohl als zur Schönheit das Ihrige bey, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn die Sache vom Kleinen zum Großen übergeht, sie diese Eigenschaften nicht mehr in demselben Grade von Vollkommenheit braucht. Diese Bemerkung erkårt uns das ausnehmende Vergnügen, welches uns der Anblick der Natur macht, wenn sie mit einer hinlänglichen Menge und Mannigfaltigkeet von Gegenständen bereichert ist. Der große Haufe der Gegenstände in einer natürlichen Landschaft ist schön, und einige davon sind erhaben. Ein sanftfließender Bach, eine sich weit ausbreitende Eiche, ein runder Hügel, eine große Ebene sind ergetzend, und selbst ein rauher Fels und eine dürre Heide können, ob sie gleich an sich unangenehm sind, doch durch den Contrast zur Schönheit des Ganzen etwas beytragen. Man setze zu diesem noch das Grün der Felder, das Spiel von Licht und Schatten, und das erhabene Gewölbe, das über dieß

alles ausgebreitet ist; so wird es nicht wunderbar scheinen, daß eine so große Gruppe von glänzenden Gegenständen das Herz bis zu seiner äußersten Größe erweitern, und die stärksten Empfindungen der Hoheit erregen kann. Der Zuschauer ist sich einer Schwärmerey bewußt, die keine Einschränkung leidet, sich nicht an eine genaue Ordnung und Regelmäßigkeit bindet; er schweift gern in dem weiten Raume umher, und wird von den prächtigen Gegenständen so bezaubert, daß er kleinere Schönheiten oder Häßlichkeiten übersieht.

Diese Anmerkung läßt sich in gewissem Maße auch auf Werke der Kunst anwenden. In einem kleinen Gebäude ist auch die geringste Unregelmäßigkeit unangenehm; in einem prächtigen Pallaste aber, oder in einer großen Gothischen Kirche, achtet man weniger auf Unregelmäßigkeit. In einem epischen Gedichte vergeben wir viele Nachlässigkeiten, die in einem Sonnett oder Epigramm unerträglich seyn würden. Dieser Ausnahme ungeachtet kann man es mit Recht als eine Regel fest setzen, daß bey Werken der Kunst Ordnung und Regelmäßigkeit wesentliche Beschaffenheiten sind. Und hieraus erhellt die Wahrheit von der Bemerkung Longins: „In Werken der Kunst sieht man auf genaue Richtigkeit in Verhältnissen; in Werken der Natur auf Hoheit und Pracht."

Die nähmlichen Betrachtungen lassen sich guten Theils auch auf das Erhabene anwenden;

vornähmlich die, daß es gleich dem Prächtigen eine Art des Angenehmen ist; daß ein schöner Gegenstand, wenn er in eine Höhe aufgestellt wird, noch angenehmer als zuvor erscheint, und in dem Zuschauer eine neue Bewegung hervor bringt, die man die Bewegung des Erhabenen nennen könnte; daß die vollkommene Ordnung, Regelmäßigkeit und Proportion in hoch stehenden oder entfernten Gegenständen weniger erfordert wird, als in solchen, die man nahe vor Augen hat.

Die ergetzende Bewegung, die von großen Gegenständen erregt wird, ist den Dichtern nicht entgangen:

*) — Da steht
Er auf der engen Welt, wie ein Koloß,
Die Füße ausgespreitet, und wir Zwerge
Verschwinden unter seinen Riesenschenkeln.

(Julius Cäsar, 1. A. 3. A.)

**) Cleopatra. Im Traume sah ich einen Kaiser

---

*) —— He doth bestride the narrow world
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

**) *Cleopatra.* I dreamt there was an Empr'or Anthony.

Antonius! O, noch solch einen Traum,
Daß ich solch einen Mann noch einmahl sehe!
Ein Himmel war sein Angesicht, mit Mond
Und Sonne, die in steter Harmonie
Den kleinen Erdenball erleuchteten:
Der Ocean lag zwischen seinen Füßen,
Sein aufgehobner Arm reicht' in die Wolken.

(Antonius und Cleopatra 5. A. 3. A.)

Hamlet. *) Die Majestät der Könige stirbt nie
Allein; gleich einem Strudel reißt sie, was
In ihre Nähe kommt, mit sich zum Abgrund.
Sie ist ein mächtiges Rad ob dem Gipfel
Des höchsten Bergs, deß ungeheuren Speichen

Oh such another sleep, that I might see
But such another man!
His face was as the heav'ns; and therein stuck
A sun and moon, which kept their course and lighted
The little O o'th'earth.
His legs bestrid the ocean, his rear'd arm
Crested the world.

*) — — — Majesty
Dies not alone, but, like a gulf, doth draw
What's near it with it. It's a massy wheel
Fixt on the summit of the highest mount:
Tho whose huge spokes ten thousand lesser things

Zehn tausend kleinre Dinge angefügt sind:
Rollt es herab, so folgen diese alle
Dem lärmenden Ruin. —

(Hamlet, 3. A. 8. A.)

Die Dichter haben sich auch oft des Eindrucks bedienet, den die Höhe eines Objects hervor bringt.

*) Zählst du dem Chor der Lyriker mich bey,
So schwing' ich, kühnen Flugs, mich himmelan.

(Horaz, 1. Buch. 1. Ode.)

**) Bolingbrocke. O du, dem ich dieß Blut und Leben danke,
Deß jugendlicher Geist, auf mich vererbt,
Mit doppler Kraft empor mich hebt, den Lorber,

Are mortis'd and adjoin'd; which when it falls,
Each small annexment, petty consequence,
Attends the boist'rous ruin.

*) Quod si me lyricis vatibus inseres,
Sublimi feriam sidera vertice.

**) *Bolingbrok.* O thou! the earthly author of my blood,
Whose youthful spirit, in me regenerate,

Der über meinem Haupt schwebt, zu erreichen.

(Richard II. 1. A. 4. A.)

*) Northumberland, du bist die Leiter, die
Dem stolzen Bolingbrock auf meinen Thron hilft!

(Ebendas. 5. A. 2. A.)

**) Antonius. Warum mußt' ich, ein Meteor der Welt,
Hoch in den Lüften aufgehangen, leuchtend
Im Laufe, bis mein Feuer aufgezehrt ward,
Und dann herab geschleudert, ausgetreten
Von Cäsars Füßen werden? —

(Drydens Alles für die Liebe! 1. A.)

Doth with a twofold vigour lift me up,
To reach at victory above my head.

*) Northumberland, thou ladder, wherewithall
The mounting Bolingbroke ascends my throne

*) *Anthony*. Why was I rais'd the meteor of the world,
Hung in the skies, and blazing as I travell'd,
Till all my fires were spent; and then cast downward,
To be trod out by Caesar?

Die Beschreibung des Paradieses im vierten Buche des verlornen Paradieses ist eine treffliche Erläuterung des Eindrucks, den die Höhe der Lage macht:

Also eilt er davon und erreicht die Gränze von Eden,
Wo das reitzende Paradies nun näher mit seiner
Grünen Mauer, gleich einer Landwehr, den ebenen Gipfel
Steiler Wildnisse krönte, die an den Wänden mit dickem
Buschwerk wild und grotesk bedeckt den Zugang versagten.
Über den Gipfel stiegen in unerreichbarer Höhe
Stolze Schatten empor, von Cedern und Tannen und Fichten
Und vielzweigigen Palmen; ein waldiges Amphitheater
Reihenweis' aufstrebender Schatten, ein prächtiger Anblick!
Aber höher noch hob sich des Paradieses beblümter
Wall in die Luft, und gab in das nahe, niedre Gebiethe
Unsern Anherrn ringsum die ungehinderte Aussicht.
Höher noch als der Wall stand eine zirkelnde Reihe
Herrlicher Bäume, beladen mit köstlichen Früchten; sie trugen

Blüthen und Früchte zugleich, und spielten im Schimmer von Golde
Und dem Schmelz der lachendsten Farben. —

(Viertes Buch, 131. V.)

Obgleich ein großer Gegenstand angenehm ist, so dürfen wir doch daraus nicht schliessen, daß ein kleiner unangenehm sey. Dieses würde für den Menschen ein Unglück seyn, da wir mit so vielen Gegenständen dieser Art umringt sind. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Höhe Statt. Ein Körper, der in der Höhe steht, ist angenehm, wird aber dadurch nicht unangenehm, daß man ihn niedrig stellt. Das Kleine und das Niedrige sind darin vollkommen gleichartig, daß sie an sich weder Vergnügen noch Verdruß verursachen. (†) Hierin entdeckt man eine besondere Weisheit ganz sichtbar, welche die innere Einrichtung des Menschen nach seinen äußerlichen Umständen abgemessen hat. Wenn das Kleine und das Niedrige angenehm wären, so würden es die Größe und die Höhe nicht seyn können. Wären jene aber unangenehm, so würden sie uns eine beständige Beschwerlichkeit verursachen.

Der Unterschied des Großen und des Kleinen, in Ansehung der Annehmlichkeit, läßt sich in einer Reihe, in der wir stufenweise von einem Extrem zu dem andern fortrücken, sehr deutlich empfinden. Nichts ist ergetzender, als eine Progression in Gedanken von der Hauptstadt auf

das Königreich, von diesem auf Europa — auf den ganzen Erdkreis — auf unser Planetensystem — auf das ganze Weltgebäude; bey jedem Schritte schwillt das Herz, und die Seele wird erweitert. Die Rückkehr in der entgegen gesetzten Richtung ist zwar eigentlich nicht verdrießlich; aber unser Vergnügen wird bey jedem Schritte vermindert, bis es endlich in eine völlige Gleichgültigkeit verschwindet. Eine solche Progression kann zuweilen ein Vergnügen von einer andern Art wirken, das aus einer immer nähern und nähern Erforschung des Gegenstandes entspringt. Diese Beobachtung findet auch bey auf- oder niedersteigenden Progressionen Statt. Das Aufsteigen ergetzt uns, weil es uns erhebt: aber das Niedersteigen ist niemahls verdrießlich; vielmehr ist es, aus einer andern Ursache, meistens angenehm, wenn es nähmlich der Ordnung der Nation gemäß ist. Der Fall eines Steines von irgend einer Höhe wird durch die Beschleunigung seiner Bewegung überaus angenehm. Man hat ein ergetzendes Gefühl, wenn man von einem Berge herab steigt; dieses Herabsteigen ist natürlich und bequem. Auch das Herabsehen ist nicht verdrießlich. Vielmehr ist das Herabsehen auf niedrige Gegenstände ein Theil von dem Vergnügen, das uns die Erhebung gibt. Das Herabsehen wird dann nur verdrießlich, wenn der Gegenstand so tief unter uns liegt, daß er Schwindel verursacht. Und doch empfinden wir auch in diesem Falle noch eine Art von Vergnügen, das mit der unangenehmen Empfindung verbunden ist. Ich berufe mich auf Shakspears Beschreibung der steilen Gebirge bey Dover.

*) Wie fürchterlich, wie schwindelnd ist's, den Blick
So tief hinab zu werfen! Krähn und Dohlen,
Die in der mittlern Luft sich halten, scheinen
Fast kleiner noch, als Käfer. Halben Wegs
Hinab hängt einer an der Felsenwand,
Und sammelt Fenchel. Schreckliches Gewerbe!
Mir däucht, er sey nicht größer, als sein Kopf.
Die Fischer, die längs dem Gestade wandeln,
Sehn Mäusen gleich, und jene lange Barke,
Die dort vor Anker liegt, ist zu der Größe
Von ihrem Boot geschwunden, und ihr Boot
Zur Größe eines Ankerpfahls, dem Auge
Fast unerreichbar. Das Getös der Wogen,
Die schäumend sich an jenen Dünen brechen,
Dringt nicht in diese Höhe. Nein, ich mag

---

*) — — — How fearful
And dizzy'tis to cast one's eye so low!
The crows and choughs, that wing the mid-wayair,
Show scarce so gross as beetles. Half-way down
Hangs one, that gathers samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head.
The Fishermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her cock; her cock a buoy,
Almost too small for sight. The murmuring surge,
That on th'unnumber'd idle pebbles chafes,

Nicht länger sehn, der Schwindel möchte mich
Ergreifen, das Gesicht vergehn, und ich
Hinunter in den Abgrund stürzen. —

(König Lear, 4. A. 6. A.)

Oben ist bemerkt worden, daß die Bewegungen des Großen und des Erhabenen nahe mit einander verwandt sind. Daher kommt es, daß oft die beyden Wörter mit einander verwechselt werden. Ich will ein Beyspiel geben. Eine zunehmende Reihe von Zahlen wirkt eine Bewegung, die mit derjenigen gleichartig ist, die man beym Aufsteigen fühlt; und aus dieser Ursache gibt man einer solchen Reihe gemeiniglich den Nahmen einer aufsteigenden Reihe. Eine Reihe von Zahlen, die stufenweise abnimmt, bringt eine Bewegung hervor, die von gleicher Art mit derjenigen ist, die man beym Herabsteigen hat; und aus gleicher Ursache nennt man sie eine niedersteigende Reihe. Man sagt in der Englischen Sprache, daß man hinauf in die Hauptstadt, und ins Land hinunter geht. Aus einem kleinern Reiche sagt man, daß man in ein größeres hinauf reist; eben so wurde bey den Griechen die Reise nach Persien die Anabasis genannt. Man findet diese Art zu reden selbst in der Japani=

Cannot be heard ſo high. I'll look no more,
Leſt my brain turn, and the deficient ſight
Topple down headlong.

schen Sprache *), und dieser übereinstimmende Gebrauch so verschiedener Völker zeigt, daß sie ein natürliches Gefühl zum Grunde haben muß.

Diese Beobachtung führt uns natürlich auf die Betrachtung des Großen und Erhabenen in einem figürlichen Verstande, so fern sie auf die schönen Künste angewendet werden können. Ich habe bisher diese Wörter nach ihrer eigenen Bedeutung betrachtet, so fern sie nur von Gegenständen des Gesichts gebraucht werden: und es schien mir nothwendig, einige Mühe darauf zu verwenden, weil überhaupt die figürliche Bedeutung eines Wortes aus seiner eigenthümlichen hergeleitet wird, welches, wie wir finden werden, auch in dem gegenwärtigen Falle Statt findet. Das Wort Schönheit ist in seiner ursprünglichen Bedeutung nur auf Gegenstände des Gesichts eingeschränkt; da aber noch manche, so wohl intellectuale als moralische Gegenstände Bewegungen erregen, die derjenigen ähnlich sind, welche die Schönheit erregt, so veranlaßt uns die Ähnlichkeit der Wirkungen, dieses Wort auch auf Gegenstände von der letztern Art auszudehnen. Dieß zeigt uns zugleich den Grund von der figürlichen Bedeutung der Wörter, Groß und Erhaben. Jede Bewegung, aus welcher Ursache sie auch entspringen mag, die einer Bewegung ähnlich ist, welche große und erhabene

*) Kämpfers Japanische Geschichte, fünftes Buch, zweytes Kapitel.

Gegenstände verursachen, wird auch mit demselben Nahmen benennt. So sagt man, daß der Edelmuth so wohl als die Tapferkeit eine erhabene Bewegung ist; und die Stärke der Seele, die alle Widerwärtigkeiten besiegt, erhält den ihr eigenen Nahmen der Großmuth. Auf der andern Seite nennt man jede Bewegung niedrig, welche die Seele verengt, und auf gemeine, nichtswürdige Gegenstände heftet; und dieses wegen der Ähnlichkeit, die eine solche Bewegung mit denen hat, die von niedrigen oder kleinen Gegenständen des Gesichts erregt werden. So wird die Neigung für Kleinigkeiten ein niedriger Geschmack genannt. Eben diese Worte werden auch von Charaktern und Handlungen gebraucht. Wir sagen in der gewöhnlichen Sprache, ein erhabenes Genie, ein großer Mann, ein kleiner Geist. Einige Handlungen sind groß und erhaben, andere niedrig und klein. Empfindungen, und selbst Ausdrücke, werden auf eben diese Weise bezeichnet. Eine Empfindung oder ein Ausdruck, der die Seele erhebt, wird erhaben oder groß genannt; und daher kommt das Erhabene *) in der Poesie. Bey dergleichen

*) Longin gibt eine ziemlich gute Beschreibung vom Erhabenen, ob sie gleich nicht unter allen Umständen ganz richtig ist. Er sagt, „daß es die Seele hebt, und einen so lebhaften Eindruck auf sie macht, daß sie durch die Entzückung, und einen gewissen innerlichen Stolz, größer als gewöhnlich wird, wie wenn sie dasjenige, was wir

figürlichen Benennungen geht der Unterschied verloren, den die Wörter Groß und Erhaben, in ihrer eigentlichen Bedeutung haben; denn die Ähnlichkeit ist nicht vollständig genug, daß sie den Unterschied dieser Wörter, bey dem figürlichen Gebrauche, erhalten sollte. Wir treiben die Figur noch weiter. Das Erhabene, in seiner eigentlichen Bedeutung, begreift einen höhern, und das Niedrige einen niedrigern Ort. Daher sagt man, ein Mann von höhern Talenten, von höherem Range, von niedrigern Eigenschaften, von niedrigem Geschmacke. Die Ähnlichkeit der Ehrfurcht, die wir für unsere Vorfahren, und für die Alten überhaupt haben, mit einer Bewegung, die ein hoher Gegenstand des Gesichts erregt, ist der Grund von dem figürlichen Ausdrucke, wenn wir sagen, daß die Alten über uns erhaben sind,

---

lesen oder hören, selbst erfunden hätte." Aber von dieser Beschreibung weicht er nachher wieder ab. Im sechsten Kapitel bemerkt er ganz richtig, daß manche Leidenschaften, wie Betrübniß, Furcht, Mitleid, nichts Großes haben, und die Seele nieder schlagen, anstatt sie zu erheben. Und dennoch gibt er im achten Kapitel die Ode der Sappho über die Liebe als ein Beyspiel vom Erhabenen. Schön ist diese Ode, ohne Zweifel; aber sie kann nicht erhaben seyn, denn sie schlägt die Seele wirklich nieder, anstatt sie zu erheben. Seinem Übersetzer Boileau glückt die Wahl der Beyspiele nicht besser. In seiner zehnten Reflexion führt er Stellen aus dem Demosthenes und aus dem Herodot als erhaben an, die es nicht sind. (†)

oder auf einer höhern Stufe stehen. Hier kann man im Vorbeygehen bemerken, daß manche durch diese Art des Ausdruckes, und vermittelst der genauen Verbindung, welche die Worte mit den Ideen haben, zu der Vorstellung verleitet werden, daß ihre Vorfahren wirklich über ihnen, und ihre Nachkommen unter ihnen stehen.

— — — — — Der Nahme
Großmutter klingt nicht minder süß, als der
So theure Mutternahme: Enkel sind
Auch Kinder, nur um eine Stufe tiefer.

(Richard III. 4. A. 5. A.)

Die Noten der musikalischen Leiter, die nach der Ordnung von den stumpfen und gröbern Tönen zu denen fortrücken, die schärfer und durchdringender sind, wirken in dem Hörer ein Gefühl, das demjenigen einiger Maßen ähnlich ist, das man beym Aufsteigen hat; und dieß ist der Grund des figürlichen Ausdruckes, ein hoher Ton, ein tiefer Ton.

Die Ähnlichkeit zwischen der wirklichen und der figürlichen Größe, in Ansehung des Gefühls, ist so stark, daß die Nationen an der östlichen Küste von Afrika, die noch der bloßen Natur folgen, die verschiedenen Würden ihrer Staatsbedienten durch die Länge des Stabes bezeichnen, den jeder in der Hand trägt. Und in Japan geben die Prinzen und großen Herren ihren Rang durch die Länge und Dicke der Stan-

gen an ihren Tragsesseln zu erkennen *). In der Mahlerey ist es eine Regel, daß kleine Figuren in groteske Stücke gehören; in einem historischen Gemählde aber, welches groß und wichtig ist, die Figuren in Lebensgröße gezeichnet werden müssen. Die Ähnlichkeit dieser Empfindungen ist in der That so stark, daß man bey dem figürlich Erhabenen eben dieselbe Wirkung in den äußerlichen Zeichen bemerkt, als bey dem sichtbar Erhabenen.

König Heinrich. **) Heut ist das Fest des
Heil'gen Crispian:
Wer heute überlebt, und glücklich wieder
Nach Hause kommt, wird auf die Zehen treten,
Wenn dieser große Tage genanut wird, und
Beym Nahmen Crispian stolz in die Brust
Sich werfen —

(Heinrich IV. 4. A. 5. A.)

Addison hat in einer Kritik über die Englische Tragödie die Ähnlichkeit des Gefühls bey figür-

---

*) Kämpfers Japanische Geschichte.

**) *K. Henry*. This day is call'd the feast
of Crispian:
He that outlives this day, and comes safe
home,
Will stand a tiptoe, when this day is nam'd,
And rouse him at the name of Crispian.

licher und bey wirklicher Größe mit muntrer Laune gezeigt. „Die gewöhnliche Manier, einen Helden zu machen, besteht darin, daß man ihm einen ungeheuren Federbusch auf den Kopf steckt, der so hoch empor steigt, daß sein Kinn oft weiter von der Spitze seines Hauptschmucks, als von seinen Fußsohlen entfernt ist. Fast sollte man glauben, wir hielten einen großen Mann und einen langen Mann für einerley. Wie dergleichen überflüssiger Zierrath auf dem Haupte den großen Mann macht, so steckt gemeiniglich die Größe einer Prinzessinn in der angeflickten Bürde, die ihren Fersen zu Theile wird. Ich meine die breite schleifende Schleppe, die allen ihren Bewegungen folgt, und dem Knaben, der hinter ihr steht, genug zu schaffen gibt, dieses Stück ihres Putzes mit dem besten Anstande zu entfalten und auszubreiten *)." Die Scythen, auf die Alexanders Ruhm einen starken Eindruck gemacht hatte, waren ganz erstaunt, da sie sahen, daß es ein kleiner Mann war.

Eine Progression, die stufenweise von dem Kleinern zum Größern geht, macht bey dem figürlichen Erhabenen oder Großen nicht weniger Eindruck, als bey dem wirklichen. Jeder muß die ergetzende Wirkung bemerkt haben, die eine Reihe Gedanken oder Empfindungen hat, wenn sie künstlich, gleich einer aufsteigenden Progression, gestellt sind, und immer stärkere und stärkere

---

*) Der Zuschauer, 42. St.

Eindrücke machen. Eine solche Stellung der Glieder in einer Periode wird durch einen eigenen Nahmen unterschieden, indem man sie da eine Klimax nennt.

Innerhalb gewisser Gränzen macht das Große und Erhabene den stärksten Eindruck, der außer denselben so wohl durch Übermaß als durch Mangel vermindert wird. Man sieht dieses bey Gegenständen, welche im eigentlichen Verstande erhaben oder groß heissen. Die stärkste Bewegung, welche die Größe wirkt, wird durch einen sichtbaren Gegenstand erregt, den man auf einen Blick übersehen kann. Ein Gegenstand, der so groß ist, daß man ihn nur bey Theilen fassen kann, verwirrt die Seele mehr, als daß er sie befriedigt *). So erregt auch das Hohe die stärkste Bewegung, wenn man den Gegenstand deutlich sieht. Eine größere Höhe vermindert ihn, dem Scheine nach, bis er endlich, und mit ihm die ergetzende Bewegung zugleich, völlig verschwindet. Eben so verhält es sich mit dem figürlichen Großen und Erhabenen, welches wir hier

---

*) Addison bemerkt sehr richtig, daß die Majestät, die sich in einer der Statuen des Lysippus vom Alexander zeigte, ob diese gleich nur in Lebensgröße war, vielleicht mehr Bewunderung erregt hat, als der Berg Athos erregen würde, wenn er, nach dem Vorschlage des Phidias, in die Figur dieses Helden wäre gehauen worden, mit einem Flusse in einer Hand und einer Stadt in der andern. Der Zuschauer 415. St. (†)

zusammen betrachten wollen, weil sich, wie oben gesagt worden, das eine kaum von dem andern unterschieden läßt. Ein Gedanke kann so übertrieben werden, daß er dunkel und unbegreiflich wird. Jeder gute Schriftsteller wird sich vor dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft hüten; und daher wird die Anmerkung noch wichtiger, daß man selbst in dem wahren Erhabenen über die Stufe steigen kann, auf der es das größte Vergnügen gewährt. Ohne Zweifel sind wir einer noch größern Hoheit der Seele fähig, als derjenigen, zu der uns die heroischsten und großmüthigsten Handlungen der Menschen erheben können; ein Beweis davon ist dasjenige, was wir bey Miltons Beschreibungen von höhern Wesen empfinden. Gleichwohl muß jeder sich einer dauerhaftern und ergetzendern Erhebung bewußt seyn, wenn die Geschichte seiner eigenen Gattung das Subject ist. Er fühlt in sich die ganze Hoheit der Seele des größten Helden; eines Alexanders oder Cäsars, eines Brutus oder eines Epaminondas. Er folgt diesen Helden in ihren erhabensten Empfindungen und in ihren kühnsten Unternehmungen, mit einer Großmuth, die der ihrigen gleich ist; und braucht sich nicht zu stark anzustrengen, um sich ganze Stunden lang, ohne zu sinken, in demselben Tone der Seele zu erhalten. Aber der Fall ist ganz verschieden, wenn die Handlungen oder Eigenschaften höherer Wesen beschrieben werden. Des Lesers Einbildungskraft kann nicht mit gleichen Schritten der Einbildungskraft des Dichters folgen; die Seele, die nicht stark genug ist, sich in einer überspann-

ten Erhebung zu erhalten, fällt wie von einer Höhe nieder, und dieser Fall ist eben so stark und gewaltsam, wie die Erhebung. Wo man diese Wirkung nicht empfindet, wird sie durch eine gewisse Dunkelheit in den Begriffen verhütet, die gemeiniglich dergleichen Beschreibungen unbekannter Gegenstände begleitet.

Hierdurch hat sich vermuthlich die von den Römisch-Katholischen Concilien selbst mißgebilligte übertriebe Verehrung der Heiligen, bey einigen Unwissenden eingeschlichen. Eine Seele, die sich bis zu dem höchsten selbstständigen und ewigen Wesen nicht erheben, noch die Anstrengung lange aushalten kann, die eine solche große Idee erfordert, findet sich gleichsam erleichtert, wenn sie sich der Vermittelung irgend eines Heiligen bedienen kann, von dem sie glaubt, daß die Frömmigkeit und die Bußübungen, die er hier auf Erden ausgeübt hat, ihn zu einem Günstlinge des Himmels gemacht haben. Eine überspannte Erhabenheit ist noch mit einem andern Nachtheile begleitet, daß der Schriftsteller sowohl als Leser in Gefahr ist, plötzlich zu sinken. Denn es ist in der That eine sehr schwere Sache, sich von einer solchen Höhe zu dem gewöhnlichen mäßigen Tone, den das Subject fordert, sanft und nach und nach herab zu lassen. Die folgende Stelle ist eine gute Erläuterung dieser Anmerkung.

Oft auch stürzt von Olymp ein gewaltiger Regen hernieder.
Wolken enteilen dem Meer, und thürmen zu schwarzen Gewittern,
Unglück drohend, sich auf: des Himmels fernes Gewölbe
Sinket herab, und der Fleiß des Stiers und die lachenden Saaten
Werden verschwemmt, und die Gräben gefüllt; dem Ufer entreißt sich
Donnernd der Strohm, und der Grund des empörten Oceans siedet.
Durch das Dunkel der Nacht schwingt dann Zevs feurige Rechte
Blitz' und Flammen, ihm bebt erschüttert die Feste der Erde:
Tiefer verbirgt sich das Wild, und Kleinmuth und banges Entsetzen

---

*) Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes. Ruit arduus aether
Et pluvia ingenti ſata laeta boumque labores
Diluit. Implentur foſſae et cava flumina creſcunt
Cum ſonitu, fervetque fretis ſpumantibus aequor.
Ipſe pater, media nimborum in nocte coruſca
Fulmina molitur dextra. Quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae et mortalia corda

Faßt die Völker umher: Er aber, mit glühenden Pfeilen
Spaltet die hohen Ceraunen, und Athos und Rhodopens Gipfel:
Furchtbarer stürmt nun der Süd, und mächtiger strömet der Regen.

(Virgil vom Ackerbau, 1. B. v. 322.)

Den Jupiter in der Beschreibung eines Sturms vorzustellen, wie er ungeheure Berge mit seinen Blitzen spaltet, ist hyperbolisch erhaben, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf. Der Ton, auf den die Seele durch diese Vorstellung gestimmt wird, ist von dem, den ein starker Regenguß hervor bringt, so weit entfernt, daß der plötzliche Übergang nothwendig mißfällig werden muß. (†)

Gegenstände des Gesichts, die nicht merklich groß oder hoch sind, wirken kaum irgend eine erhabene oder große Bewegung; und eben dieß findet auch bey andern Gegenständen Statt. Die Seele wird oft erweckt und belebt, ohne bis zur Höhe des Erhabenen oder Großen gebracht zu

---

Per gentes humilis stravit pavor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopea, aut alta Ceraunia telo
Deiicit: ingeminant austri et densissimus imber.

werden (†). Diesen Unterschied kann man bey gewissen musikalischen Instrumenten bemerken. Eine Pauke erweckt die Seele, und die Oboe belebt sie; aber keine von beyden flößt eine Bewegung von etwas Erhabenem ein. Die Rache belebt die Seele in einem hohen Grade; gleichwohl glaube ich nicht, daß sie jemahls eine Bewegung hervor gebracht hat, die man erhaben oder groß nennen könnte; und ich werde nachher Gelegenheit haben, zu bemerken, daß nie eine verdrießliche Leidenschaft diese Wirkung hat (†). Ich will den Leser in Stand setzen, dasjenige selbst zu prüfen, was von der Rache gesagt worden, indem ich ihm das lebhafteste Gemählde von dieser Leidenschaft vorlege, das jemahls von ihr gemacht worden. Es ist eine Rede des Antonius, der über den Leichnam des Cäsars trauert.

Verdammt die Hand, die dieß kostbare Blut
Vergossen! Höret was weissagend ich
Bey diesen Wunden euch verkünde; die
Gleich stummen Mäulern ihre rothen Lippen
Eröffnen, mich zum Sprechen aufzufordern.
Ein Fluch wird aufs Geschlecht der Menschen
fallen,

---

*) Woe to the hand that shed this costly blood!
Over thy wounds now do I prophesy,
(Which, like dumb mouths, do ope their
ruby lips,
To beg the voice and utterance of my tongue,)
A curse shall light upon the kind of men;

Einheim'sche Wuth und wilder Bürgerkrieg
Wird ganz Italien in Flammen setzen.
Blut und Verheerung und die schrecklichsten
Auftritte sollen so alltäglich werden,
Daß Mütter ruhig lächeln, wenn die Hand
Des Krieges ihre liebsten Kinder mordet.
So wird Gewohnheit von unmenschlichen
Verbrechen alle Menschlichkeit ersticken,
Und dann wird Cäsars Geist, nach Rache schnaubend,
Und Ate, glühend von der Hölle Feuer,
Mit ihm umher ziehn und gebietherisch
Zum Mord aufrufen, und die Furien
Des Kriegs von ihren Ketten lösen.

(Julius Cäsar, 3. A. 4. A.)

Kein Verlangen ist allgemeiner, als das Verlangen, geehrt und hoch geschätzt zu werden. In

---

Domestic fury, and fierce civil strife,
Shall cumber all the parts of Italy;
Blood and destruction shall be so in use
And dreadful objects so familiar,
That mothers shall but smile, when they behold
Their infants quarter'd by the hands of war,
All pity chok'd with custom of fell deeds.
And Caesar's spirit, ranging for revenge,
With *Até* by his side, come hot from hell,
Shall in these confines, with a monarch's voice,
Cry *Havock*, and let slip the dogs of war.

dieser Absicht streben wir vornehmlich nach Macht, Reichthümern, Titeln und Ruhm; Dinge, die alle bald ihren Reitz verlieren würden, wenn sie uns nicht über Andre erhüben, und uns Unterwürfigkeit und Gehorsam von ihnen verschafften *). Ja, man könnte auf die Gedanken kommen, daß der Reitz, den große und erhabene Dinge für uns haben, von dieser Beziehung her käme, die sie auf unsre Lieblingsleidenschaft hätten. Diese Beziehung thut ohne Zweifel ihre Wirkung; doch muß der Vorzug, den wir großen und erhabenen Dingen geben, eine tiefere Wurzel in der menschlichen Natur haben. Man wird dieses einsehen, wenn man bedenkt, daß viele ihre Zeit mit niedrigen und nichtswürdigen Vergnügungen zubringen, ohne den geringsten Funken dieser vorgegebenen Lieblingsleidenschaft zu haben. Gleichwohl reden eben diese Leute die Sprache des übrigen Theils der Menschen, und geben wenigstens in ihrenUrtheilen, wo nicht in ihrem

---

*) „Daß die Ehre für sich selbst ein Gut sey, kann man bey den Wettkämpfen der Knaben wahrnehmen, in denen man die Natur noch, als in einem Spiegel, erblickt. Wie groß ist nicht ihr Eifer zu kämpfen! wie feurig die Kämpfe selbst! Wie schwellen sie von Freude, wenn sie siegen! Wie schämen sich die Besiegten! Wie unerträglich sind ihnen die Vorwürfe! Wie begierig sind sie nach Lob! Was für Arbeit ertragen sie nicht, um die Obersten unter ihren Gespielen zu werden!" Cicero von dem höchsten Gute.

Geschmacke, erhabenern Ergetzungen den Vorzug. Sie erkennen, daß es einen feinern Geschmack gibt, und schämen sich des ihrigen, als eines niedrigen und kriechenden. Dieses Gefühl, das so allgemein und unveränderlich ist, muß das Werk der Natur seyn: es zeigt offenbar die ursprüngliche Neigung, welche der Mensch für jeden Gegenstand hat, der die Seele erhebt. Gewisse Personen können mehr Geschmack für Gegenstände haben, die nicht vom ersten Range sind; aber sie kennen dessen ungeachtet den Vorzug, den die meisten Menschen dem Großen und Erhabenen geben, und empfinden es auch, daß ihr besonderer Geschmack dem allgemeinen nachstehen müsse.

Was ich bisher gesagt habe, führt uns auf eine Hauptregel, wie man das Erhabene in solchen Werken der Kunst erreichen soll, die dessen fähig sind. Diese Regel ist, daß man nur diejenigen Theile oder Umstände eines Gegenstandes wähle, welche die größte Figur machen, und alles, was niedrig oder gemein ist, aus den Augen entferne. Diese kluge Wahl der Hauptumstände wird von einem vortrefflichen Kunstrichter die große Manier genannt *). Die Seele kann sich von der Hoheit, zu der sie durch wichtige Gegenstände gebracht worden, nicht ohne Widerstand herab zwingen lassen, um irgend einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu wen-

*) Der Zuschauer, 415. St.

den. In keiner von den schönen Künsten läßt sich diese Regel so sehr nützen, als in der Poesie, die durch dieses Mittel eine große Gewalt hat, Gegenständen oder Begebenheiten ein Ansehen von Größe mitzutheilen. Wenn wir Zuschauer sind, so stellt sich uns jeder kleine Gegenstand in seiner Ordnung dar. Aber in der Beschreibung legt man diese bey Seite, und drängt die wichtigsten Gegenstände zusammen. Ein richtiger Geschmack, die interessantesten Gegenstände nach dieser Art auszulesen, um ihnen eine vereinigte Kraft zu geben, zeigt uns den wahren Grund von einer Sache, die bey der ersten Betrachtung in Erstaunen setzen kann, nähmlich, daß wir durch eine Begebenheit in einer poetischen Beschreibung oft mehr gerührt werden, als wenn wir selbst gegenwärtige Zeugen der Begebenheit und aller ihrer Umstände sind.

Longin gibt zwey verschiedene Stellen zu Beyspielen der angeführten Regel *). Die erste ist vom Aristäus, aus einem Gedichte über die Arimaspen, das verloren gegangen:

Auch nicht minder erfüllt uns dieß die Seele mit Staunen:
Menschen wohnen entfernt vom Land' in den Fluthen des Meeres:
Ein unglücklich Geschlecht, das vielen Jammer erduldet;

*) Im achten Kapitel vom Erhabenen.

Nach den Sternen die Augen gerichtet, den Geist
auf die Fluthen.
Oft erheben sie Hand und Mund zu den Göttern
und flehen,
Aber die lassen sich nicht erweichen, und zögern
die Hülfe.

Die zweyte ist aus dem Homer genommen:

Hektor stürzt in den Feind, wie die wilde, reis-
sende Woge,
Die, vom Winde gejagt, auf ein schnelles Schiff
sich herabstürzt.
Ganz bedeckt ist das Schiff mit Schaum; der to-
bende Sturm braust
In den Segeln; es klopft das Herz den beben-
den Schiffern,
Die mit karger Noth dem nahen Verderben ent-
rinnen.

(Ilias, 15. Ges. 624. V.)

In dieser letztern Stelle sind die Umstände, die den größten Eindruck machen, ausgelesen, die Seele mit dem Großen und dem Schrecklichen zu füllen. Die erste ist eine Sammlung von kleinen und niedrigen Umständen, welche den Gedanken zerstückeln, und keinen Eindruck machen. Zugleich ist sie voll von Antithesen und niedrigem Witze, der sich in eine Beschreibung von Unglücke äußerst übel schickt. Doch dieß letzte merken wir hier nur gelegentlich an, indem es zur gegenwärtigen Materie nicht gehört.

Folgende Beschreibung einer Schlacht wird dadurch auf eine vorzügliche Weise erhaben, daß sie diejenigen Umstände, welche von dem größten Gewichte sind, in die wenigsten Worte zusammen faßt:

„Gleich finstern Herbststürmen, die von zwey wiederhallenden Hügeln herabrollen, nähern sich die beyden Helden. Wie zwey dunkle Ströme von hohen Felsen zusammen stürzen, und über die Ebene brausen; so stürzen, laut, rauh und finster im Streit gegen einander Lochlin und Inisfail. Held ficht gegen Held, und Mann gegen Mann; Stahl schallt auf Stahl, und die Spitzen der Helme werden gespalten. Blut strömt und raucht umher. Die Sehne schwirrt am geglätteten Bogen. Pfeile rauschen durch die Wolken; Speere fallen gleich Feuerfunken, die das stürmische Antlitz der Nacht vergolden."

„Wie das Geräusch des aufrührischen Meers, wenn die Wellen sich hoch empor thürmen, wie das fern verhallende Getöse des Donners; so ist das Getöse der Schlacht. Cormons hundert Barden waren zugegen, aber zu schwach waren die Stimmen von hundert Barden, das Gedächtniß der Erschlagenen auf die Nachwelt zu bringen; denn groß war die Zahl der erschlagenen Helden, und weit umher spritzte das Blut der Tapfern."

(Fingal.)

Eine Stelle aus dem ein und zwanzigsten Buche der Odyssee weicht weit von der Regel

ab, die oben gegeben worden. Die Stelle gehört zu dem Theile der Geschichte der Penelope und ihrer Freyer, wo sie demjenigen ihre Hand verspricht, der am geschicktesten mit dem Bogen des Ulysses schiessen würde.

Als das göttliche Weib die hohe Kammer erreichte,
Und die eichene Schwelle hinan stieg, welche der Meister
Künstlich hatte geglättet, und nach dem Maße der Richtschnur,
Drauf die Pforten gerichtet, mit ihren glänzenden Flügeln:
Lößt sie schnell vom Ringe den künstlichen Knoten des Riemens,
Steckte den Schlüssel hinein, und drängte die Riegel der Pforte,
Scharf hinblickend, zurück: da krachten laut, wie ein Pflugstier
Brüllt auf blumiger Au', so krachten die prächtigen Flügel,
Von dem Schlosse geöffnet, und breiteten sich aus einander.
Und sie trat ins Gewölb', und stieg auf die breterne Bühne,
Wo die Laden standen, voll lieblich duftender Kleider,
Reichte von dort in die Höhe, und nahm vom Nagel den Bogen,
Sammt der glänzenden Scheide, die ihn umhüllte, herunter.
(V. 42—54.)

Auch Virgil verstößt zuweilen wider diese Regel. In folgenden Stellen werden kleine Umstände in ein volles Licht gesetzt, und, was noch schlimmer ist, mit den prächtigsten poetischen Farben geschildert. Diese Stellen sind in der Äneis, im I. Buch vom 214. bis 219. Vers, im VI. B. vom 176. bis 182. V., in eben diesem Buche vom 212. bis 231. V. Diese letzte Stelle, die ein Leichenbegängniß beschreibt, ist desto weniger zu entschuldigen, da es das Leichenbegängniß eines Mannes ist, der gar keine Figur in dem Gedichte macht. (†)

In der Iphigenia des Euripides*) ist die Rede der Klytemnestra, die von ihrem Wagen absteigt, mit einer Menge von niedrigen, gemeinen, und läppischen Umständen angefüllt.

Unter allen Schriftstellern aber zeigt keiner, in diesem Punkte, so wenig Überlegung, als Lucan. Das See-Treffen zwischen den Römern und Massiliern **) ist so weitläufig mit allen kleinen Umständen beschrieben, ohne jemahls in irgend einem allgemeinen oder großen Prospecte zu erscheinen, daß der Leser durch die unendlichen Umstände ganz abgemattet wird, und niemahls den geringsten Grad von Erhebung empfindet. Gleichwohl sind einige schöne Vorfälle darunter,

*) Im Anfange des dritten Actes.

**) Im dritten B. 567. V.

wie zum Beyspiele der von den beyden Brüdern, und ein anderer von dem alten Manne und seinem Sohne, die uns sehr rühren würden, wenn sie von den übrigen abgesondert wären. Lucan aber weiß nie aufzuhören, wenn er sich einmahl in eine Beschreibung eingelassen hat. Man sehe andere Stellen von gleicher Art im IV. Buche vom 292. bis 337. Vers, und in eben diesem Buche vom 750. bis 765. Vers. Die Episode von der Zauberinn Erictho, am Ende des sechsten Buchs, ist unerträglich umständlich und weitläufig.

Ich wage es, diesen eine Stelle aus einer alten historischen Ballade entgegen zu setzen:

*) „Auf, Knappe, hin zu Hard'knut, der
In hoher Veste weilt,
Daß er mit seinem furchtbarn Schwert,
Mir bald zu Hülfe eilt".
Der Knappe flog, schnell, wie ein Pfeil
Vom Bogen seines Herrn:

---

*) „Go little page, tell Hardiknute
That lives on hill so high **),
To draw his sword, the dread of foes,
And haste to follow me."
The little page flew swift as dart
Flung by his master's arm.

**) High wird im alten schottischen Dialekte hee ausgesprochen.

„Komm, komm, herab, Lord Hardiknut,
Dein König ist in Noth".

Diese Regel kann auch in andern schönen Künsten gebraucht werden. In der Mahlerey ist es ein Grundsatz, daß die vornehmste Figur in das stärkste Licht gesetzt werden muß; daß die Schönheit der Stellung darin besteht, daß man die edlern Theile vornehmlich vor die Augen bringt, und die geringern, so viel als möglich, verbirgt; daß die Falten der Kleidungen in geringer Anzahl und weit seyn müssen; daß die Verkürzungen nichts taugen, weil sie die Theile klein machen; und daß man die Muskeln so ganz, als möglich, erhalten muß, ohne sie in kleine Abschnitte zu vertheilen. Jedermann erkennt nunmehr die Wichtigkeit dieser Regel, in Ansehung des Gartenbaues, wenn man den altfränkischen Geschmack dagegen betrachtet, nach welchem die Bluhmenbeeten in tausend kleine Theile zerschnitten wurden, die alle die regelmäßigsten Figuren hatten. Die größten Architekten haben sich in allen ihren Modellen nach dieser Vorschrift gerichtet.

Eine andere Regel betrifft vornehmlich das Erhabene; ob sie gleich auch bey jeder Gattung von Schriften, die zur Belustigung bestimmt

---

„Come down, come down, Lord Hardiknute,
„And rid your king from harm."

sind, Statt findet. Die Regel will, daß man sich abstracter und allgemeiner Wörter, so viel als möglich, enthalte. Dergleichen Wörter haben gleichen Werth mit den mathematischen Zeichen, die bloß erfunden sind, unsere Gedanken mit Kürze auszudrücken. Bilder aber, die das Leben der Poesie sind, können nicht in irgend einiger Vollkommenheit hervor gebracht werden, wenn man nicht dem Leser besondere Gegenstände vorlegt. Doch muß man allgemeine Wörter, die eine Menge von einzelnen Dingen unter sich begreifen, hiervon ausnehmen. Unsre Verwandten, unsere Genossenschaft, unser Vaterland, und Wörter von gleichem Gehalte, wirken mächtig auf unsere Leidenschaften, ob sie gleich kaum irgend ein Bild erregen. Die Größe des zusammen gesetzten Gegenstandes ersetzt die Dunkelheit des Bildes.

Die Bewegung des Großen ist überaus lebhaft, und läßt sich daher nicht leicht in ihrer ganzen Vollkommenheit anders, als durch wiederhohlte Eindrücke hervor bringen. Die Wirkung eines einzelnen Eindrucks kann nur einen Augenblick dauern; und wenn man gleich auf einmahl seine Seele wie erweitert und erhöhet fühlt, so verschwindet doch diese Bewegung eben so geschwinde wieder, als sie entstanden. Ich weiß zwar, daß man oft einen einzelnen Ausdruck, und mit Recht, als ein Beyspiel des Erhabenen anführt; doch ist in diesem Falle die Wirkung wie nichts zu betrachten, wenn man sie gegen einen großen Gegenstand hält, dessen

wichtigste Theile dem Auge vorgelegt werden. Ich will einige Beyspiele geben, damit der Leser selbst urtheilen möge. Man hat die Antwort des Dieneces aufgezeichnet, der einer von der auserlesenen Schar war, die Leonidas, der Spartanische König, zu dem berühmten Treffen bey Thermopylä führte, wo sie, für ihr Vaterland kämpfend, alle bis auf den letzten Mann blieben. Diese Antwort, die von einer heitern und gelassenen Tapferkeit zeigt, behauptet mit Recht die erste Stelle unter Beyspieleu von dieser Art. Man sprach von der großen Menge der Feinde, und bemerkte, daß die Pfeile, die ein so zahlreiches Heer abschießen würde, das Licht der Sonne bedecken müßten. Desto besser, versetzte Dieneces; so kämpfen wir dann im Schatten*).

Sommerset. **)

O Warwick, Warwick! ständ' es schlimmer nicht
Mit dir, als uns, so wäre nichts verloren.
Die Königinn bringt ein gewaltig Heer
Mit sich aus Frankreich, eben hörten wir's.

---

*) Im siebenten Buch des Herodot.

**) *Sommerset.* Ah! Warwick, Warwick, wert thou, as we are,
We might recover all our loss again.
The Queen from France hath brought a puissant power,

Ach, wenn du fliehen könntest!

Warwick.

Und auch dann
Würd' ich nicht fliehen wollen.

(Der dritte Theil Heinrichs VI. 5. A. 3. A.)

Eine solche Gesinnung eines Mannes, der an seinen Wunden stirbt, ist wirklich heroisch, und muß die Seele des Zuhörers zu dem höchsten Grade erheben, zu dem sie durch einen einzelnen Ausdruck erhoben werden kann. Sie verliert nichts in der Vergleichung mit dem berühmten: Qu'il mourût, des Corneille. Das letztere ist bloß eine Bewegung von Unwillen, aber das erstere von unüberwindlicher Tapferkeit. (†)

Ich würde kaum aufrichtig verfahren, wenn ich diesen Beyspielen erhabene Stellen entgegen setzen wollte, die mit den schönsten Bildern bereichert, und in den stärksten Ausdruck gekleidet sind. Ich will nur eine Stelle aus dem Shakspear anführen, in der einige wenige Gegenstände, ohne große Pracht des Ausdrucks, dem Auge vorgelegt werden. Sie erreicht ihre Wirkung, indem sie diese Gegenstände in einer Steigerung

---

Ev'n now we heard the news. Ah! couldst
thou fly!
Warwick. Why, then I would not fly.

vorstellt, und die Seele immer höher und höher hebt, bis die Bewegung des Großen ihre Vollkommenheit erreicht.

*) Die himmelhohen Thürme, schimmernden
Palläste, feyerlichen Tempel, ja
Der große Erdball selbst, und alles, was
Er in sich faßt, wird einst vergehn —

Die himmelhohen Thürme wirken eine erhabene Bewegung, die noch durch die schimmernden Palläste gehoben wird; und die Seele steigt noch immer höher und höher mit den Bildern, die darauf folgen. Bilder, die auf diese Weise in einem Fortgange immer stärkere und stärkere Eindrücke machen, müssen die Seele mehr heben, als irgend ein einzelnes Bild thun kann.

So wie es auf der einen Seite nichts gibt, das durch seinen unmittelbaren Einfluß die Seele so sehr erheben könnte, als Größe und Erhabenheit, so gibt es auch auf der andern nichts, das durch seinen unmittelbaren Einfluß so viel beytragen könnte, sie nieder zu drücken. Wenn man ihnen, in einem solchen Zustande der Erhebung, einen demüthigenden Umstand künstlich

---

*) The cloud-capt tow'rs, the gorgeous
palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea all, which it inherit, shall dissolve.

anfügt, so wird der Fall so groß, als vorher die Erhebung gewesen. Shakspear gibt uns eine schöne Erläuterung dieser Wahrheit in einer Stelle, von der wir nur eben einen Theil in einer andern Absicht, angeführt haben.

*) Die himmelhohen Thürme, schimmernden
Palläste, feyerlichen Tempel, ja
Der große Erdball selbst, und alles, was
Er in sich faßt, wird einst vergehn, und gleich
Den wesenlosen Bildern eines Traums
Verschwinden ohne Spur —

(Der Sturm, 4. Act, 4 Auftr.)

Die Erhebung der Seele, bey dem erstern Theile dieser schönen Stelle, macht den Fall in gleichem Verhältnisse tiefer, wenn das Bild, das uns am meisten demüthigt, das Bild der gänzlichen Vernichtung der Erdkugel und ihrer Bewohner dem Auge vorgelegt wird. Ein Gedanke macht nicht gleichen Eindruck, wenn die Seele kaltsinnig, und wenn sie erhitzt ist; und ein niederschlagender oder melancholischer Ge-

---

*) The cloud - capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The ſolemn temples, the great globe itſelf,
Yea all, which it inherit, shall diſſolve,
And like the baſeleſs fabric of a viſion
Leave not a rack behind. —

danke macht den stärksten Eindruck, wenn er die Seele von dem höchsten Grade ihrer Hoheit oder Heiterkeit herab zieht.

Diese Wirkung, die das Erhabene hat, die Seele vermittelst eines demüthigenden Bildes nieder zu schlagen, hat es zuweilen auch ohne dasselbe. Wir haben oben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, bey Beschreibungen von höhern Wesen, des Lesers Einbildungskraft, die nicht fähig ist sich in einer überspannten Erhebung zu erhalten, oft wie von einer Höhe nieder fällt, und sogar unter ihren gewöhnlichen Ton sinkt. Das folgende Beyspiel fällt mir jetzt zu rechter Zeit bey; denn ich könnte kein besseres geben: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward „Licht." Longin führt diese Stelle aus dem Moses als ein glänzendes Beyspiel des Erhabenen an; und es ist kaum möglich, mit weniger Worten ein so deutliches Bild von der unendlichen Macht der Gottheit zu geben. Aber dann gehört die oben angezeigte Bemerkung hierher, daß die Bewegung des Erhabnen, die durch dieses Bild erregt wird, nur einen Augenblick dauert; und daß die Seele, unfähig sich auf dieser Höhe zu halten, die so sehr über die Natur ist, augenblicklich nachher in Demuth und in Ehrfurcht für ein Wesen versinkt, das so sehr über uns kriechende Sterbliche erhaben ist. Jeder weiß den Streit zwischen zwey französischen Kunstrichtern*) über diese Stelle, deren einer ent-

*) Boileau und Hüet.

scheidend behauptete, und der andere eben so entscheidend läugnete, daß sie erhaben wäre. Was ich bemerkt habe, zeigt, daß sie beyde sich der Wahrheit genähert, aber keiner sie ganz eingesehen. Jeder Leser von Geschmack muß fühlen, daß die erste Wirkung dieser Stelle etwas Erhabenes einflößt. So weit hat Boileau Recht. Aber dann muß auch jeder, der Geschmack hat, eben so wohl wahrnehmen, daß diese Bewegung nur ein Blitz ist, der im Augenblicke wieder verschwindet, und die tiefste Demuth und Ehrfurcht zurück läßt. Diese mittelbare Wirkung des Erhabenen rechtfertigt den Bischof wieder, der ein Mann von wahrer Frömmigkeit, und vielleicht von einer schwächern Einbildungskraft war, und daher die demüthigende Bewegung stärker empfand, als sein Widersacher. Aber auch ohne auf den verschiedenen Charakter der beyden Streiter zu sehen, kann vielleicht Hüets Meinung als die gründlichste vertheidigt werden, weil bey dergleichen Bildern, wegen ihrer Größe, die erniedrigenden Bewegungen nur um so viel stärker empfunden werden, und so viel länger dauern. (†)

Der Fehler, einen erhabenen Gegenstand über seine gehörigen Stufen, und über die Höhe gewöhnlicher Fähigkeiten zu treiben, wird nicht so gar häufig begangen, daß er die Zucht der Kritik nöthig hätte. Aber das falsche Erhabene ist eine Klippe, an der Schriftsteller, die mehr Feuer als Überlegung haben, gemeiniglich scheitern. Daher kann eine Sammlung von Bey-

spielen dieser Art, als ein Warnungszeichen für künftige Abentenrer, ihren Nutzen haben. Eine Gattung von falschem Erhabenen, die man unter dem Nahmen des Schwülstigen kennt, ist unter Schriftstellern von mittelmäßigem Genie sehr gemein. Sie bemühen sich sehr ernstlich, einen niedrigen oder gemeinen Gegenstand durch übertriebene Beschreibungen über seinen Rang zu erheben; und anstatt dadurch das Erhabene zu erreichen, fallen sie allemahl unfehlbar ins Lächerliche. Ich weiß sehr wohl, wie geneigt die Seele bey gewissen lebhaften Leidenschaften ist, die Gegenstände derselben über die Natur zu vergrößern: aber dergleichen hyperbolische Beschreibungen haben ihre Schranken. Wenn man sie weiter treibt, als es der Trieb der Leidenschaft fordert, so gefallen sie nicht mehr, und entarten in das Burleske. Man betrachte folgende Beyspiele.

*) Nur zwey erhabne, große Dinge kennt
Die Erde, Rom und mich. Mein Zimmer faßt
Mich nicht; Luft ist der Boden, den ich trete,
Bey jedem Schritte fühl' ich, wie mein Stolz-

---

*) *Sejanus* — — Great and high
The world knows only two, that's Rome and I.
My roof receivres me not; 'tis air I tread,

Erhöhtes Haupt am Himmel einen Stern
Aus seinen Fugen stößt —

(Ben Johnsons Sejan, 5. Act.)

Ein Schriftsteller, der von Natur kein erhabenes Genie hat, fällt äußerst leicht in das Schwülstige. Er strebt über sein Genie; und die Heftigkeit der Anstrengung führt ihn insgemein über die Gränzen des Eigenthümlichen. Boileau drückt dieses glücklich aus:

*) Aus Furcht vorm Staub versteigt sich jener
in die Wolken.

Der eben angeführte Ben Johnson ist voll von Schwulst.

**) — — — — — — — — Hier fand
Die ausgestoßne Mutter ihre Kinder
Entseelet auf den Stufen des Pallastes.

And at each ſtep I feel my advanc'd head
Knock out a ſtar in heav'n.

*) L'autre a peur de ramper, il ſe perd
dans la nue.

Art. poet. Chant. I. v. 68.

**) — — — The mother,
Th' expulſed Apicata, finds them there;
Whom when she ſaw lie ſpread on the
degrees,

Schmerz und Verzweiflung faßten ihren Geist;
Sie wüthete nun gegen sich, zerriß
Ihr Haar, zerfleischte ihr Gesicht, und schlug
Bald ihren Leib, bald ihre Brüste, kniete
Wie sinnlos nieder: weinte auf zum Himmel,
Dann über ihre Kinder. Endlich brach
Die halb erstickte Stimme durch den Schmerz
Hindurch, sie füllete die Lüfte mit
So bittern, gräulichen Verwünschungen,
Mächtig genug, die Götter selbst zu schrecken,
Die Sonn' in ihrem Lauf rückwärts nach Osten
Zu treiben, ja das alte Chaos selbst
Zurück zu rufen, sie, und uns, und alle
Geschöpfe zu begraben. Sie bezüchtigt
Den Himmel der Parteilichkeit, trotzt seiner
Tyrannischen Gewalt, und fragt, was sie —
Was diese armen und unschuld'gen Kinder

After a world of fury on herſelf,
Tearing her hair, defacing of her face,
Beating her breaſts and womb, kneeling amaz'd,
Crying to heaven, then to them; at laſt
Her drowned voice got up above her woes:
And with ſuch black and bitter execrations,
(As might affright the gods, and force the ſun
Run backward to the eaſt; nay, make the old
Deformed Chaos riſe again t'o'erwhelm
Them, us, and all the world,) she fills the air,
Upbraids the heavens with their partial dooms,
Defies their tyrannous powers, and demands

Gesündigt hätten, solch ein schreckliches
Los zu verdienen?

(Sejan, 5. A.)

*) Wenn alles Feuer in der Welt verlöschte,
So würde dieser Mann, o Lentulus,
Herab aus Jovis Hand uns neues hohlen.
Und sollte Zevs darob nur sauer sehn,
So würd' er an den Caucasus ihn fesseln,
Und seinem eignen gier'gen Adler ihn
Zum Raube geben.

(Catilina, 3. A.)

**) Was können Leute dieser Art uns helfen?
Verspricht ihr Ansehn wohl Bestimmung, Kraft,
Die Erde zu erschüttern, oder etwas

What she and those poor innocents hawe transgress'd,
That they must suffer such a share in vengeance.

*) — — Lentulus, this man,
If all our fire were out, would fetch down new,
Out of the hand of Jove; and rivet him
To Caucausus, should he but frown; and let
His own gaunt eagle fly at him to tire.

**) Can these, or such, be any aids to us?
Look they as they were built to shake the world,
Or be a moment to our enterprise?

Zu unserm Unternehmen beyzutragen?
Von solchen Leuten haben tausende
Zusammen nicht ein Fünkchen von dem Feuer,
Das große Seelen, unsern gleich, entflammt.
Sie müßten Männer seyn, werth, daß der Himmel
Sie fürchtete, daß, wenn sie so aufblickten,
Zevs selbst, für seine Sicherheit besorgt,
Zurück sich hinter seine Donner zöge,
Die er, verwirrt und ohne sie zu treffen,
Nach ihnen schleudern würde, oder wenn
Er sie auch träfe, die wie Capaneus
Bey Theben, wenn sie auf den höchsten Zinnen
Entseelt schon lägen, einen zweyten Donner,
Herabgestürzt zu werden, forderten.
Wozu sprichst du so lange, Lentulus?
Schon diese Zeit hätt' uns genügt, um alle

A thousand, such as they are, could not make
One atom of our souls. They should be men
Worth heaven's fear, that looking up, but thus,
Would make Jove stand upon his guard, and draw
Himself within its thunder; which, amaz'd,
He should discharge in vain, and they unhurt.
Or, if they were, like Capaneus at Thebes,
They should hang dead upon the highest spires,
And ask the second bolt to be thrown down.

Gestirne zu zerstreuen, den Mond, die Sonne
Des Scheins, die Welt der Hoffnung zu berauben,
Je einen andern Tag, ein ander Licht
Zu schauen, als das unsrige.

(Catilina, 4ter A.)

Dieß ist die Sprache eines Rasenden.

*) Gib Raum, und laß den reissenden
Strohm sich ergießen. Sieh, wir bringen Thränen,
Die Überschwemmung zu vergrößern, bis
Die Fluth sich über die strafbare Welt
Erhebt, und überall Tod und Verderben
Verbreitet.

(Jane Gray, 4ter Act am Ende.)

Why Lentulus talk you ſo long? This time
Had been enough t'have ſcatter'd all the ſtars,
T'have quench'd the ſun and moon, and made the world
Deſpair of day, or any light but ours.

*) *Guilford.* Give way, and let the gushing torrent come,
Behold the tears we bring to ſwell the deluge,
Till the flood riſe upon the guilty world
And make the ruin common.

Eine andere Gattung von falschem Erhabenen ist noch fehlerhafter als Schwulst, und diese besteht in der Aufführung erdichteter Wesen, ohne dabey im geringsten den Anstand und das Schickliche in ihren Handlungen zu beobachten; gleichsam als wenn der Poet das Recht hätte, Wesen von seiner eigenen Schöpfung jede Thorheit und jeden Widerspruch beyzulegen.

Kein Schriftsteller ist in diesem Fehler ausschweifender, als Johnson und Dryden.

*) Mich dünkt,
Ich seh' den Tod, die Furien erwartend,
Was wir zu thun beschliessen, und die Götter
Aufmerksam auf das große Schauspiel. Wohl!
Zieht eure Schwerter denn! ob unser Los
Gleich unsrer Tugend dieses Tages Ehre
Mißgönnt, laßt mindestens uns dafür sorgen,
Daß wir auf einen solchen Preis uns setzen,
Bey der die Welt, die uns erkauft, verarme,

---

*) Methinks I see Death and the Furies waiting
What we will do, and all the heav'n at leisure
For the great. spectacle. Draw then your swords;
And if our destiny envy our virtue
The honour of the day, yet let us care
To sell ourselves at such a price, as may

Und das Geschick, das unsern Untergang
Begehret, seinen eigenen fürchten müsse.

(Catilina, 5. A.)

*) — Es standen
Die Furien auf Hügeln längs dem Schlachtfeld,
Und bebten, da sie Menschen sahn, die mehr
Noch thaten, als sie selbst, indeß die Tugend
Entfloh, beweinend die Verblendung, daß
Sie nicht erkannten ihre Tapferkeit
In einer solchen schlimmen Sache sey
Ein höchst strafwürdiges Verbrechen: ja
Die Sonne selbst stand still, man sah sie hinter
Der Wolke, die sich aus der Schlacht erhob,
Arbeiten, ihre scheu gewordnen Rosse

Undo the world to buy us, and make Fate,
While she tempts ours, to fear her own estate.

*) — — The Furies stood on hills
Circling the place, and trembled to see men
Do more than they; whilst Piety left the field,
Griev'd for that side, that in so bad a cause
They knew not, what a crime their valour was.
The sun stood still, and was behind the cloud

Vorwärts zu treiben, die das Kampfgetümmel
Stets rückwärts trieb.

(Ebendas. 5. A.)

Osmyn.

*) — Indeß wir hier
Das Glück genießen, das uns lacht, vergessen
Wir den, dem wirs allein verdanken, ihn,
Den tapferen Almanzor, dessen Waffen
Wir alles schuldig sind, was wir gethan,
Und noch thun werden; der gleich einem Sturme,
Der selbst dem schnellsten Wind zuvorläuft, oft,
Ein völlig Treffen lieferte, bevor
Die Heere sich erreichten.

The battle made, seen sweating to drive up
His frighted horse, whom still the noise drove backward.

*) *Osmyn.* While we indulge our common happiness,
He is forgot, by whom we all possess,
The brave Almanzor, tho whose arms we owe
All that we did, and all that we shall do;
Who like a tempest, that outrides the wind,
Made a just battle, ere the bodies join'd.

Abdalla.

Kaum vermochten
Wir seine Sieg' im Auge zu erhalten,
Noch weniger so schnell sie zu vollenden,
Als er sie aus dem Groben hieb.

Abdemelech.

Es keuchte
Der Tod mit Müh' ihm nach, und in der Höh'
Hielt auch der Sieg kaum gleichen Schritt mit ihm,
Und oft entfiel dem Tode selbst die große
Zahl der Erschlagnen, daß er irre ward,
Und seine Opfer nun bey Haufen nahm.

(Drydens Eroberung von Granada, 2. A. im Anfang.)

Abdalla.

His victories we ſcarce could kepp in view;
Or polish'em ſo faſt as he rough drew.

Abdemelch.

Fate after him below with paindid move,
And victory could ſcarce keep pace above.
Death did at length ſo many slain forget,
And loſt the tale, and took'em by the great.

*) Roms Götter streiten für euch, und die laute
Posaune des Gerichts ruft von dem Gipfel
Der Pyrenäen euch zu Thaten auf,
Und tönt dann durch die ganze niedre Welt,
Und über alle Nationen, Meere,
Und eisbedeckte, menschenleere Wüsten.
Die eingestürzten Monumente richtet
Sie wieder auf, und da, wo nichts als Nacht
Und ew'ger Schlummer herrscht, beseelet sie
Das längst zerfallene Gebein der Todten.

(Beaumonts und Fletcherts Bonduca, 3. A. 3. A.)

Ein Schauspieler auf der Bühne kann so gut in das Schwülstige fallen, als der Autor in seinem Cabinette. Eine gewisse Manier zu agiren, die groß ist, wenn sie durch die Würde der Gedanken, und durch die Stärke des Ausdrucks unterstützt wird, fällt ins Lächerliche, wenn

---

*) The gods of Rome fight for ye; loud fame calls ye,
Pitch'd on the topless Apenine, and blows
To all the under world, all nations,
The seas and unfrequented desarts, where the snow dwells,
Wakens the ruin'd monuments, and there,
Where nothing but eternal death and sleep is,
Informs again the dead bones.

die Gedanken niedrig, und die Ausdrücke platt sind.

Wir wollen dieses Kapitel mit folgenden Anmerkungen schliessen. Wenn das Erhabene bis zu seiner rechten Höhe gebracht, und in die ihm eigenthümlichen Gränzen eingeschränkt ist, so entzückt es die Seele, und erregt die süßeste aller Empfindungen. Der Leser, der von dem großen Objecte erfüllt ist, fühlt sich gleichsam zu einem höhern Range erhoben. In Betrachtung dieser Wirkung darf es uns nicht wundern, daß die Geschichte von Eroberern und Helden die Lieblingsunterhaltung für den größten Theil der Menschen ausmacht. Und dieß erklärt uns zu gleicher Zeit das, was ich ehedem irrig für eine Verkehrtheit der menschlichen Natur hielt, daß nähmlich auch die ärgsten Thaten der Unterdrückung und Ungerechtigkeit kaum im Stande sind, die Würde eines großen Eroberers bey uns herab zu setzen; daß wir dessen ungeachtet an seinem Schicksale den wärmsten Antheil nehmen, ihn in seinen Unternehmungen begleiten, und nach einem glücklichen Erfolge ängstlich sind. Der Glanz und das Feuer des Helden ergießt sich über die Leser, erhebt ihre Seelen weit über die Regeln der strengen Gerechtigkeit, und macht sie gewisser Maßen gegen das Unrecht unempfindlich, das von ihm begangen wird.

*) In jenen Tagen wird man nur Gewalt

---

*) For in those days might omly shall be'
admir'd,

Und Macht bewundern, und sie mit den Nahmen
Von Tapf'rkeit und Heldenmuth beehren.
Im Treffen siegen, Völker unterjochen,
Durch Blutvergießen reiche Beut' erkaufen,
Wird man des Ruhmes höchste Staffel achten,
Und nach dem schimmernden Triumphe streben,
Als mächtiger Eroberer, Beherrscher
Der Menschen, Göttersohn und Gott
Besungen und verewiget zu werden;
Obschon man sie mit größerm Recht Zerstörer,
Die Geißel und die Pest der Erde nennte.
So wird man sich in Zukunft Ruhm und Nachruhm
Erwerben, und was wirklich ihn verdiente,
Wird in Vergessenheit begraben werden.

(Miltons verlornes Paradies, 11. Buch, V. 689.)

Dieser widerrechtliche Einfluß der Hoheit er-

And valor and heroic virtue call'd;
To overcome in battel, and ſubdue
Nations, and bring home ſpoils with infinite
Man-slaughcer, shall be held the higheſt pitth
Of human glory, and for glory done
Of triumph, to be ſtil'd great conquerors,
Patrons of mankind, Gods, and ſons of Gods,
Deſtroyers rightlier call'd and plagues of men.
Thus fame shall be achiev'd, renown on earth,
And what moſt merits fame in ſilence hid.

streckt sich auch über andere Gegenstände. Ein Mann mag noch so gut, noch so rechtschaffen oder nützlich seyn, so wird er doch niemahls so hoch geachtet werden, als ein Mann von höherem Stande, aber geringerer Rechtschaffenheit. Auch wird uns das Unglück des erstern bey weitem nicht so sehr, als des letztern seines rühren. Und ich setze noch hinzu, da wir es doch uns selbst nicht verhehlen können, daß die Vorwürfe, die wir uns über einen gebrochenen Vertrag machen, großen Theils sich nach dem Ansehen richten, das die beleidigte Person hat. Die Gelübde und feyerlichen Versicherungen der Liebhaber sind ein sehr einleuchtendes Beyspiel von dieser Anmerkung; denn diese werden gemeiniglich wenig geachtet, wenn man sie gegen Frauenzimmer von geringerem Stande gethan hat.

Fünftes Kapitel.

Von der Bewegung und Kraft der Körper.

Daß die Bewegung der Körper, auch ohne Beziehung auf Zweck und Absicht, dem Auge angenehm ist, erhellet aus der Belustigung, die sie den Kindern verschafft. Sie macht den größten Theil des Vergnügens aus, das ihnen ihre Spiele gewähren.

Wenn es also angenehm ist, einen Körper in Bewegung zu sehen, so könnte man leicht daraus schliessen, daß es unangenehm seyn müßte, ihn in Ruhe zu sehen. Die Erfahrung aber lehret uns, daß dieser Schluß übereilt seyn würde. Ruhe ist einer von den Umständen, die weder angenehm noch unangenehm sind. Man betrachtet sie mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit: und es ist ein Glück für die Menschen, daß dieses so geordnet ist. Wäre die Ruhe angenehm, so würden wir der Bewegung abgeneigt seyn, durch welche doch alle Handlungen vollbracht

werden müssen. Wäre sie unangenehm, so würden daher unzählige Beschwerlichkeiten für uns entspringen; denn die meisten Dinge, die wir sehen, scheinen uns zu ruhen. Wir haben oben, bey Entgegenhaltung des Großen und Kleinen *), des Hohen und Niedrigen, Gelegenheit gehabt, ein ähnliches Beyspiel einer weisen Einrichtung zu geben. Die Hand Gottes zeigt sich selbst in den geringsten Umständen. Die glückliche Kunst, mit welcher die innere Natur des Menschen seinen äußern Umständen angemessen ist, verdient in der That die größte Bewunderung.

Die Bewegung ist ohne Zweifel unter allen ihren Verschiedenheiten von Hurtigkeit oder Langsamkeit angenehm. Nur eine lange fort gesetzte Bewegung leidet einige Ausnahme. Am angenehmsten ist derjenige Grad einer fort gesetzten Bewegung, der mit dem natürlichen Laufe unserer Vorstellungen gleichen Schritt hält **). Die geschwindeste Bewegung ergetzt uns auf einen Augenblick. Bald aber scheint sie uns zu schnell zu seyn, und wird uns durch den Zwang, mit dem sie den Lauf unserer Vorstellungen beschleunigt, beschwerlich. Eine langsam fort gesetzte Bewegung wird uns aus einem entgegen gesetzten Grunde beschwerlich, dadurch nähmlich, daß

---

*) S. das vierte Kapitel.

**) S. das neunte Kapitel.

sie den natürlichen Lauf unserer Vorstellungen zurück hält *).

Außer der Geschwindigkeit und Langsamkeit hat die Bewegung noch andere Verschiedenheiten, die sie mehr oder weniger angenehm machen. Eine regelmäßige Bewegung wird einer unregelmäßigen vorgezogen; ein Beyspiel davon gibt die Bewegung der Planeten, die fast zirkelförmig ist. Die Bewegung der Kometen, die sich in einem nicht so regelmäßigen Umlaufe drehen, ist weniger angenehm. (†)

Wenn die Beschleunigung der Bewegung regelmäßig fortrückt, und dadurch einer Progression in Zahlen ähnlich wird, so ist die Bewegung angenehmer, als wenn ihre Geschwindigkeit mit gleicher Regelmäßigkeit abnimmt. Eine Bewegung, die aufwärts steigt, wird durch die Erhebung des Körpers, der sich bewegt, angenehm. Was aber sollen wir von der niedersinkenden Bewegung sagen, welche durch die Kraft der Schwere regelmäßig beschleunigt wird, wenn wir sie der aufsteigenden Bewegung entgegen stellen, deren Geschwindigkeit durch eben diese Kraft und eben so regelmäßig abnimmt? Welche von beyden ist die angenehmste? Diese Frage läßt sich nicht leicht beantworten.

---

*) Dieses wird weiter unten im neunten Kapitel weitläufiger abgehandelt werden.

Die Bewegung eines Körpers in einer geraden Linie ist ohne Zweifel angenehm: dennoch ziehen wir die schwankende Bewegung, wie z. B. der Wellen, des Feuers, eines segelnden Schiffes, vor. Bewegungen dieser Art sind freyer, und auch natürlicher. Daher die Schönheit eines sich schlängelnden Flusses.

Die leichte und gleitende Bewegung, die flüssige Körper deßhalb haben, weil ihre Theile schlüpfrig und abgesondert sind, ist in dieser Absicht angenehm; doch entspringt die Annehmlichkeit vornehmlich aus folgendem Umstande, daß man die Bewegung, nicht eines Körpers, sondern gleichsam einer unendlichen Anzahl von Körpern wahrnimmt, die sich zusammen mit Ordnung und Regelmäßigkeit bewegen. Die Poeten entlehnen, durch diese Schönheit gerührt, mehr Bilder von flüssigen als von festen Körpern.

Es gibt zwey Gattungen von Kraft: die eine ist ruhend, die andere äußert sich durch Bewegung. Wir übergehen die erstere, dergleichen z. B. ein todtes Gewicht ist; denn ein ruhender Körper ist durch diesen Umstand weder angenehm, noch unangenehm. Wir haben hier nur mit der bewegenden Kraft zu thun; und ob sie gleich sich von der Bewegung nicht trennen läßt, so kann doch, durch Hilfe der Abstraction, die eine von der andern abgesondert betrachtet werden. Beyde sind angenehm, weil sie beyde mit Wirksamkeit verbunden sind. Es ist angenehm, ein Ding sich bewegen zu sehen; aber es von einem an-

dern bewegt zu sehen, wie wenn es fort geschleppt oder gestoßen wird, ist weder angenehm, noch unangenehm; so wenig, als wenn es still liegt. Es ist angenehm, ein Ding eine Kraft äußern zu sehen; aber dadurch, daß man eine Kraft an ihm geäußert sieht, wird es weder angenehm, noch unangenehm.

Obgleich beyde, Bewegung so wohl als Kraft, angenehm sind, so verschieden sind doch die Eindrücke, die sie machen. Diese Verschiedenheit, die man leicht empfindet, ist nicht leicht zu beschreiben. Alles, was wir sagen können, ist, daß die Bewegung der Seele, die durch einen sich bewegenden Körper gewirkt wird, ihrer Ursache ähnlich ist; man hat ein Gefühl, als ob die Seele fort geführt würde. Die Bewegung der Seele, die durch eine sich äußernde Kraft gewirkt wird, ist auch ihrer Ursache ähnlich; man hat ein Gefühl, als ob eine Kraft in der Seele sich äußerte.

Diese Verschiedenheit mehr aufzuklären, können folgende Beyspiele dienen. Es ist oben erklärt worden, warum der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt, z. B. aus einer Hütte in einem Walde, ein angenehmer Gegenstand ist *). Die Landschaftmahler lieben diesen Gegenstand sehr, und bringen ihn bey jeder Gelegenheit an. Da hier die aufsteigende Bewegung

---

*) Erstes Kapitel.

natürlich und ungezwungen ist, so ergetzt sie uns in einer ruhigen Verfassung der Seele. Sie macht einen Eindruck von eben der Art, als ein sanft fließender Bach, nur daß jener noch angenehmer ist, weil wir immer die aufsteigende Bewegung mehr, als die herabsinkende lieben. Ein Feuerwerk oder springendes Wasser erregt die Seele noch mehr; weil die Schönheit einer sichtbar geäußerten Kraft noch zu der Schönheit der aufsteigenden Bewegung hinzu kommt. Einen Menschen, der nachlässig auf dem Rasen liegt, ergetzt der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt. Aber ein Feuerwerk oder ein springendes Wasser reißt ihn aus dieser nachlässigen Lage, und setzt ihn in Bewegung.

Springendes Wasser macht einen Eindruck, der sich von demjenigen unterscheiden läßt, den ein Wasserfall macht. Ist die niederfallende Bewegung natürlich und ohne Zwang, so wirkt sie viel mehr eine Beruhigung, als eine Aufmunterung der Seele. Hingegen die aufsteigende Bewegung, die den Widerstand der Schwere besiegt, macht den Eindruck von einer großen Anstrengung, und ermuntert und belebt dadurch die Seele.

Die öffentlichen Spiele der Griechen und Römer, die den Zuschauern so viel Vergnügen gaben, bestanden vornehmlich in einer Äußerung von Kräften, dergleichen Ringen, das Werfen großer Steine, Sprünge und andere solche Proben der Leibesstärke sind. Wenn eine große Kraft

geäußert wird, so wirkt die Anstrengung, die man in der Seele fühlt, eine besondere Lebhaftigkeit. Die Anstrengung kann so stark seyn, daß sie gewisser Maßen die Seele überwältigt. So erregt der Knall des Schießpulvers, die Heftigkeit eines reissenden Strohmes, die Last eines Berges, ein Erdbeben, eher Erstaunen als Vergnügen.

Keine Beschaffenheit und kein Umstand trägt mehr zum Großen bey, als die Kraft, besonders wenn empfindende Wesen sie äußern. Ich kann dieses in kein stärkeres Licht setzen, als durch folgende Stellen.

— Aus den Höhen des Äthers
Warf des Allmächtigen Arm ihn hinab, verbrannt und zerschmettert,
In die unendliche Pein. Hier liegt er im strafenden Feuer
Mit demantenen Ketten gefesselt, der kühne Verbrecher,
Der sich erfrecht, den Allmächtigen selbst zum Kampfe zu fordern.

(Verl. Par. 1. Buch, V. 44.)

Und nun erhub sich ein wildes Geschrey und ein wütheudes Rasen,
Unerhöret bis jetzt im Himmel. Schrecklichen Mißlaut
Zeugte das Prasseln der Waffen auf Waffen; mit Donnergetöse

Rollten die tobenden Räder der ehernen Wagen, und furchtbar
Ward das Getümmel der Schlacht. Es flogen feurige Pfeile
Über dem Haupt mit wildem Gezisch' in flammenden Wolken,
Und überwölbten im Flug die beyden Heere mit Feuer.
Unter dem Feuergewölb traf Feind nun auf Feind, und es kämpfte
Jegliches Heer mit untilgbarer Wuth. Die Räume des Himmels
Schallten wieder, und bis ins Innerste hätte die Erde,
Wäre sie schon gewesen, gebebt.

(6. Buch, V. 207.)

Weiter sprachen sie nicht; sie machten sonder Verzug zum
Unbeschreiblichen Kampf sich bereit. Denn keiner vermöcht' ihn
Selbst mit drr Sprache der Engel zu schildern. Irdische Bilder
Sind ohnmächtig, auf solch eine Höhe der göttlichen Stärke
Menschliche Fantasie zu erheben. Ähnlich den Göttern
Schienen sie, wenn sie gingen und standen, von Ansehn und Waffen
Und Betragen, geschickt zu entscheiden die Herrschaft des Himmels.

Beyde schwangen sie nun die feurigen Schwerter, und zogen
Schreckliche Kreis' in die Luft; gleich zwey hell leuchtenden Sonnen
Strahlten die Schilder gegen einander, indeß die Erwartung
Zitternd stand. Es wichen in Eil' die Schaaren der Engel
Aus dem dichten Gewühl der Schlacht, und ließen den Streitern
Weiten Raum, und scheuten die Näh' des furchtbaren Zweykampfs.
Furchtbarer noch, als wenn, (mit Kleinem Großes zu messen!)
Ist der Natur Eintracht gestört, die Sterne zum Krieg sich
Rüsten, und zwey Planeten zur Schlacht in grimmiger Feindschaft
Durch den mittleren Raum des Himmels einander entgegen
Ziehn, und mit krachenden Sphären sich schlagen.

(6. Buch, v. 296.)

Nunmehr wollen wir untersuchen, welche Wirkung Bewegung und Kraft, mit einander verbunden, hervor bringen. Wenn wir das Planeten-System betrachten, so ist die sphärische Figur der Planeten und ihre regelmäßige Bewegung dasjenige, was uns am meisten rührt. Die Vorstellung ist dunkler, die wir uns von ihrer Geschwindigkeit und ihrem ungeheuren Umfan-

ge machen. Die Schönheit dieses Systems erregt folglich eine lebhaftere Bewegung, als seine Größe. Aber könnten wir uns als Zuschauer denken, die das ganze System mit einem Blicke faßten, so würde die Geschwindigkeit und die unwiderstehliche Kraft dieser unermeßlichen Körper uns mit Erstaunen füllen. Die Natur kann uns kein anderes so großes Schauspiel geben.

Bewegung und Kraft, die an sich selbst angenehm sind, werden auch durch ihren Nutzen noch angenehm, wenn sie als Mittel zu einer heilsamen Absicht dienen. Daher entspringt die große Schönheit gewisser Maschinen, wo Kraft und Bewegung sich zur Hervorbringung einer Wirkung vereinigen, zu der sonst unzählbare Hände nöthig wären. Daher die schönen, festen und regelmäßigen Bewegungen eines Pferdes, das zum Kriege zugeritten ist. Jeder einzelne Schritt ist der geschickteste, der zur Erreichung der vorgesetzten Absicht möglich ist. Vorzüglich aber zeigt sich die Anmuth der Bewegung im Menschen, nicht allein aus den angeführten Gründen, sondern auch, weil jede Geberde ihre Bedeutung hat. Die Geschicklichkeit, sich mit Anmuth zu bewegen, ist gleichwohl nicht eines jeden Talent. Jedes Glied des menschlichen Körpers hat eine gute und schlechte, eine angenehme und unangenehme Stellung. Gewisse Stellungen sind äußerst anmuthig, andere platt und pöbelhaft; einige zeigen Würde, andere Niedrigkeit an. Doch das Vergnügen, das hier

nicht bloß durch die Schönheit der Bewegung, sondern auch durch den Ausdruck des Charakters und der Empfindung erregt wird, gehört für andere Kapitel *).

Ich würde gegenwärtiges mit der Endursache des Vergnügens beschliessen, das wir an Bewegung und Kraft finden, wenn sie nicht von selbst so sichtbar wäre, daß sie keiner weitern Erklärung bedarf. Wir sind unter solchen Umständen auf die Erde gesetzt, daß uns der Fleiß zu unserm Wohlstande wesentlich nöthig ist; denn ohne Fleiß können wir uns die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens nicht verschaffen. Wenn daher unser Zustand auf dieser Erde Wirksamkeit und eine beständige Äußerung von Kraft und Bewegung erfordert; so hat die Vorsehung sehr liebreich für unser Bestes gesorgt, da sie uns dieselben angenehm gemacht. Es würde bey der Einrichtung unserer Natur ein Fehler gewesen seyn, wenn uns Dinge unangenehm gemacht worden wären, von denen unser Daseyn abhangt. Ja, wenn sie auch nur gleichgültig für uns wären, so würde doch schon dadurch unsere Wirksamkeit merklich unter den Grad herab sinken, in dem sie uns unumgänglich nöthig ist.

---

*) Das eilfte und funfzehnte Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Vom Neuen und Unerwarteten.

Unter allen Beschaffenheiten der Dinge, die etwas beytragen, unsere Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigsten Einfluß, die Schönheit, ja selbst die Größe nicht ausgenommen. Ein neues Schauspiel wirkt augenblicklich eine Bewegung, die man Verwunderung nennt, welche die ganze Seele beschäftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenstand ausschließt. Die Gespräche des gemeinen Volkes sind ihm niemahls interessanter, als wenn seltsame Gegenstände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt sind. Man entreißt sich seinem Vaterlande, um seltene und neue Dinge aufzusuchen; ja man findet selbst in den Unbequemlichkeiten und Gefahren des Reisens ein Vergnügen. Welcher Ursache soll man diese sonderbaren Erscheinungen zuschreiben? Ohne Zweifel der Neugier, einem Triebe, welcher der menschlichen Natur zu einer äußerst wohlthätigen Absicht, der Absicht, sie mit Kenntnissen zu berei-

chern, eingepflanzet ist: und die Bewegung der Verwunderung, die von neuen und ungewöhnlichen Gegenständen erregt wird, verstärkt unsere Neugier noch mehr in Absicht solcher Gegenstände. Diese Bewegung ist von der Bewunderung unterschieden. Das Neue wirkt Verwunderung, man mag es finden wo man will, in einer Beschaffenheit oder einer Handlung; die Bewunderung ist auf die handelnde Person gerichtet, die etwas Wunderbares thut.

In der Kindheit erregt, wahrscheinlicher Weise, jeder neue Gegenstand einen gewissen Grad von Verwunderung; weil uns da jeder Gegenstand bey dem ersten Anblicke so wohl seltsam, als neu ist. So wie wir aber durch die Gewohnheit mit Gegenständen bekannter werden, lassen wir nach und nach ab, uns bey neuen Erscheinungen zu verwundern, die demjenigen, was wir schon kennen, einiger Maßen ähnlich sind. Ein Ding muß so wohl sonderbar, als neu seyn, wenn es unsere Verwunderung erregen soll. Weitläufigkeit zu vermeiden, bitte ich, daß der Leser künftig, so oft ich vom Neuen rede, sich beyde Umstände dabey denke.

In einer gewöhnlichen Reihe von Vorstellungen, in der ein Gegenstand den andern herbey führt, erscheint niemahls irgend einer unerwartet *). Die Seele, die auf diese Weise für den

---

*) S. das erste Kapitel.

Empfang ihrer Gegenstände bereitet ist, nimmt den einen nach dem andern unbewegt an. Dringt aber ein Ding unerwartet, und ohne die Vorbereitung einiger Verbindung mit den andern, ein, so erregt es eine sonderbare Bewegung der Seele, die unter dem Nahmen der Überraschung bekannt ist. Diese Bewegung kann durch den bekanntesten Gegenstand erregt werden, wie wenn man von ungefähr einem Freunde begegnet, den man für todt gehalten, oder einen Menschen in glänzenden Umständen sieht, der vor Kurzem ein Bettler war. Dagegen wird ein neuer Gegenstand, so seltsam er auch seyn mag, diese Bewegung nicht erregen, wenn der Zuschauer schon auf die Erscheinung bereitet ist. Die Erscheinung eines Elephanten in Indien wird einen Reisenden, der dahin gekommen ist, um einen zu sehen, nicht überraschen; obgleich das Neue seine Verwunderung erregen wird. Ein Indianer hingegen würde sehr überrascht werden, wenn er in England auf einmahl einen Elephanten auf freyem Felde weidend sähe; das Thier selbst aber, an das er gewöhnt ist, würde keine Verwunderung bey ihm erregen.

Die Überraschung ist also, in verschiedenen Absichten, von der Verwunderung unterschieden. Das Unerwartete ist die Ursache der erstern, und das Neue die Ursache der letztern. Nicht weniger sind sie auch ihrer Natur und ihren Umständen nach verschieden, wie wir sogleich zeigen werden. In Ansehung eines Umstandes, der Kürze ihrer Dauer, stimmen sie ganz genau

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

mit einander überein. Die Vollkommenheit, welche diese Bewegungen schon in dem Augenblicke ihrer Entstehung haben, kann etwas zu dieser Wirkung beytragen: nach dem allgemeinen Gesetze, daß Dinge, welche bald ihre Vollkommenheit erreichen, auch bald wieder abnehmen. Auch die Heftigkeit der Bewegungen kann dazu beytragen; denn eine heftige Bewegung, die keiner Zunahme mehr fähig ist, kann nicht lange dauern. Aber der vornehmste Grund ihrer kurzen Dauer ist die gleich kurze Dauer ihre Ursachen. Wir werden bald an einen Gegenstand gewöhnt, so unerwartet er auch bei der ersten Erscheinung ist; und das Neue verartet bald in das Bekannte.

Es ist nicht völlig ausgemacht, ob diese Bewegungen ergetzend oder verdrießlich sind. Es kann seltsam scheinen, daß bey unsern eigenen Empfindungen und ihren vornehmsten Beschaffenheiten, noch ein Zweifel Raum findet: und gleichwohl ist es natürlich. Denn, wenn irgend eine Bewegung sich unserer ganzen Seele bemächtiget, so sind wir zum Nachdenken ungeschickt; und kommen wir wieder in die Ruhe, die zu Betrachtungen nöthig ist, so ist es nicht leicht, unsere Bewegungen mit einer hinlänglichen Richtigkeit ins Gedächtniß zurück zu rufen. Neue Gegenstände sind bisweilen schrecklich, bisweilen angenehm. Das Schrecken, das ein Tieger verursacht, ist am stärksten beym ersten Anblicke; wenn man ihn öfter sieht, nimmt das Schrecken nach und nach ab. Dagegen wird uns das Frauenzimmer selbst zu-

gestehen, daß es das Neue vornehmlich ist, was ihm an einer neuen Mode gefällt. Sonach sollte man glauben, daß die Verwunderung an sich selbst weder verdrießlich noch ergetzend sey, sondern entweder diese oder jene Beschaffenheit nur durch Umstände bekomme. So viel Schein dieser Schluß auch hat, dürfen wir ihn doch nicht ohne Prüfung gelten lassen. Es ist wahr, ein neuer Gegenstand, der ein drohendes Ansehen hat, vermehrt unser Schrecken noch durch seine Neuheit; aber daraus kann man nicht schliessen, als ob das Neue für sich selbst unangenehm wäre. Es kann sehr wohl mit einander bestehen, daß uns derselbe Gegenstand in einer Betrachtung ergetzt, und in einer andern schreckt. Ein Strohm, der über seine Ufer anschwillt, ist ein großer und angenehmer Gegenstand; gleichwohl kann er nicht wenig Furcht in uns erregen, wenn wir über ihn setzen wollen. Muth und Größe der Seele sind angenehm; und dennoch vermehren sie unser Schrecken, wenn wir sie an einem Feinde wahrnehmen. Auf gleiche Weise hat auch das Neue zwey verschiedene Wirkungen, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Ein neuer Gegenstand kann unmittelbar und an sich selbst angenehm seyn. Aber zu gleicher Zeit kann er in einer Nebenrichtung die entgegen gesetzte Wirkung haben, daß er Schrecken einflößt. Denn wenn ein neuer Gegenstand in irgend einem Grade gefährlich scheint, so gibt die Unwissenheit, in der wir in Ansehung seiner Eigenschaften und Kräfte sind, der Einbildungskraft völlige Freyheit, ihn mit den fürchterlichsten Farben zu

schildern *). So kann der erste Anblick eines Löwen in einiger Entfernung, zu gleicher Zeit, zwey entgegen gesetzte Gefühle wirken, die ergetzende Bewegung der Verwunderung und die verdrießliche Leidenschaft des Schreckens. Das Neue des Gegenstandes wirkt unmittelbar die erstere, und trägt mittelbar zu dem letztern bey. Auf diese Weise finden wir, wenn wir die Materie zergliedern, daß die Gewalt, welche das Neue mittelbar oder in einer Nebenrichtung hat, Schrecken zu erregen, vollkommen damit besteht, daß es sonst in jedem Falle angenehm ist. Die Sache kann noch in ein helleres Licht gesetzt werden, wenn wir die Scene verändern. Wenn ein Löwe das erste Mahl aus einem sichern Orte gesehen wird, so ist dieser Anblick ganz angenehm, ohne die geringste Vermischung von Schrecken. Wenn wir hingegen bey dem ersten Anblicke den Angriffen dieses gefährlichen Thieres bloß gestellt sind, so kann unser Schrecken so groß seyn, daß es jedes Gefühl des Neuen völlig ausschließt. Aber dieser Zufall beweiset nicht, daß die Verwunderung verdrießlich ist; er beweiset nur, daß eine stärkere Leidenschaft die Verwunderung zurück halten kann. Jedermann kann sich durch seine eigene Erfahrung überzeugen, daß die Verwunderung, wenn sie nur nicht von einem an sich mißfälligen Gegenstande erregt wird, allemahl ergetzend sey; und selbst bey mißfälligen

---

*) Essays on the princ. of moral and nat. religion. part. 2. ess. 6.

Gegenständen muß, den vorher gehenden Schlüssen zu Folge, dieses so lange Statt finden, als die Aufmerksamkeit des Zuschauers bloß auf die Neuheit des Gegenstandes gerichtet ist.

Nicht weniger verwickelt, als die Materie, die wir eben aufgeklärt haben, ist die Frage, ob die Bewegung der Überraschung an sich selbst ergetzend oder verdrießlich ist. Gewiß ist es, daß diese Bewegung unsere Freude entflammt, wenn wir einen alten Freund unvermuthet antreffen: aber auch eben so gewiß ist es, daß sie in gleichem Grade unser Schrecken vermehrt, wenn uns auf einmahl etwas Schädliches aufstößt. Wenn wir die Sache richtig einsehen wollen, müssen wir den Erfahrungen Schritt vor Schritt folgen. Das erste, was wir bemerken, ist, daß bey gewissen Fällen ein unerwarteter Gegenstand die Seele so sehr überwältigt, daß er sie auf einen Augenblick ganz betäubt. Wenn ein Gegenstand gefährlich ist, oder scheint, so vermag die plötzliche Unruhe, die dieser Gegenstand unvermuthet verursacht, die Seele ganz aus ihrer Fassung zu setzen, und alle ihre Kräfte, selbst das Vermögen zu denken, auf einen Augenblick zu vernichten *). In diesem Zustande ist der Mensch ganz hülflos; er bewegt sich entweder gar nicht, oder rennt eben so leicht in die Gefahr, als von ihr. Wenn die Überraschung zu einer solchen Hö-

*) Daher die lateinischen Benennungen des Erstaunens, torpor, animi stupor.

he steigt, so kann sie weder verdrießlich noch ergetzend seyn; weil die Seele, während dieser kurzen Betäubung, größten Theils, wo nicht gänzlich, ohne Gefühl ist.

Wenn wir also nach dem eigentlichen Charakter dieser Bewegung forschen, so müssen wir ihn da suchen, wo der unerwartete Gegenstand oder Zufall nicht so heftige Wirkungen hervor bringt. Sollte man nicht glauben, daß die Überraschung, so lange die Seele noch für Vergnügen oder Verdruß Empfindung behält, gleich der Verwunderung, ihren unveränderlichen Charakter haben müsse? Gleichwohl bin ich geneigt zu glauben, daß sie keinen bestehenden Charakter hat, sondern den Charakter des Gegenstandes annimmt, von dem sie erzeugt wird. Die Verwunderung, die eine Bewegung ist, welche unveränderlich durch Neuigkeit erweckt wird, und die sich von allen andern Bewegungen unterscheiden läßt, muß natürlicher Weise einen beständigen Charakter haben. Die unerwartete Erscheinung eines Gegenstandes scheint nicht dieselbe Gewalt zu haben, eine besondere Bewegung zu wirken, die sich von der ergetzenden oder verdrießlichen Bewegung unterscheiden ließe, welche der Gegenstand in seiner gewöhnlichen Erscheinung erregt. Natürlicher Weise kann sie keine andere Wirkung haben, als diese Bewegung zu stärken, indem sie dieselbe entweder ergetzender oder verdrießlicher macht, als sie gewöhnlich ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung sowohl, als durch den Sprachgebrauch bestätiget, der auf

die Erfahrung gegründet ist. Man sagt, daß ein Mensch angenehm überrascht wird, der einen Freund unerwartet antrifft, und unangenehm, wenn er unvermuthet einem Feinde begegnet. Es ist demnach offenbar, daß die einzige Wirkung der Überraschung darin besteht, daß sie die Bewegung, die der Gegenstand für sich erregt, verstärkt. Eine Wirkung, die sich deutlich erklären läßt. Vorstellungen, die mit einander verbunden sind, fließen sanft, und ohne Unruhe zu wirken, in die Seele: da von der andern Seite Gegenstände, die unerwartet eindringen, die Seele beunruhigen, sie aus ihrer Fassung reissen, und sich ihrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen. Ist ein solcher Gegenstand angenehm, so wird er es in dieser unvermutheten Erscheinung noch weit mehr. Verschiedene Umstände vereinigen sich, diese Wirkung hervor zu bringen. Auf der einen Seite wird die Seele, durch die Beunruhigung und die angestrengte Aufmerksamkeit, auf die wirksamste Weise zubereitet, einen tiefen Eindruck zu empfangen. Auf der andern Seite macht der Gegenstand, in seiner plötzlichen und unerwarteten Erscheinung, den Eindruck nicht nach und nach, wie Gegenstände, die man erwartet, sondern auf einmahl und mit seiner ganzen Kraft. Dieselbe Beschaffenheit haben auch Gegenstände, die an sich unangenehm sind *).

---

*) Was der Marschall von Sachsen le coeur humain nennt, ist nichts anders, als die durch

Das Vergnügen, das uns das Neue gibt, läßt sich leicht von demjenigen unterscheiden, das

---

Überraschung erregte Furcht. Dieser Ursache ist es zuzuschreiben, daß ein Hinterhalt gemeiniglich so viel Unglück in einer Armee anrichtet, der doch, so bald er vorher gesehen wird, ohne alle Wirkung ist. Der Marschall gibt aus Cäsars Commentarien zwey Beyspiele von dem, was er le coeur humain nennt. Als Amiens von den Galliern belagert wurde, näherte sich Cäsar mit seiner Armee, die nicht stärker als 7000 Mann war, und fing sich mit so vieler Geschwindigkeit an zu verschanzen, daß die Barbaren, die daraus schlossen, er müßte sich fürchten, seine Verschanzungen sehr beherzt angriffen. Während der Zeit, daß sie mit Ausfüllung des Grabens beschäftiget waren, that er mit seinen Cohorten einen Ausfall, und jagte ihnen durch einen unerwarteten Angriff ein so großes Schrecken ein, daß sie mit der größten Übereilung die Flucht ergriffen, und nicht ein einziger Mann einen Versuch that, ihm zu widerstehen. Bey der Belagernng von Alesia griffen die Gallier mit einer weit überlegenen Anzahl die Circumvallationslinien der Römer an, um sie zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Cäsar befahl einem Theile seiner Truppen, in der größten Stille aus der Stadt zu marschiren, und den Galliern in die eine Flanke zu fallen, indessen er sie mit einem andern Corps von der andern Seite angriff. Dieses Überraschende, einen Angriff zu finden, wo sie bloß Vertheidigung erwarteten, brachte die Gallier in Unordnung, und machte dem Cäsar den Sieg leicht.

Diesen Beyspielen kann noch ein drittes nicht

aus dem Mannigfaltigen entspringt. Zu dem letztern sind viele Gegenstände nöthig. Das erste wird durch einen Umstand hervor gebracht, den man an einem einzelnen Gegenstande findet. Wiederum, wo die Gegenstände, sie mögen entweder zusammen oder nach einander existiren, eine hinlängliche Verschiedenheit haben, da ist das Vergnügen der Mannigfaltigkeit vollständig, wenn uns gleich jeder einzelne Gegenstand aus der Reihe schon bekannt ist. Aber das Vergnügen beym Neuen, das dem Bekannten gerade entgegen ge-

---

weniger merkwürdiges beygefügt werden. Im Jahre 846 wurde zwischen Xamir, König von Leon, und Abdoulrahmen, dem Maurischen Könige von Spanien, eine hartnäckige Schlacht geliefert. Nach einem langen Gefechte hielt bloß die Nacht die Araber ab, einen vollkommenen Sieg zu erhalten. Der König von Leon machte sich die Dunkelheit zu Nutze, zog sich auf einen nahen Hügel zurück, und überließ den Arabern das Schlachtfeld. Da er den folgenden Morgen gewahr wurde, daß er diesen Posten aus Mangel von Lebensmitteln nicht würde behaupten, noch sich mit seinen Leuten im Angesichte einer siegreichen Armee zurück ziehen können, stellte er seine Leute in Schlachtordnung, und ging, ohne einen Augenblick zu verlieren, auf den Feind los, mit dem Entschlusse, zu siegen oder zu sterben. Die Araber, erstaunt darüber, daß sie von denen angegriffen wurden, über die sie den Tag vorher den Sieg erhalten hatten, verloren allen Muth: Furcht folgte auf das Erstaunen, und sie kehrten insaesammt den Rücken, fast ohne ein Schwert zu ziehen.

setzt ist, erfordert keine Verschiedenheit in den Gegenständen.

Das Neue hat seine verschiedenen Grade, denen seine Wirkungen gemäß sind. Den geringsten Grad desselben findet man bey Gegenständen, die man, nach einem langen Zwischenraume von Zeit, zum zweyten Mahle sieht. Daß in diesem Falle der Gegenstand ein gewisses Ansehen von Neuheit bekommt, zeigt uns die Erfahrung. Ein weitläufiges Gebäude, das aus vielen und auf verschiedene Weise verzierten Theilen besteht, oder eine große Landschaft, die durch Bäume, Seen, Tempel, Statuen, und andere Zierathen verschönert ist, wird uns öfter als einmahl neu scheinen. Das Gedächtniß verliert bald die Vorstellung eines so zusammen gesetzten Gegenstandes; wenigstens seiner Theile, oder ihrer Anordnung. Aber die Erfahrung lehret uns, daß auch, ohne die Vergessenheit, die Abwesenheit allein uns einen sonst bekannten Gegenstand wieder neu machen kann; welches nichts Außerodentliches ist, weil uns Dinge durch die Abwesenheit fremder werden. Ein Mensch, mit welchem wir einen vertrauten Umgang gehabt haben, und der nach einer langen Zwischenzeit wieder zu uns kommt, hat gleichsam das Ansehen einer neuen Bekanntschaft. Die Entfernung des Ortes trägt zu diesem Scheine des Neuen nicht weniger bey, als die Entfernung der Zeit. Ein Freund hat, nach einem kurzen Aufenthalte, in einem entfernten Lande, ein eben so fremdes Ansehen, als wenn er nach einer längern Zeit aus einem nähern

Lande zurück gekommen wäre. Die Seele macht in ihrer Vorstellung eine Verbindung zwischen ihm und dem entfernten Lande, und trägt das Sonderbare der Gegenstände, die er gesehen hat, auf ihn über. Wenn uns zwey gleich neue und sonderbare Gegenstände vorgelegt werden, so wankt unsere Aufmerksamkeit zwischen beyden. Sagt man uns aber, daß der eine von ihnen aus einem entferntern Lande kommt, so sind wir nicht mehr zweifelhaft, sondern bleiben an diesem, als dem sonderbarsten, hangen. Daher kommt der Vorzug, den wir ausländischen Gegenständen, der Schwelgerey und der Neugierde, geben, die uns in gleichem Verhältnisse selten scheinen, in welchem das Land, aus dem sie kommen, von uns entfernt ist.

Der nächste höhere Grad des Neuen wird bey Gegenden gefunden, von denen man vorher einige Nachricht gehabt. Denn obgleich die Beschreibung eines Gegenstandes uns eine gewisse Bekanntschaft mit ihm gibt, so kann sie doch den Schein des Neuen ihm nicht ganz benehmen, wenn er uns selbst vorgelegt wird. Der erste Anblick eines Löwen setzt uns noch in einige Verwunderung, wenn wir gleich vorher die richtigsten Statuen oder Gemählde von diesem Thiere mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet haben.

Ein neuer Gegenstand, der einige entfernte Ähnlichkeit mit einer bekannten Gattung hat, ist ein Beyspiel von dem dritten Grade des Neuen. Eine starke Ähnlichkeit zwischen einzelnen Gegenständen von derselben Gattung vernichtet die Wir-

kung des Neuen fast gänzlich; wo nicht die Entfernung des Ortes, oder andere Umstände hinzukommen. Ist die Ähnlichkeit hingegen schwach, so fühlen wir einige Verwunderung; und die Bewegung steigt in gleichem Verhältnisse mit der Schwäche der Ähnlichkeit.

Den höchsten Grad von Verwunderung erregen unbekannte Gegenstände, die keine Ähnlichkeit mit irgend einer uns bekannten Gattung haben. Shakspear stellt diese Art des Neuen in einem Gleichnisse vor:

*) Romeo. — So glorreich
Erscheinst du, Holde, meinen Augen, als
Ein heiliger, geflügelter Gesandte
Dem himmelwärts gekehrten, weißen und
Verwundrungsvollen Aug' der Menschen, die
Zurück sich beugen, um ihm nachzustaunen,
Wenn er das langsam wallende Gewölk
Beschreitet, und im Schoos der Lüfte segelt.

(Romeo und Julie, 2. A. 2. A.)

Es gibt einen besondern Fall bey dieser Gat-

---

*) As glorious to the ſight,
As is a winged meſſenger from heaven
Unto the white upturned wondring eye
Of mortals, that fall back to gaze on him,
When he beſtrides the lazy-pacing clouds,
And ſails upon the boſom of the air.

tung des Neuen, welcher vorzüglich bemerkt zu werden verdient; wenn nähmlich ein ganz neuer Gegenstand nur von einer Person, und auch nur einmahl gesehen wird. Diese Umstände erhöhen die Bewegung merklich. Das Sonderbare in dem Zustande des Zuschauers vereinigt sich mit dem Sonderbaren des Gegenstandes, um die Verwunderung bis zu ihrem höchsten Grade zu treiben.

Wenn man die Wirkungen des Neuen erklären will, so ist der Rang, den ein Gegenstand in der Reihe der Wesen behauptet, ein Umstand, den man nicht übergehen darf. Das Neue bey Dingen aus einer niedrigen Classe wird mit Gleichgültigkeit, oder mit einer sehr schwachen Bewegung wahrgenommen. So erregt ein kleiner Stein, so sonderbar er auch seyn mag, kaum einige Verwunderung. Die Bewegung steigt mit dem Range des Gegenstandes; und wenn die andern Umstände gleich sind, wird sie bey der höchsten Classe der Wesen am stärksten. Ein seltnes Thier bewegt uns mehr, als eine seltne Pflanze; und sollten wir in die Gegenwart höherer Wesen zugelassen werden, so würde unsere Verwunderung immer verhältnißmäßig steigen; bis sie endlich, nachdem wir der Natur in ihren erstaunenden Werken gefolget wären, in der Betrachtung der Gottheit ihren höchsten Gipfel erreichen würde.

So natürlich die Liebe zum Neuen auch seyn mag, so ist es doch durch die Erfahrung bekannt, daß diejenigen, bey denen sie am stärksten ist, sie

sorgfältig zu verbergen suchen. Es ist wahr, Kinder, müßiges Volk, und Leute von schwachem Verstande hängen ihr am meisten nach. Warum aber sollte man sich gleichwohl schämen, einem natürlichen Triebe zu folgen? Ein Unterschied, den wir bemerken wollen, wird uns diese Schwierigkeit erklären. Die Neugierde ist ein natürlicher Trieb, der auf neue und sonderbare Gegenstände gerichtet ist, in deren Betrachtung er seine Befriedigung findet, ohne daß er etwas anders, als die Erwerbung neuer Kenntnisse zum Endzwecke hätte. Folglich schämet sich niemand, zu gestehen, daß er gern neue und sonderbare Gegenstände ansiehet. Aber derjenige, der einem Dinge bloß deßwegen den Vorzug gibt, weil es neu ist, hat weder diesen Trieb, noch in der That sonst irgend einen guten Trieb zu seiner Rechtfertigung. Die Eitelkeit ist im Grunde kein Trieb, die bey Leuten ohne Geschmack leicht zu einem Hange wird, sich durch Neigung für auffallende, seltne, oder sonderbare Dinge von andern zu unterscheiden. Und in der That herrscht die Neigung für das Neue vornehmlich, wie wir schon erwähnt haben, unter Leuten von niedrigem Geschmacke, die keine Kenntniß von feineren Vergnügungen haben.

Eine Endursache der Verwunderung, deren ich schon oben gedacht habe, ist, daß unsere Wißbegierde durch diese Bewegung gereitzt werden soll. Eine zweyte davon unterschiedene ist, die Seele bey neuen Gegenständen zu Annehmung tieferer Eindrücke vorzubereiten. Die verschiedenen

Dinge, die uns Bewegungen einflößen, und ihre Beschaffenheiten zu kennen, ist uns zu unsrer Glückseligkeit wesentlich nöthig. Eine schwache flüchtige Bekanntschaft ist hier nicht zureichend. Sie muß so tief in die Seele gegraben seyn, daß sie bey jeder Gelegenheit zum Gebrauche vorhanden sey. Um folglich einen tiefen Eindruck zu machen, ist die Sache weislich also geordnet, daß die Dinge mit einer gewissen Pracht und Feyerlichkeit, die eine lebhafte Bewegung wirkt, in unsere Bekanntschaft eingeführt werden. Wenn einmahl ein rechter Eindruck gemacht worden, so verschwindet die Bewegung des Neuen, die nun nicht länger nöthig ist, fast in dem Augenblicke, und kommt niemahls wieder zurück, außer wenn etwa der Eindruck durch die Länge der Zeit, oder durch andere Mittel, geschwächt worden; in welchem Falle die zweyte Erscheinung des Gegenstandes fast so feyerlich ist, als die erste.

Die weisen Absichten des Schöpfers zeigen sich fast in keinem Theile der menschlichen Natur so augenscheinlich, als in diesem. Wenn uns neue Gegenstände nicht ganz besonders bewegten, so würden die Eindrücke, die sie machen, so schwach seyn, daß sie kaum einigen Nutzen im Leben hätten. Auf der andern Seite, wenn sie uns immer eben so stark bewegten, als das erste Mahl, so würde die Seele ganz von ihnen eingenommen werden, und kein Raum mehr für Handlungen oder Nachdenken übrig bleiben.

Die Endursache der Überraschung ist noch offenbarer, als die Endursache des Neuen. Die Selbstliebe macht uns sehr wachsam auf die Erhaltung unserer selbst. Aber die Selbstliebe, die mit Hülfe der Vernunft und der Überlegung wirkt, und die Seele nicht auf irgend einen besondern Gegenstand zieht, oder von ihm ablenkt, ist ein zu kalter Trieb für einen plötzlichen Vorfall. Ein Gegenstand, der unerwartet eindringt, gestattet keine Zeit zur Überlegung; und die starke Bewegung der Überraschung ist, in diesem Falle, mit vieler Kunst geordnet, um die Selbstliebe in Wirksamkeit zu setzen. Die Überraschung macht Lärm, und wenn irgend ein Schein von Gefahr vorhanden ist, so werden sogleich alle unsere Kräfte versammelt, sie zu vermeiden, oder ihr vorzubeugen.

Siebentes Kapitel.

Von lächerlichen Gegenständen.

Die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß seine Kräfte durch den Gebrauch bald erschöpft werden. Die Erquickung des Schlafes, der alle Wirksamkeit auf einige Zeit aufhebt, ist nicht allein zureichend, unsere Stärke zu erhalten. Auch in den Stunden, da wir wachen, ist uns von Zeit zu Zeit einige Belustigung nöthig, durch die sich die Seele von ernsthaften Geschäften erhohle. Die Einbildungskraft, unter allen unsern Kräften die wirksamste, und die selbst im Schlafe nicht allezeit ruhig ist, trägt mehr bey, als sonst irgend eine Ursache, die Seele mit frischen Kräften zu versehen, und ihre Stärke wieder herzustellen, indem sie uns mit muntern und lustigen Bildern ergetzt; eine Ergetzung, an der wir viel Geschmack finden, wenn wir Erhohlung nöthig haben. Außer

der Einbildungskraft gibt es aber auch noch andere Quellen der Ergetzung. Viele Gegenstände, sowohl aus der Natur, als Werke der Kunst, können durch das Beywort, lächerlich, bezeichnet werden; weil sie eine besondere Bewegung in uns erregen, die wir äußerlich durch das Lachen zu erkennen geben. Dieß ist eine ergetzende Bewegung; und da sie zugleich lustig ist, so erquickt sie die Seele, und ergänzt ihre Kräfte sehr glücklich.

Lustig ist ein allgemeines Wort, und bedeutet alles, was kurzweilig, spaßhaft, oder scherzhaft ist. Das Lustige scheint also das Geschlecht zu seyn, von welchem das Lächerliche eine Art ist, welche, wie oben bemerkt worden, auf dasjenige, was uns lachen macht, eingeschränkt ist.

So leicht es auch, in Ansehung irgend eines besondern Gegenstandes, seyn mag, zu bestimmen, ob er lächerlich sey oder nicht; so schwer scheint es, wenn es nicht gar unmöglich ist, einen allgemeinen Charakter anzugeben, nach welchem Gegenstände dieser Art von andern unterschieden werden könnten. Und dieß ist nicht nur beym Lächerlichen der Fall. Wenn wir auf unsre vorigen Betrachtungen zurück sehen, so finden wir eben diese Schwierigkeit bey den meisten Gegenständen, von denen wir bereits gehandelt haben. Nichts ist leichter, als beym Anblicke eines bestimmten Gegenstandes zu entscheiden, ob er schön oder häßlich, groß oder klein ist; sollten wir aber versuchen, allgemeine Regeln fest zu setzen, um

Gegenstände, nach diesen Eigenschaften, unter ihre verschiedenen Klassen zu ordnen, so würden wir in große Verlegenheit gerathen. Die Schwierigkeit, lächerliche Gegenstände durch einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, wird durch eine besondre Ursache noch vermehrt. Alle Menschen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt; und selbst ein und derselbe Mensch ist zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht aufgeräumt sind, kann uns ein Ding zu einem lauten Gelächter bewegen, das uns in einer ernsthaften Laune kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müssen also den Gedanken fahren lassen, allgemeine Regeln zu entwerfen, nach denen wir lächerliche Gegenstände von andern unterscheiden könnten. Gleichwohl ist das Lächerliche in gewisse Gränzen eingeschlossen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollständiges, oder eine genaue Bestimmung des Lächerlichen überhaupt, dabey zu suchen. Wir bemerken zuerst, daß kein Gegenstand lächerlich ist, der nicht unbeträchtlich, klein, oder läppisch scheint. Denn der Mensch ist so beschaffen, daß er von jedem Dinge, das für seine oder andrer Vortheile von Wichtigkeit ist, zum Ernst bewegt wird. Ein wahres Unglück erregt Mitleid, und kann deßwegen nicht lächerlich seyn. Aber ein leichtes oder eingebildetes Unglück, das kein Mitleid erregt, ist lächerlich. Die Begebenheit mit der Walkmühle im Don Quixott ist äußerst lächerlich; so auch die Scene, wo Sancho in einer finstern Nacht in den Graben fällt, und sich mit Händen und Füßen an beyden Seiten fest

hält, indem er voll Grauen und Entsetzen in dieser Stellung bis am Morgen hängen bleibt, da er endlich entdeckt, daß er nur einen Schuh weit von dem Boden des Grabens entfernt ist. Eine Nase, die ungewöhnlich lang oder kurz ist, wird lächerlich; aber ein Mensch, dem sie gänzlich fehlt, erregt Abscheu, weit gefehlt, daß er zum Lachen bewegen sollte. Zweytens: unter Werken der Natur so wohl als der Kunst ist nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht; es muß irgend ein besonderer Umstand seyn, der wider die Regel ist, ein merklicher Mangel, oder etwas merklich Übertriebenes, ein sehr langes Gesicht zum Beyspiele, oder ein sehr kurzes. Daher ist nie etwas lächerlich, das richtig, angemessen, wohlanständig, schön, in gehörigem Verhältnisse, oder groß ist.

Aus dem, was gesagt worden, wird man leicht muthmaßen, daß die Bewegung, die ein lächerlicher Gegenstand erregt, von einer so besonderen Beschaffenheit seyn müsse, daß sie kaum Platz findet, so lange die Seele mit irgend einer andern Leidenschaft oder Bewegung beschäftigt ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung bestätigt. Wir finden fast niemahls diese Bewegung mit irgend einer andern vermischt. Nur eine muß ich ausnehmen, die Verachtung, welche von einer gewissen Unschicklichkeit erregt wird. Jede unschickliche Handlung flößt uns einen gewissen Grad von Verachtung gegen die Person ein, die sie begeht. Und wenn die unschickliche

Handlung zugleich lächerlich ist, wie es besonders tölpische Versehen und abgeschmackte Einfälle sind, so vermischen sich die beyden Bewegungen der Verachtung und des Lächerlichen ganz genau in der Seele, und wirken äußerlich, was man ein spöttisches Lachen, oder ein Hohngelächter nennt. Daher können wir die Gegenstände, die uns zum Lachen bewegen, in zwey Gattungen unterscheiden. Sie sind entweder lächerlich, oder belachenswerth. Ein lächerlicher Gegenstand ist bloß lustig; ein belachenswerther ist zugleich lustig und verächtlich. Der erste wirkt eine Bewegung zum Lachen, die ganz ergetzend ist; die Bewegung, die der zweyte erregt, wird durch die Bewegung der Verachtung bestimmt, und die vermischte Bewegung, die daher entspringt, und theils ergetzend, theils verdrießlich ist, kann man die Bewegung des Belachenswerthen nennen. Ich räche mich wegen dem Verdrusse, den mir ein belachenswerther Gegenstand verursacht, durch ein höhnisches Lachen. Ein lächerlicher Gegenstand hingegen verursacht mir keinen Verdruß; er ist völlig ergetzend, durch eine gewisse Kitzlung, die man äußerlich durch ein fröhliches Lachen ausdrückt. Das Belachenswerthe soll nachher genauer untersucht werden; gegenwärtiges Kapitel ist für das Lächerliche.

Gegenstände von dieser letzten Art sind so gemein, und werden so richtig erkannt, daß wir nur Papier und Zeit verschwenden würden, wenn wir weiter davon handeln wollten. Hier folgen einige Beyspiele.

Falstaff. Ich erinnere mich seiner noch aus der Schule her. Er glich einem Männchen, das man nach der Mahlzeit aus Käserinde macht. Wenn er nackt war, sah er leibhaft wie ein gespaltner Rettig aus, auf den man aus Kurzweil mit dem Messer einen Kopf geschnitzt hat.

(Zweyter Theil Heinrichs IV. 3. A. 5. A.)

Dieses ist ein Beyspiel vom Lächerlichen, das aus dem Mangel des Verhältnisses entspringt; folgende sind von leichten und eingebildeten Unglücksfällen.

Falstaff. Geh, hohl' mir ein Maß Sekt, wirf einen Schnitt geröstetes Brot hinein. (Bardolph geht ab.) Bin ich darum so alt geworden, um mich, wie Unrath aus den Fleischscharren, in einem Korbe wegtragen und in die Themse werfen zu lassen? Wahrlich, laß ich mir noch so einen Streich spielen, so sollen sie mir das Gehirn ausnehmen, und in Butter braten, und ich will's einem Hunde zum Neujahrsgeschenk geben. Die Schurken schmißen mich mit einer Gleichgültigkeit ins Wasser, als wenn sie die blinden Jungen einer Betze, funfzehn von einem Wurf, ersäuften. Man kann mir's wohl an meiner Statur ansehn, daß ich eine gewisse Behendigkeit im Untersinken habe; sollte der Grund so tief als die Hölle seyn, ich müßte hinunter. Zum Glück war das Wasser seicht und voll Schilf, sonst hätt' ich gewiß ersaufen müssen; ein Tod, den ich verabscheue! Denn das Wasser schwellt den Menschen auf, und was würde wohl aus mir geworden seyn, wenn ich

noch dazu aufgeschwollen wäre? Ein Berg von Menschenfleisch wär' ich geworden.

(Die lustigen Weiber von Windsor, 3. A. 15. A.)

Falstaff. O, hören Sie nur, Herr Brook, was ich ausgestanden habe, um dieß Weib Ihnen zu Gute zum Bösen zu verleiten. Wie ich so in den Korb eingepackt war, wurden ein Paar Schlingel von Fords Taglöhnern von ihrer Frau gerufen, daß sie mich unter dem Nahmen schwarzer Wäsche ins Datchetgäßchen tragen sollten. Sie nahmen mich auf die Schultern, und begegneten an der Thüre ihrem Herrn, dem eifersüchtigen Schurken, der sie einmahl oder zweymahl fragte: was sie in dem Korbe hätten? Ich zitterte für Furcht, der mondsüchtige Schurke möchte nachsuchen; aber das Schicksal, das ihn zum Hahnrey bestimmt hatte, hielt seine Hand zurück. Kurz, er ging fort, weiter nachzusuchen, und ich ging als schwarze Wäsche hinweg. Aber hören Sie nur weiter, Herr Brook. Ich stand eine dreyfache gräßliche Todesangst aus. Vors erste eine unerträgliche Furcht, von dem eifersüchtigen verzweifelten Grillenfänger entdeckt zu werden; ferner war ich in den Umfang einer Metze zusammen gebogen, wie eine spanische Klinge, Knopf an Spitze, Knöchel an Scheitel; und dann hatten sie mich, wie starken Branntwein, den man abzieht, mit stinkenden Lumpen bestopft, die in ihrem eignen Fette dampften. Stellen Sie sich nur vor, Herr Brook, ein Mann von meiner Leibes-

beschaffenheit, der der Hitze nachgibt, wie Butter; ein Mann, der beständig fließt und schmilzt; es war ein Wunder, daß ich nicht erstickte. Und in der Hitze dieses Bades, da ich in meinem Fette mehr als halb gedämpft war, wie ein holländisches Ragout, in die Themse geworfen, glühend heiß im Wasser abgekühlt zu werden, wie ein Hufeisen; bedenken Sie nur; zischend heiß; bedenken Sie nur, Herr Brook.

(Ebendas. 3. A. 17. A.)

Achtes Kapitel.

Von Ähnlichkeit und Contrast.

Nachdem wir von denjenigen Eigenschaften und Umständen einzelner Gegenstände, die besonders mit der Kritik verbunden zu seyn scheinen, gehandelt haben, so rücken wir jetzt nach der Methode, die wir uns im Kapitel von der Schönheit vorsetzten, zu den Verhältnissen der Gegenstände fort, und betrachten zuerst das Verhältniß der Ähnlichkeit und des Contrastes.

Da der Mensch mit den Wesen, die ihn umgeben, in einer unvermeidlichen Verbindung steht, so ist ihm einige Kenntniß von ihrer Natur, ihren Kräften und Eigenschaften, zur Einrichtung seines Wandels nothwendig. Nur sind die Bewegungsgründe der Vernunft und des Interesse allein nicht hinreichend, uns zu reitzen, nach die-

sem zu unserer Glückseligkeit so nöthigen Zweige der Erkenntniß zu streben. Die Natur hat ihnen mit vieler Vorsicht die Neugierde noch beygefügt, einen wirksamen Trieb, der niemahls ruht. Dieser Trieb ist es, der uns an jeden neuen Gegenstand heftet *), und uns besonders bewegt, Gegenstände mit einander zu vergleichen, um ihre Verschiedenheit und Ähnlichkeiten zu entdecken.

Ähnlichkeit zwischen Gegenständen von einerley Gattung, und Verschiedenheit zwischen Gegenständen von verschiedenen Gattungen, fallen zu sehr in die Augen und sind zu bekannt, als daß sie unsre Neugier einiger Maßen befriedigen könnten. Diese Befriedigung entsteht, wenn wir Verschiedenheiten zwischen Dingen entdecken, welche die meiste Ähnlichkeit haben, und Ähnlichkeiten zwischen Dingen, die am meisten von einander unterschieden sind. So wird eine Verschiedenheit zwischen einzelnen Gegenständen von derselben Gattung von Pflanzen oder Thieren für eine Entdeckung gehalten, und die vielen Beschaffenheiten, die sie mit einander gemein haben, werden übergangen. Bey verschiedenen Gattungen hingegen wird jede Ähnlichkeit begierig angemerkt, ohne daß man auf die vielen Beschaffenheiten Acht hat, durch die sie von einander unterschieden sind.

Man kann aber auch die Vergleichung zu weit treiben. Wenn Verschiedenheiten oder Ähnlich-

---

*) S. das sechste Kapitel.

keiten über ein gewisses Ziel gedehnt werden, so scheinen sie schwach und läppisch; und werden deßwegen einem Menschen von Geschmack nicht gefallen. Dennoch ist der Hang, unsre Leidenschaften, und vornehmlich die Neugier, zu befriedigen, so stark, daß man selbst bey guten Schriftstellern viele Gleichnisse findet, die sich auf eine zu schwache Ähnlichkeit gründen, als daß sie Vergnügen geben könnten. Daher kommen bey den Logikern die vielen Unterscheidungen, wo kein wahrer Unterschied ist; daher bey Dichtern und Rednern die vielen Gleichnisse, die keine richtige Ähnlichkeit haben. Was die letztern betrifft, will ich mich nur auf ein Beyspiel einschränken, welches vermuthlich den Leser belustigen wird, da es nicht aus einem Dichter oder Redner, sondern aus einem ernsthaften Autor genommen ist, der eine Anweisung zur Rechtsgelehrsamkeit gibt. „Unser Schüler muß bemerken, daß die Kenntniß der Rechte wie ein tiefer Brunn ist, aus dem jeder nach der Stärke seines Verstandes schöpfet. Derjenige, der am tiefsten dringt, sieht die reitzenden und bewunderswürdigen Geheimnisse der Rechte; in welche sicherlich die Rechtsgelehrten der vorigen Zeiten am tiefsten eingedrungen sind. Und wie der Eymer aus der Tiefe leicht auf den obern Theil des Wassers gezogen wird, (denn nullum elementum in suo proprio loco est grave), aber wenn er über dem Wasser ist, nicht anders als mit großer Schwierigkeit aufgezogen werden kann; eben so, wenn gleich der Anfang dieser Wissenschaft schwer scheint, wird sie dennoch, wenn der Lehrer in die Tiefe drin-

gen kann, ergetzend, leicht, und hat gar keine Schwere, so lange er sich in seinem eigenen Elemente hält *)." Shakspear zeigt mit vielem Witze das Lächerliche dieses Hanges zum Gleichnißmachen, indem er einem einfältigen Menschen eine Vergleichung in den Mund legt, die der eben angeführten sehr ähnlich ist.

Fluellen. Ja, mich däucht, es war Macedonien, wo Alexander geboren wurde. Glauben Sie mir, Herr Hauptmann, wenn Sie in die Landcharte sehen, ich bin Ihnen gut dafür, wenn Sie Macedonien und Monmouth vergleichen, so werden Sie finden, daß ihre beyden Lagen, glauben Sie mir, einander ganz gleich waren. In Macedonien ist ein Fluß, und in Monmouth ist auch ein Fluß; in Monmouth nennt man ihn Wye, aber das ist mir ganz und gar entfallen, wie der andre Fluß heißt; doch das ist gleich viel, die Flüsse sehen einander so gleich, als meine Finger meinen Fingern, und in beyden gibt's Lächse. Wenn Sie Alexanders Leben recht genau untersuchen, so wird ihm das Leben unsers Heinrichs von Monmouth so ziemlich gleichen; denn jedes Ding hat seine Beschaffenheit. Alexander, Gott weiß, und Sie wissen es auch, tödtete in seiner Wuth und in seiner Furie, in seinem Grimm und in seiner Bosheit, und bey übler Laune, und in seinem Verdruß, in seinem Unwillen, und da er im Kopfe nicht recht war, in

---

*) Coke upon Littleton, p. 71.

seinem Soff und in seinem Zorn, sehen Sie wohl, ich sage, er tödtete seinen besten Freund Klytus.

Gower. Hierin ist ihm unser König doch nicht ähnlich. Er hat niemahls einen seiner Freunde getödtet.

Fluellen. Das ist nicht hübsch, merken Sie wohl, daß Sie mir die Reden aus dem Munde nehmen, eh ich noch fertig und am Ende bin. Ich rede nur in Figuren und Gleichnissen. Wie Alexander seinen Freund Klytus ermordet, da er besoffen war, so hat unser Heinrich von Monmouth, nüchtern und bey gutem Verstande, den fetten Ritter mit dem dicken Wamse fortgeschickt; er war voller Schwänke, und Possen, und Schelmstücke, und Neckereyen. Seinen Nahmen hab' ich vergessen.

Gower. Ritter Johann Falstaff.

Fluellen. Richtig! Glauben Sie mir, es werden brave Leute zu Monmouth geboren.

(Heinrich V. 4. A. 3. A.)

Unterricht ist ohne Zweifel der Hauptendzweck von Vergleichungen, aber nicht ihr einziger Endzweck. In Werken, die für die Einbildungskraft bestimmt sind, bedient man sich der Gleichnisse mit großem Vortheile, um einen Gegenstand in ein starkes Licht zu stellen. Man erregt eine leb-

hafte Idee von dem Muthe eines Menschen, wenn man ihn mit den Muthe eines Löwen vergleicht; und die Beredsamkeit wird in unsrer Einbildungskraft erhöhet, wenn sie mit einem Flusse verglichen wird, der aus seinen Ufern tritt, und alles in seinem heftigen Strohme mit fortreißt. Eben diese Wirkung hat auch der Contrast. Ein Mensch, der im Glücke lebt, empfindet sein Glück mehr, wenn er es dem Zustande eines Menschen entgegen hält, dem das Brot mangelt. Auf diese Weise dient die Vergleichung in der Poesie sowohl als in der Philosophie; und in Ansehung beyder ist die angezeigte Beobachtung gleich richtig, daß Ähnlichkeiten zwischen Gegenständen von derselben Gattung, und Contrast zwischen Gegenständen von verschiedenen Gattungen, keine Wirkung thun. Eine solche Vergleichung dient weder unsre Neugier zu befriedigen, noch die verglichenen Gegenstände in ein stärkeres Licht zu setzen. Zwey Zimmer in einem Pallaste, deren Größe, Figur und Meublirung gleich sind, haben, jedes für sich, ein eben so schönes Ansehen, als wenn sie mit einander verglichen werden; und diese Beobachtung findet auch bey zwey ähnlichen Abtheilungen in einem Garten Statt. Auf der andern Seite stelle man ein regelmäßiges Gebäude gegen einen Wasserfall, oder ein gutes Gemählde gegen einen hohen Berg, oder gar einen kleinen Hund gegen ein großes Haus, und der Contrast wird keine Wirkung thun. Ähnlichkeit aber, wo die verglichenen Gegenstände von verschiedenen Gattungen sind, und Contrast, wo die verglichenen Gegenstände zu derselben Gattung gehören, thun

eine merklich lebhafte Wirkung. Dichter, die einen richtigen Geschmack haben, nehmen alle ihre Gleichnisse von Dingen, welche im Ganzen von ihrem Subjecte weit unterschieden sind; und suchen niemahls einen Contrast, außer wo Dinge eine gemeinschaftliche Gattung, und in den Hauptumständen Ähnlichkeit haben. Man stelle zwey Thiere von derselben Gattung, deren eines groß, das andre klein ist, zusammen, so wird jenes noch größer, und dieses noch kleiner zu seyn scheinen, als wenn man jedes besonders betrachtet. Wenn wir Schönheit und Häßlichkeit gegen einander halten, so fällt jedes in der Vergleichung noch mehr in die Augen.

Daß Ähnlichkeit und Contrast bey Gegenständen des Gesichts eine lebhafte Wirkung haben, ist hinlänglich gezeigt worden; und daß sie auch dieselbe Wirkung bey Gegenständen der andern Sinne äußern, wird man bey Anwendung der Beobachtung auf besondere Fälle finden. Dieses Gesetz ist ferner nicht bloß auf die äußeren Sinne eingeschränkt. Auch contrastirte Charaktere nehmen sich durch die Entgegensetzung mehr aus. Jago sagt im Othello: er hat eine tägliche Schönheit in seinem Leben, die mich häßlich macht. Der Charakter eines Stutzers und eines rauhen Soldaten sind nirgendswo glücklicher in Contrast gebracht, als beym Shakspear.

*) Hotspur. Mein König, ich verweigerte dir keinen

---

*) *Hotspur.* My liege, I did deny no prisoners;

Gefangnen, aber wohl erinnr' ich mich,
Daß nach geendigtem Gefecht', als ich
Von Hitz' und Arbeit ganz entkräftet, und
Ohnmächtig fast und außer Athem auf
Mein Schwert mich stützte, ein gewisser Herr
Nett, säuberlich geputzt, frisch wie ein Freyer
Herbey gehüpft kam. Sein ganz kürzlich erst
Geschwornes Kinn glich einem Stoppelfeld
Am Ärndtefest, er duftete von Balsam
Und Wohlgerüchen wie ein Modekrämer,
Und zwischen Daum und Finger hielt er ein
Riechfläschchen, das er jeden Augenblick
Der Nase näherte, und alles unter
Geschwätz und Lächeln. Die Soldaten, welche
Die Leichname vor uns vorüber trugen,
Hieß er unartige und grobe Leute,

But I remember when the fight was done,
When I was dry with rage, and extreme toil,
Breathlefs and faint, leaning upon my fword;
Came there a certain Lord, neat, trimly drefs'd,
Fresh as a bridegroom; and his chin, newreap'd,
Shew'd like a ftubble-land at harveft home.
He was perfumed like a milliner,
And 'twixt his finger and his thumb he held
A pouncet-box, which ever and anon
He gave his nofe; — and ftill he fmil'd, and talk'd;
And as the foldiers bear dead bodies by,
He call'd them untaught knaves, unmannerly,
To bring a slovenly, unhandfome corfe
Betwixt the wind and his nobility.
With many holiday and lady terms
He queftion'd me; amongft the reft demanded

Daß sie sich unterstünden, häßliche
Kadaver innerhalb den Wind um seine
Hochadliche Person zu bringen. Himmel!
Mit was für ausgesuchten, zuckersüßen
Ausdrücken fragt' er nicht nach dem und jenem.
Und endlich forderte er alle meine
Gefangenen für Eure Majestät
Mir ab. — Mich schmerzten meine Wunden, die
Noch nicht verbunden waren; voll Verdruß
Den Gecken nicht vom Halse zu bekommen,
Gab ich — ich selbst weiß nicht mehr was? —
zur Antwort:
Er solle sie bekommen, oder nicht.
Ich ärgerte mich bitter, daß das Knäbchen
Mit seinem Flitterstatt und Wohlgerüchen,
So ganz im Ton von einem Kammermädchen

My pris'ners, in your Majesty's behalf.
I then all smarting with my wounds, being
gall'd.
To be so pester'd with a popinjay,
Out of my grief, and my impatience,
Answer'd, neglectingly, I know not what:
He should, or should not; for he made me
mad,
To see him shine so brisk, and smell so fweer,
And talk so like a waiting - gentlewoman
Of guns, and drums, and wounds; (God save
the mark!)
And telling me, the sovereign'st thing on earht
Was parmacity, for an inward bruise;
And that is was great pity, so it was,
This villanous saltpetre should be digg'd
Out of the bowels of the harmless earth,

Von Wunden, Trommeln und Kanonen schwatzte,
Und mich versicherte, das beste Mittel
Für innre Schäden wäre Spermazet,
Und es sey ewig zu beklagen, daß man
Den häßlichen Salpeter aus dem Schooß
Der guten Mutter Erde grübe, der
So manchen braven, wohlgewachsnen Menschen
Elendiglich ums Leben brächte: wären
Die garstigen Kanonen nicht, er hätte
Wohl selbst sich noch entschlossen, ein Soldat
Zu werden. —

(Heinrich IV. Th. I. 1. A. 4. A.)

Auch Leidenschaften und Bewegungen werden durch die Vergleichung erregt. Ein Mann von hohem Range demüthigt die Geringern, die um ihn stehen, so sehr, daß er sie fast in ihrer eigenen Meinung vernichtet. Cäsar, der die Statue des Alexanders sah, fühlte sich sehr niedergeschlagen, da er nachdachte, daß er jetzt in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, in welchem Alexander gestorben, noch nichts Denkwürdiges gethan hätte.

Nicht weniger hat die Vergleichung einen starken Einfluß auf unsre Meinungen. Ein Mensch,

---

Which many a good, tall fellow had destroy'd
So cowardly; and but for these vile guns,
He would himself have been a Soldier. —

der einen ungewöhnlichen Reichthum besitzt, wird für noch reicher gehalten, als er wirklich ist; und der Charakter eines weisen oder schwachen Mannes, wenn anders dieser letztere überhaupt einige Aufmerksamkeit erregt, wird insgemein über die Wahrheit getrieben.

Die Meinung, die sich ein Mensch von seinem gegenwärtigen Unglücke macht, wird durch die Vergleichung mit seinen vorigen glücklichen Umständen sehr vergrößert:

*) — — O könnt' ich nur
Vergessen, was ich einstens war, ich würde
Geduldiger ertragen, was mir noch
Bevorsteht: denn ich bin der erste nicht,
Dem falsch das Glück den Rücken zugekehrt.
Nur der Gedanke, wie viel glücklicher
Ich vordem war! —

(Southerns unschuldiger Ehebruch 2. A.)

Die Beschwerlichkeit einer langen Reise macht, daß man auch ein mittelmäßiges Wirthshaus für gut hält. Ist hingegen auf der Reise der Weg

---

*) — — Could I forget
What I have been, I might the better bear
What I am destin'd to. I'm not the first
That have been wretched: but to think how much
I have been happier!

gut, und sitzt der Reisende in einem wohlbedeckten Wagen, so kann schlechtes Wetter ihm sogar angenehm seyn, indem es ihm zu empfinden gibt, wie gut er verwahrt ist.

Eben diese Wirkung zeigt sich auf gleiche Weise, wenn ein Mensch seinen Zustand gegen den Zustand Anderer hält. Ein Schiff, das der Sturm hin und her treibt, erinnert den Zuschauer an die Sicherheit und Ruhe, die er genießt, und stellt ihm diese in das stärkste Licht. (†)

*) Süß ists von dem Gestad', wenn Sturm und Wetter des Meeres
Ruhige Wellen empört, den Kampf der Schiffer zu sehen,
Nicht, daß fremde Gefahr und fremdes Leiden ergetze;
Nein, das frohe Gefühl der Sicherheit hebet die Seele.

(Lucrez, 2. Buch.)

Ein Mensch, der in Betrübniß ist, kann nichts Fröhliches um sich vertragen. Es gibt ihm eine

---

*) Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius ſpectare laborem,
Non quia vexari quemquam eſt jucunda voluptas,
Sed quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuave eſt.

lebhaftere Vorstellung von seinem Leiden, und macht ihn folglich unglücklicher. Satan, der die Schönheiten des irdischen Paradieses betrachtet, bricht in die Ausrufung aus:

— Mit welchem Ergetzen
Könnt' ich das Paradies durchwandeln, wofern mich noch etwas
Zu ergetzen vermöchte: dich reitzenden Wechsel von Hügeln,
Thälern, Ströhmen und Wäldern; hier Land, dort See und Gestade,
Lieblich mit Hainen gekrönt, und Felsen, Höhlen und Klüfte!
Aber nirgendwo find' ich in euch eine Stätte der Ruhe,
Nirgend Zuflucht; jemehr ich Vergnügen rund um mich erblicke,
Desto größer die Qual in mir selbst, dem schrecklichen Wohnplatz
Von dem Gegentheil. Gift wird mir jede Freude. Im Himmel
Würd' ich noch weit unglücklicher seyn. —
(9. Buch. 114. V.)

*) — Jeder Ort, auf den
Des Himmels Aug herab blickt, ist dem Weisen
Ein Port, ein sichrer Hafen. Lerne du,

---

*) *Gaunt.* All places that the eye of heaven visits,
Are to a wise man ports and happy havens.

Was unvermeidlich ist, ertragen: denke,
Daß keine Erdenmacht dem eisernen
Arm der Nothwendigkeit entgehe, denke,
Du wärst vom König nicht, er wär' von dir
Verbannt. Das Unglück drückt nur desto schwe-
rer,
So bald es merkt, daß wir's mit Kleinmuth
tragen.
Geh', sag', ich hätte auswärts dich geschickt,
Dir Ruhm und Ansehn zu erwerben, nicht
Daß Richard dich verbannte: oder denk'
Es wüthe hier zu Land die Pest, du eiltest
In eine reinre Luft; was lieb und theuer
Dir ist, sey da, wohin du gehst, nicht da,
Woher du kommst. Betrachte den Gesang
Der Vögel als ein reitzendes Conzert;
Den Rasen, über den du wandelst, als

Teach thy neceſſity to reaſon thus:
There is no virtue like neceſſity.
Think not the King did baniſh thee;
But thou the King. Woe doth the heavier
ſit,
Where it perceives it is but faintly borne.
Go ſay, I ſent thee forth, to purchaſe
honour;
And not, the King exil'd thee. Or ſuppoſe,
Devouring peſtilence hangs in our air,
And thou art flying to a freſher clime.
Look what thy ſoul bolds dear, imagine it
To lie that way thou go'ſt, not whence thou
com'ſt.
Suppoſe the ſinging birds, muſicians;

Den glatten Boden eines Prunksals, Bluhmen,
Als schöne Damen, deine Schritt' als Tänze
Und muntre Sprünge. Denn der nagendste
Verdruß vermag nur wenig, wenn man ihn
Gering schätzt und verhöhnet. —

*) Bolingbroke.

Ach! wer kann
In seinen Händen Feuer tragen, weil
Er an die schneebedeckten Alpen denkt?
Wer kann den scharfen Hunger durch das Bild
Von einem Gastmahl stillen? wer kann nackt

The graſs whereon thou tread'ſt, the preſencefloor;
The flow'rs, fair ladies; and thy ſteps, no more
Thun a delightful meaſure, or a dance.
For gnarling Sorrow hath leſs power to bire
The man that mocks at it, and ſets it light.

*) *Bolingbroke.* Oh, who canhold a fire in his hand,
By thinking on the froſty Caucaſus?
Or cloy the hungry edge of Appetite
By bare Imagination of a feaſt?

Im Schnee sich wälzen, weil er an die
Gluth
Des Sommers denkt? O nein, die Vor-
stellung
Des Guten schärft nur das Gefühl des
Übels.

(Richard II. 1. A. 6. A.)

Der Schein einer Gefahr verursacht bisweilen Vergnügen, bisweilen Unruhe. Ein furchtsamer Mensch wird auf der Gallerie eines hohen Thurmes von einem Schrecken überfallen, wovon ihn selbst das Bewußtseyn seiner Sicherheit nicht befreyen kann. Auf einen beherzten Menschen aber hat diese Stellung eine ganz andere Wirkung. Der Schein von Gefahr stärkt noch durch die Entgegenstellung das Bewußtseyn von Sicherheit, und vermehrt folglich das Vergnügen, das die Sicherheit gewährt. Das Gefühl ist hier demjenigen ähnlich, dessen wir oben erwähnt haben, das durch ein Schiff im Sturme verursacht wird.

Diese Wirkung der Vergleichung, Gegenstände zu vergrößern oder zu verkleinern, ist so bekannt, daß kein Philosoph daran gedacht hat,

---

Or wallow naked in December ſnow,
By thinking on fantaſtic ſummer's heat?
Oh, no! the apprehenſion of the good
Gives but the greater feeling to the worſe.

nach einer Ursache zu forschen *). Die Dunkelheit der Materie kann sie vielleicht auch bey diesem Stillschweigen erhalten haben. Zum Glück aber hat sich uns, da wir von andern Materien handelten, eine Wahrheit entwickelt, die den deutlichsten Grund von dieser Erscheinung gibt. Sie fließt aus der Gewalt, die unsre Leidenschaften haben, unsre Meinung von Gegenständen zu ihrer Befriedigung zu bestimmen **). Wir haben Gelegenheit gehabt, viele merkwürdige Beyspiele von dieser sonderbaren Gewalt der Leidenschaft zu sehen; auch die Materie, die wir jetzt vorhaben, gibt uns noch ein neues Beyspiel. Daß hierin die wahre Ursache liegt, die wir suchen, wird sich offenbar zeigen, wenn wir über die Art des Eindrucks nachdenken, der auf den Zuschauer gemacht wird, welcher das erste Mahl ein sehr großes Thier neben ein sehr kleines von derselben Gattung gestellt sieht. Das erste, was einen Eindruck auf ihn macht, ist der Unterschied

---

*) Praktische Scribenten über die schönen Künste unternehmen alles, weil sie so wenig die Schwierigkeit als die Gefahr sehen. De Piles sagt, wenn er den Grund von der Annehmlichkeit des Contrasts angeben will, „er sey eine Gattung von Krieg, der die entgegen gesetzten Dinge in Bewegung bringt." So nimmt man mit jeder Ursache vorlieb, so thöricht sie auch seyn mag, wenn man von einer Wirkung, an der kein Zweifel ist, den Grund angeben will. (†)

**) Zweytes Kapitel, fünfter Theil.

zwischen den zwey Thieren, welcher so groß ist, daß er ihn in Erstaunen setzt; und diese Bewegung, die gleich andern Bewegungen ihren Gegenstand vergrößert, stellt ihm diese Verschiedenheit als die größte mögliche vor. Er sieht das eine Thier äußerst klein, und das andre äußerst groß, oder glaubt wenigstens, es so zu sehen. Die Bewegung des Erstaunens, die aus jeder ungewöhnlichen Ähnlichkeit entspringt, zeigt auf gleiche Weise den Grund, warum man sich beym ersten Anblicke dergleichen Ähnlichkeiten noch vollständiger vorstellt, als sie wirklich sind. Und hierbey muß man bemerken, daß die Umstände des Mehrern und Wenigern, welche die eigentlichen Gegenstände der Vergleichung sind, einen so undeutlichen und unbestimmten Begriff erregen, daß dadurch die bemerkte Wirkung noch erleichtert wird. Wir haben kein bestimmtes Maß in der Seele, das uns die Schranken des Großen und Kleinen, oder die verschiedenen Grade von irgend einer Eigenschaft zeigte; und die Seele, die auf diese Weise durch nichts zurück gehalten wird, ist von Natur geneigt, sich der Bewegung des Erstaunens völlig zu überlassen.

Man muß mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehen, wenn man den Wirkungen der Seele nachforschen will, deren einige überaus fein und flüchtig sind. Bey aller Behutsamkeit kommt man doch selten in Betrachtungen von dieser Art zu irgend einer überzeugenden Gewißheit. In gegenwärtigem Falle sind wir zum Glücke

mit Erfahrungen versehen, die unsre Theorie hinlänglich unterstützen. Zuerst bringt die Gegeneinanderhaltung eines kleinen Gegenstandes von einer Gattung, mit einem großen von einer andern, diejenige Täuschung gar nicht hervor, die so merklich ist, wenn die beyden Gegenstände von derselben Gattung sind. Die größte Ungleichheit zwischen Gegenständen von verschiedenen Gattungen ist etwas so gewöhnliches, daß man sie mit vollkommener Gleichgültigkeit ansieht. Zwischen Gegenständen von einerley Gattung aber wird eine solche Ungleichheit, weil sie ungewöhnlich ist, immer Erstaunen erregen. Kann man nicht hieraus ganz richtig schliessen, daß das Erstaunen über die Seltenheit einer solchen Erscheinung die Ursache der Täuschung ist, da man keine Wirkung mehr spürt, wenn die Erscheinung gewöhnlich ist? Zweytens, wenn das Erstaunen die einzige Ursache der Täuschung ist, so folgt nothwendig daraus, daß diese Täuschung verschwinden werde, so bald uns die verglichenen Gegenstände geläufig werden. Dieses trifft auch so richtig zu, daß man nicht länger mit einigem Grunde zweifeln kann, das Erstaunen sey die erste Triebfeder dieser Wirkung. Man erstaunt sehr, wenn man das erste Mahl einen kleinen Schooßhund mit einem großen Bullenbeißer zusammen sieht. Sind aber zwey dergleichen Thiere beständig beysammen, so fällt das Erstaunen weg, und wir merken keinen Unterschied, ob wir die beyden Thiere besonders oder beysammen sehen. Der Reichthum eines Menschen, der nur kürzlich ein großes Glück gemacht hat,

kommt uns unermeßlich vor. Die überraschende Verschiedenheit seiner gegenwärtigen und vergangenen Umstände wird bis aufs äußerste getrieben. So falsch aber schätzt man nicht den Reichthum einer Familie, die schon seit langen Zeiten im Besitze desselben gewesen. Eben so bemerkt man, daß ein Gleichniß durch öftere Wiederhohlung seine Wirkung verliert. Ein Liebhaber, der mit der Motte verglichen wird, die sich an der Flamme eines Lichts verbrennt, ist ein witziges Gleichniß, das durch den öftern Gebrauch alle seine Kraft verloren hat. Man kann nicht mehr ohne einen gewissen Ekel die Liebe mit dem Feuer verglichen sehen; und dem Homer ist mit Recht vorgeworfen worden, daß er den Löwen zu oft in seine Gleichnisse bringt. Alle Mannigfaltigkeit, die er in ihnen anbringen konnte, ist nicht zureichend, den Leser in Erstaunen zu erhalten. (†)

Ich habe bisher den einfachsten Fall gewählt, den Fall zweyer Thiere von derselben Gattung, die nur an Größe verschieden sind, und die man das erste Mahl sieht, um den Einfluß der Vergleichung auf unsre Seele zu erklären. Um aber diese Theorie vollständig zu machen, müssen wir noch andre Umstände dazu nehmen. Der nächste Fall also, den wir annehmen wollen, soll der seyn, wo zwey Thiere, deren jedes allein dem Zuschauer schon bekannt ist, das erste Mahl zusammen gebracht werden. In diesem Falle wird man die Wirkung der Vergrößerung und der Verkleinerung noch merklich stärker finden, als

in dem Falle, den wir vorher angenommen hatten. Der Grund hiervon wird sich zeigen, wenn wir dasjenige, was in der Seele dabey vorgeht, zergliedern. Das erste, was wir fühlen, ist das Erstaunen, welches durch die ungewöhnliche Verschiedenheit zweyer Geschöpfe von derselben Gattung verursacht wird. Außerdem aber nehmen wir auch wahr, daß uns das eine größer, das andre kleiner scheint, als sie uns vorher schienen. Dieser neue Umstand ist eine zweyte Ursache des Erstaunens, und vermehrt es so sehr, daß wir uns einen noch größern Contrast zwischen den beyden Thieren vorstellen, als wenn wir vorher gar keinen Begriff von ihnen gehabt hätten.

Ich will nur noch einen andern Fall annehmen. Man stelle sich vor, daß der Zuschauer vorher nur eines der beyden Thiere gekannt habe, den Schooßhund zum Beyspiele. Dieser neue Umstand wird die Wirkung verändern. Anstatt den natürlichen Unterschied auszudehnen, und dem äußern Scheine nach das eine Thier zu vergrößern, und das andre in gleichem Verhältnisse zu verkleinern, wird die ganze scheinbare Veränderung nur den Schooßhund treffen. Das Erstaunen, ihn kleiner zu finden, als man ihn vorher geglaubt hatte, wird die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf ihn ziehen, und wird machen, daß man sich ihn als das kleinste Thier, das nur möglich ist, vorstellt. Der große Hund wird indeß völlig aus der Acht gelassen. (†) Ich kann diese Wirkung noch durch ein sehr bekanntes

wenig Gelegenheit, sich bey natürlichen Handlungen zu äußern, die selten unvollendet gelassen werden. Aber bey Werken der Kunst zeigt er sich in seiner ganzen Stärke, indem er uns treibt, bey unsern eignen Arbeiten auszuhalten, und die Vollendung derjenigen zu wünschen, die von Andern unternommen werden. (†) Wir empfinden ein lebhaftes Vergnügen, wenn das Werk zu seiner Vollkommenheit gebracht ist; und einen nicht weniger lebhaften Verdruß, wenn es nicht geräth. Daher unser Mißvergnügen, wenn man mitten in einer interessanten Geschichte abbricht, wenn eine Musik vor dem Schlusse aufhört, wenn ein Garten oder ein Gebäude unvollendet gelassen wird. Dieser Trieb wirkt auch bey den Sammlungen, die wir uns machen, von den Werken eines Verfassers zum Beyspiel, die wir gern alle, die guten und die schlechten, beysammen haben wollen. Es suchte jemand sich eine Sammlung von den Kupferstichen aller der vornehmsten Gemählde zu machen, und brachte sie auch, bis auf einige wenige, zusammen. La Brüyere bemerkt, daß diese mit großem Eifer aufgesucht wurden, nicht wegen ihrem Werthe, sondern um die Sammlung vollständig zu machen *).

---

*) Die Beyspiele, die oben gegeben worden, sind von Gegenständen hergenommen, die zu einem Ende oder Schlusse gebracht werden können. Allein man empfindet eine gleiche Unruhe bey Gegenständen, die keines Schlusses fähig sind;

Die Endursache dieses Triebes ist noch ein neuer Beweis seines Daseyns. Menschliche Wer-

---

zum Beyspiele bey Dingen in einer Reihe, die niemahls aufhört, und die man gemeiniglich eine unendliche Reihe nennt. Die Seele, die einer solchen Reihe nachfolgt, fängt bald an, eine Unruhe zu fühlen, die bey weiterem Fortgange immer empfindlicher wird, wenn gar keine Hoffnung da ist, zu einem Ende zu kommen.

Ein unbeschränkter Prospect bleibt nicht lange angenehm. Wir empfinden bald eine gewisse Unruhe, die mit der Zeit, welche wir auf ihn wenden, immer zunimmt. Eine lange Allee, die durch keinen Gegenstand am Ende geschlossen wird, ist ein Beyspiel einer unbeschränkten Aussicht, und wir könnten hoffen, die Ursache ihrer Unannehmlichkeit zu finden, wenn sie sich mit einer unendlichen Reihe vergleichen ließe. Wir bemerken sogleich einen sehr merklichen Unterschied, daß nähmlich, in Ansehung des Auges, kein Prospect unbeschränkt seyn kann. Das schärfste Auge reicht nur auf eine gewisse Weite; das Ende derselben setzt ihm gewisse Schranken, so dunkel sie auch seyn mögen. Hingegen nimmt die Seele die Dinge wahr, wie sie existiren; und die Linie wird in der Idee bis ins Unendliche verlängert. In dieser Absicht ist ein unbeschränkter Prospect einer unendlichen Reihe ähnlich. In der That ist das Gefühl von Unruhe, bey dem ersten, wenig von demjenigen unterschieden, das man bey der letztern hat; und hieraus können wir mit Grunde schliessen, daß die Ursache von beyden dieselbe ist.

ke dienen zu nichts, bis sie vollendet sind (†). Die Vernunft ist nicht immer hinlänglich, der Träg=

Zunächst wollen wir einen Prospect betrachten, der von allen Seiten unbeschränkt ist wie, zum Beyspiel, den Ocean, oder eine weite Fläche, die man von einer Höhe sieht. Wir haben hier das Gefühl einer Unruhe, die eben so, wie bey den andern Fällen, durch den Mangel eines Endes oder eines Schlusses verursacht wird. Ein Prospect, der von keiner Seite beschränkt ist, hat die besondere Wirkung, daß er uns zuerst angenehmer ist, und nachher unangenehmer wird, als ein Prospect, der von einer Seite nur unbeschränkt ist. Doch von diesem Umstande können wir leicht Grund angeben, ohne die allgemeine Theorie zu ändern. Das Vergnügen, das wir beym ersten Anblick empfinden, ist eine starke Bewegung des Großen, die aus der unermeßlichen Ausdehnung des Gegenstandes entspringt. Dieses Vergnügen wird indeß bald durch den Verdruß gestört, den uns der Mangel eines Schlusses verursacht, wozu noch ein Verdruß von einer verschiedenen Gattung hinzu kommt, der aus der Anstrengung des Auges, einen so großen Prospect zu übersehen, entspringt, und nach und nach mit der wiederholten Anstrengung, den ganzen Prospect zu fassen, zunimmt.

Eben dieser Trieb, wenn ich mich nicht irre, wirkt auch unvermerkt bey der Größe und bey Zahlen. Ein fremdes Feld, das in mein Gut läuft, macht mir Unruhe: ich bin sehr begierig, es an mich zu kaufen, nicht des Nutzens wegen, sondern um mein Gut zu ergänzen. Xerxes wurde nebst seiner Armee, auf seinem Zuge nach Grie=

heit das Gegengewicht zu halten; es muß noch die Kraft irgend eines Triebes hinzukommen, der unsern Fleiß ermuntre, und uns nicht mitten im Laufe still stehen lasse.

Es ist unnöthig, nun noch zu zeigen, wie dieser Trieb mit dem Erstaunen vereinigt wirkt, um das Gefühl hervor zu bringen, das wir bey Erscheinung einer jeden ungewöhnlichen Ähnlichkeit oder Entgegensetzung haben. Das Erstaunen wirkt zuerst, und treibt unsre Meinung von der Ähnlichkeit oder dem Contrast über die Wahrheit. Der Trieb, den wir beschrieben haben, führt uns noch weiter; denn da er nach seiner Befriedigung strebt, zwingt er uns eine Überzeugung auf, daß der Contrast oder die Ähnlichkeit vollständig sey. Wir können dieses nicht besser erläutern, als durch die Ähnlichkeit, die wir zwischen manchen kleinen Stücken von Korallen mit Bäumen oder Insecten zu bemerken glauben. Die Ähnlichkeit, so schwach sie auch in der That seyn mag, scheint uns ganz wunderbar vollkommen zu seyn. Wenn dieser Hang, die Ähnlichkeit vollständig zu machen, mit dem Erstaunen zu-

---

chenland, von Pythius dem Lydier, prächtig bewirthet. Da Xerxes von den Schätzen des Lydiers genaue Nachricht bekam, gab er ihm 7000 Dariken zum Geschenke, welche ihm eben noch fehlten, um die Summe von vier Millionen vollständig zu machen.

sammen wirkt, so verleitet er bisweilen die Seele sogar den Ausgang zukünftiger Begebenheiten darnach zu bestimmen. In der Griechischen Tragödie, die den Titel der Phiniden führte, riefen diese unglücklichen Frauen voll Angst aus, als sie den Ort sahen, wo man sie ermorden wollte: „Sie sähen jetzt, daß ihr grausames Schicksal sie verdammt hätte, an diesem Orte zu sterben, indem es derselbe wäre, wo sie vordem in ihrer Kindheit wären ausgesetzt worden *).” (†)

Dieser merkwürdige Trieb, durch den wir bewogen werden, jedes Ding zu seiner Vollkommenheit zu bringen, hat nicht nur, mit dem Erstaunen vereinigt, die Wirkung, daß er die Seele verblendet, sondern er kann auch diese Wirkung für sich allein haben. Wir sehen dieses in vielen Fällen, wo gar kein Erstaunen Statt findet. Das erste Beyspiel, das ich davon geben will, betrifft die Ähnlichkeit. Unumquodque eodem modo dissolvitur, quo colligatum est, ist ein Grundsatz in den Römischen Rechten, der keinen Grund in der Wahrheit hat. Denn Binden und Auflösen, Bauen und Niederreissen, sind Handlungen, die einander entgegen gesetzt sind, und durch entgegen gesetzte Mittel verrichtet werden. Aber wenn diese Handlungen durch ihre Beziehung auf denselben Gegenstand mit einander verbunden werden, so

*) S. die Poetik des Aristoteles, das siebenzehnte Kapitel.

macht diese Verbindung, daß wir uns eine Gattung von Ähnlichkeit zwischen ihnen vorstellen, und durch den Trieb, von dem wir hier handeln, geschieht es, daß wir uns die Ähnlichkeit so vollkommen, als nur möglich, vorstellen. Ein anderes Beyspiel soll uns der Contrast geben. Addison bemerkt *), „daß uns die bleichsten Gesichter in weißer Kleidung angenehmer scheinen, als in einer andern, daß ein sehr rothes und blühendes Gesicht nichts so gut kleidet, als der rötheste Scharlach, und daß eine schwarze verbrannte Gesichtsfarbe durch einen schwarzen Hut nicht wenig gemildert wird." Der bemerkte Trieb enthält den Grund von diesen Erscheinungen. Dieses zu zeigen, wird einer von den angeführten Fällen zureichend seyn. In unsern Ländern naht sich die schwärzeste Gesichtsfarbe niemahls einer wirklichen Schwärze. Wenn diese beyden Farben beysammen erscheinen, so erregt das Contrastirende derselben unsere Aufmerksamkeit, und der Hang, den wir haben, die Unähnlichkeit zur Vollkommenheit zu bringen, macht, daß uns die Schwärze der Gesichtsfarbe vor den Augen verschwindet.

Die Wirkung dieses Triebes auch in solchen Fällen, wo kein Erstaunen Statt findet, erstreckt sich nicht bloß auf Meinung oder Überzeugung. Er ist so mächtig, daß wir bisweilen zu Handlungen schreiten, um die Ähnlichkeit oder den

---

*) Der Zuschauer, 265. St.

Contrast vollständig zu machen. Folgende Beyspiele werden dieses ins Licht setzen, wenn es noch dunkel scheinen sollte. Worauf gründet sich wohl das Recht der Wiedervergeltung, als auf den Hang, die Strafe der Beleidigung ähnlich zu machen? Die Vernunft sagt uns, daß zwischen einem Verbrechen und seiner Bestrafung eine gewisse Gleichförmigkeit oder Ähnlichkeit seyn müsse; und der Trieb, von dem wir reden, bewegt uns, die Ähnlichkeit so vollständig als möglich zu machen. Livius, von diesem Triebe beseelt, sucht den Grund einer gewissen Bestrafung in einer Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Verbrechen, die für gewöhnliche Augen viel zu fein ist. Da er vom Mettus Fuffetius, einem Albanischen General, spricht, der wegen einer Verrätherey wider die Römer, seine Bundesgenossen, verurtheilt wurde, von Pferden in Stücken gerissen zu werden, läßt er den Tullus Hostilius, der ihm diese Strafe zuerkannte, sich also ausdrücken: „Muttus Fuffetius, wenn du lernen könntest, Bund und Treue halten, so solltest du diesen Unterricht, bey deinem Leben, von mir bekommen haben. Da aber dein Sinn keiner Besserung fähig ist, so lehre du die Menschen durch deine Strafe, dasjenige für heilig halten, was du verachtet hast. Wie also vor kurzem deine Seele unter die Fidenaten und die Römer getheilt war, so soll jetzt dein Körper in zwey Theile gerissen werden *)". Durch einen Einfluß eben dieses Triebes wird die Strafe bisweilen auf derselben Stelle vollzogen, wo das Verbre-

*) Erstes Buch, 28. Kapitel.

chen begangen worden. In der Electra des Sophokles wird Ägisth von dem Theater in ein inneres Zimmer des Pallastes geschleppt, um den Tod auf der Stelle zu leiden, wo er den Agamemnon ermordet hatte. Shakspear, dessen Kenntniß der Natur nicht weniger tief als viel umfassend ist, hat diesen Hang nicht übersehen:

Othello. Jago, verschaffe mir etwas Gift diese Nacht; ich will mich in keinen Streit mit ihr einlassen, damit ihr Körper und ihre Schönheit meinen Entschluß nicht wieder wankend machen. — Diese Nacht, Jago.

Jago. Thun Sie es nicht mit Gift! Erwürgen Sie sie in ihrem Bette, in demselben Bette, das sie entweiht hat.

Othello. Gut, gut! Die Gerechtigkeit dieser Strafe gefällt mir; sehr gut.

(Othello, 4. Act, 5. Auftr.)

Nimm deines Vaters Haupt herab vom Thore
Von York, wohin es der Verräther Klifford
Zur Schau gestellt: sein eignes komme nun
An diese Stelle! Gleiches muß mit Gleichem
Vergolten werden.

(Der 3. Th. Heinrichs VI. 2. A. 9. A.)

Sterbende fühlen insgemein in ihren letzten Augenblicken ein ängstliches Verlangen, neben ihren

Verwandten begraben zu werden. In Tasso's Amint bezeugt der Schäfer, dessen Geliebte von einem Wolfe zerrissen worden, ein Verlangen, eben dieses Todes zu sterben *).

Über diese Materie überhaupt haben wir noch zwey Beobachtungen hinzu zu fügen. Die erste betrifft die Ähnlichkeit, die, wenn sie zu vollständig ist, keine Wirkung mehr thut, so verschieden auch die Gattungen der verglichenen Gegenstände seyn mögen. Doch findet diese Beobachtung nur bey Kunstwerken Statt; denn natürliche Gegenstände von verschiedenen Gattungen sind sich fast niemahls vollkommen ähnlich. Wir wollen von einem Werke der Kunst ein Beyspiel hernehmen. Der Marmor ist eine Gattung Materie, die sehr von derjenigen verschieden ist, aus der ein lebendes Geschöpf besteht; und wenn er in eine menschliche Figur gehauen wird, so wirkt er ein großes Vergnügen durch die Ähnlichkeit. Man bekleide dagegen eine marmorne Bildsäule mit Farben, wie ein Gemählde, so wird die Ähnlichkeit so vollständig, daß sie keine Wirkung thut: In der Entfernung sieht man sie für einen wirklichen Menschen an. Wir entdecken den Irrthum, wenn wir uns nähern, und fühlen keine Bewegung, als die Überraschung, die der Betrug verursacht. Die Figur scheint uns noch immer mehr ein wirklicher Mensch, als eine Nachahmung, zu seyn; und wir müssen die

*) Vierter Act, zweyter Auftritt.

Vernunft brauchen, um den Irrthum zu vertilgen. (†) Dieser Fall kann bey Gemählden nicht entstehen; denn da ist die Ähnlichkeit niemahls so vollständig, daß sie die Nachahmung verhehlen sollte.

Die andere Beobachtung betrifft den Contrast. Bewegungen nehmen sich am stärksten aus, wenn sie nach und nach in einem Fortgange contrastirt werden. Aber dann muß der Fortgang weder zu schnell, noch auch zu langsam seyn. Ist er zu langsam, so wird die Wirkung des Contrastes durch die Entfernung der Bewegungen von einander geschwächt; und ist er zu schnell, so hat keine von den Bewegungen einzeln Raum genug, bis zu ihrem ganzen Umfange anzuschwellen, sondern wird durch die nachfolgende Bewegung gleichsam in ihrer Geburt erstickt. Die Leichenrede des Bischofs von Meaux auf die Herzoginn von Orleans ist ein beständiges Hüpfen zwischen fröhlichen und melancholischen Vorstellungen, die einander in dem schnellsten Fortgange folgen. Entgegen gesetzte Bewegungen werden zwar am besten in einer wechselseitigen Folge gefühlt; doch sollte jede Bewegung für sich bis zu ihrer gehörigen Höhe getrieben werden, ehe man andere zu erregen suchte.

Was wir jetzt bewiesen haben, wird uns in den Stand setzen, eine sehr wichtige Frage, in Ansehung der Bewegungen, zu beantworten, die durch die schönen Künste erregt werden. Sollen in einem Werke gleichartige oder ungleichartige

Bewegungen auf einander folgen? Die Bewegungen, welche durch die schönen Künste gewirkt werden, sind insgemein zu nahe mit einander verwandt, als daß sie durch die Ähnlichkeit einige Stärke bekommen könnten; und aus dieser Ursache muß ihr Fortgang, so viel als möglich, nach dem Contraste geordnet werden. In der epischen und dramatischen Poesie fällt es in die Augen; und die besten Dichter haben vielleicht mehr durch einen guten Geschmack, als durch richtige Schlüsse geleitet, nach dieser Schönheit gestrebt. Dieses findet auf gleiche Weise in der Musik Statt. In eben derselben Cantate kann man nicht nur alle die verschiedenen Bewegungen, welche die Musik in ihrer Gewalt hat, erregen: wenn man ihnen ihre größte Stärke geben will, müssen sie auch noch in Contrast gebracht werden. Beym Gartenbau kommt noch ein neuer Grund für diese Regel hinzu. Die Bewegungen, welche durch diese Kunst erregt werden, sind immer, und unter allen Umständen so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Scenen anlegen. Wenn diese verschiedenen Scenen hinten einander gesehen werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen contrastiren; so daß immer eine Bewegung auf die entgegen gesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe, unangebaute Striche so wohl,

als durch weite, unbeschränkte Prospecte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Gefühl für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierin die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigen Heiden untermengt. Die größten Meister in der Musik folgen derselben Regel in ihren Compositionen; die Hälfte von einer Italienischen Arie enthält selten einige Empfindung, und scheint vorsetzlich rauh zu seyn, den rührenden Theil desto mehr heraus zu heben.

Ein kleiner Garten, den man mit einem Blicke ganz übersieht, gibt zu solchen Verschönerungen wenig Gelegenheit. Ungleichartige Bewegungen erfordern verschiedene Töne der Seele, und können sich deswegen niemahls sehr ausnehmen, wenn sie mit einander verbunden sind *). Man kann das Muntere und Liebliche, oder das Wilde und Dunkle mit einander verbinden; aber die Vereinigung des Muntern und Dunkeln beleidigt den Geschmack. Die verwachsnen wilden Hecken im Garten zu Richmond machen unter den Gegenständen, auf die sie folgen, eine sehr gute Wirkung; aber dergleichen Hecken in einem zierlichen Blumenbeete würden unerträglich seyn. Daher schließt ein Garten, der nicht einen weiten Umfang hat, die ungleichartigen Bewegungen aus. Daher ist es bey Verzierung eines klei-

---

*) S. des zweyten Kapitels vierten Theil.

nen Gartens der sicherste Weg, sich auf den Ausdruck einer einzelnen Bewegung einzuschränken. Aus gleichem Grunde muß auch ein Landschaftsgemählde nur auf eine Bewegung eingeschränkt werden; und dem zu Folge ist es eine Regel in der Mahlerey, daß bey muntern Subjecten jede Figur in den Ton dieser Bewegung einstimmen muß.

Aus dem, was wir bisher bewiesen haben, folgt, daß Gärten bey großen Städten einen Schein von Einsamkeit haben müssen. Dagegen muß ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Contrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunkeln Gänge, sondern springende Wasser, Cascaden, lebhafte, muntere, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nahahmung der Natur vermeiden, und ihm das Ansehen einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäftige Hand des Menschen sehen zu lassen; welches in einem öden Lande durch den Contrast eine schöne Wirkung thut.

Man kann aus dem, was wir an einem andern Orte gesagt haben *), die Folge ziehen, daß der Witz und das Lächerliche sich nicht angenehm mit dem Großen vereinigen lassen. Ungleichartige Bewegungen thun eine schöne Wirkung, wenn sie langsam auf einander folgen; aber

---

*) S. das zweyte Kapitel, vierter Theil.

in einem schnellen Fortgange, wo sie fast zugleich existiren, geben sie kein Vergnügen. Mitten in einer sehr bearbeiteten und erhabenen Beschreibung einer Schlacht bringt Virgil ein lächerliches Bild an, das gewiß nicht an seinem Platze steht: (†)

Einen glühenden Brand reißt vom Altar Chorinäus,
Dem Ebusus, der mit erhobnem Schwert auf ihn eindringt,
Das Gesicht in Flammen zu setzen: der mächtige Bart geht
Lodernd im Feuer auf, und duftet nicht lieblich—
(Äneis 12. Buch 298. V.)

Folgendes Bild ist nicht weniger lächerlich, und nicht weniger übel angebracht:

Indeß die Helden nun zur großen That sich rüsten,
Ein Wunsch in ihnen lebt, ein Eifer sie vereint,
Erhebt der Menschheit wacher Feind
Sein scheeles Aug' zum Volk der Christen.
Er sieht, wie schnell es rückt, das kühne Werk, das kaum
Begonnen ward, und beißt für Wuth sich in die Lippen; brüllet,
Dem wunden Stiere gleich, und tobt, und stampft, und füllet
Mit schrecklichem Geheul der Lüfte weiten Raum.

(Das befreyte Jerusalem 4. Gs. 1. Str.)

Gleichwohl würde man zu streng seyn, wenn man lächerliche Bilder aus dem epischen Gedichte ganz verbannen wollte. Dieses Gedicht steigt nicht immer über die Wolken; es verstattet große Abwechselungen, und kann bey Gelegenheit sich auf die Erde herablassen, ohne zu fallen. In seinem niedrigern Tone kann es einen lächerlichen Auftritt ohne Übelstand vorstellen. Virgil thut dieses in der Beschreibung eines Wettrennens*), dessen Umstände, den lächerlichen Theil nicht ausgenommen, vom Homer entlehnt sind **). Es ist wahr, nach einem scherzhaften Zeitvertreib ist die Seele zur Empfindung des Großen und Erhabenen weniger aufgelegt: aber dafür kann auch eine lustige Scene durch die Erhoblung, welche die Seele, nach einer angestrengten Aufmerksamkeit auf interessantere Materien, darin findet, der Ermüdung zuvor kommen, und das Vergnügen in fort währender Dauer erhalten. (†)

---

*) Im fünften Buche der Äneis.

**) Im 23. B. 879. V. der Ilias.

Neuntes Kapitel.

Von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit.

Indem ich die Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit zu erklären, und die Art zu zeigen suche, nach welcher uns diese Beschaffenheiten bewegen, bin ich wegen der Methode noch zweifelhaft, der man dabey folgen muß. Ich sehe verschiedene Schwierigkeiten voraus, wenn ich genau bey der Sache bleibe; und will ich mir Abweichungen erlauben, die zu einer richtigern Einsicht in dieselbe nöthig seyn können, so wird man mich beschuldigen, daß ich ausschweife. — Doch immerhin! Man muß nicht aus Furcht für Tadel den rechten Weg verlassen. Überdieß sind die Materien, welche in unser Subject einschlagen, und hier vorgebracht werden sollen, an sich selbst der Untersuchung werth, und von keiner geringen Wichtigkeit in der Wissenschaft der menschlichen Natur.

Die nothwendige Folge der Vorstellungen unserer Seele kann in zwey verschiedenen Absichten untersucht werden, zuerst in Absicht auf ihre Ordnung und ihren Zusammenhang, und zweytens auf ihre Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit. In der ersten Betrachtung haben wir sie oben abgehandelt, und jetzt gehen wir zu der zweyten fort. Die Welt, die wir bewohnen, ist mit Dingen angefüllt, deren Mannigfaltigkeit nicht weniger in die Augen fällt, als ihre Menge. Diese Dinge, die uns durch den wunderbaren Mechanismus der äußerlichen Sinne dargelegt werden, versehen die Seele mit vielen Vorstellungen, welche, mit Ideen des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Nachdenkens verbunden, eine vollständige Reihe machen, in der keine Lücke oder Zwischenraum ist. Dieser Strohm von Gegenständen, der in einem beständigen Flusse fort geht, ist großen Theils außer der Macht unsers Willens. Unsere Seele, wie schon bemerkt worden*), ist so eingerichtet, „daß sie durch keine Gewalt den Fortgang ihrer Ideen unterbrechen, noch ihre Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand lange Zeit heften kann." Wir können eine Vorstellung in ihrem Laufe zurück halten; wir können ihre natürliche Dauer verkürzen, um einer andern Platz zu machen; wir können den Fortgang verändern, indem wir unsern Ort oder unsere Beschäftigung verändern; wir können in

---

*) Lockens Versuch, 2tes Buch, 14tes Kapitel.

gewissem Maße der Veränderung vorbeugen, indem wir oft denselben Gegenstand nach kurzen Zwischenräumen von Zeit wieder in die Seele zurück rufen: aber ein Fortgang, eine Abwechslung von einem Dinge zum andern, muß doch immer bleiben. Durch künstliche Mittel kann der Fortgang langsam oder geschwinder, mannigfaltiger oder einförmiger gemacht werden; der Fortgang selbst aber bleibt immer, unter einer oder der andern Gestalt, unvermeidlich.

Dieser Fortgang hält nicht allezeit gleichen Schritt, wenn man ihm auch seinen natürlichen Lauf läßt. Es gibt natürliche Ursachen, welche ihn sehr beschleunigen, oder aufhalten. Die erste, die ich anzeigen will, fließt aus einer eignen Einrichtung der Seele. Ein Mensch ist von dem andern durch keinen Umstand so merklich unterschieden, als durch den Gang seiner Reihe von Vorstellungen. Bey kalten schläfrigen Temperamenten rückt die Reihe der Vorstellungen langsam fort, und verursacht Schwierigkeit, etwas zu begreifen, und Trägheit im Handeln. Ein hitziges Temperament hingegen hat einen schnellen Lauf von Vorstellungen, der einen geschwinden Begriff der Dinge, und Behendigkeit in Geschäften erzeugt. Man bemerkt bey den Asiatischen Völkern, besonders den Chinesern, daß sie kälter und bedachtsamer sind, als die Europäer. Könnte nicht die Ursache davon in der Hitze des Klima's liegen, welche durch Erschöpfung der Lebensgeister den Menschen entkräftet? Ein gewisser Grad von Kälte, dergleichen man in den mittlern

Europäischen Ländern empfindet, erweckt die Seele, indem er die Nerven stärkt, und wirkt einen schnellen Umlauf der Gedanken, der mit Lebhaftigkeit in den Handlungen verbunden ist. In der Jugend hat man einen schnellern Fortgang von Vorstellungen, als im Alter. Daher kommt in der Jugend die bekannte Begierde nach Abwechslung in den Beschäftigungen, welche in reifern Jahren einer mehr einförmigen und gesetzten Arbeitsamkeit weicht. Hierdurch werden Leute von mittlerem Alter zu Geschäften geschickt, welche Lebhaftigkeit, aber mit einem größern Maße von Einförmigkeit, als von Abwechslung, erfordern. Im Alter macht ein langsamer träger Fortgang die Abwechslung unnöthig; und aus diesem Grunde zeigen alte Leute meisten Theils in allen ihren Bewegungen eine Einförmigkeit, die ihnen zur Gewohnheit geworden. Was auch die Ursache seyn mag, das läßt sich sicher behaupten, daß Hitze in der Einbildungkraft und im Temperamente beständig mit einem schnellen Laufe von Vorstellungen verbunden ist.

Der natürliche Lauf des Fortgangs hangt auch einiger Maßen von den besonderen Vorstellungen ab, aus denen die Reihe besteht. Ein angenehmer Gegenstand, der sich der Seele bemächtigt, verursacht einen langsamern Fortgang, als Gegenstände, die uns gleichgültig sind. Das Große und das Neue heften unsre Aufmerksamkeit lange Zeit auf sich, indem sie allen andern Ideen den Zugang verwehren; ohne daß die Seele,

die auf diese Weise beschäftigt ist, eine Lücke fühlte. Gewisse Bewegungen, welche die Seele schnell von einem Gegenstande zum andern reissen, beschleunigen den Fortgang. Dieser Fortgang rückt auch geschwinde fort, wenn die Vorstellungen, aus denen die Reihe besteht, von verbundenen Gegenständen sind; denn die Natur hat unsre Seele so eingerichtet, daß sie sanft und ohne Mühe durch verbundne Gegenstände fortgeht *). Auf der andern Seite muß der Fortgang langsam seyn, wenn die Reihe aus Gegenständen oder Gedanken ohne Verbindung zusammen gesetzt ist, die nicht leicht Zugang in der Seele finden. Daß ein unverbundener Gegenstand nicht ohne Widerstreben eingelassen wird, sieht man aus der Unruhe, worin sich die Seele noch einige Augenblicke nach seiner ersten Erscheinung befindet, indem sie zwischen ihm und der vorigen Reihe hin und her wankt. Während dieser kurzen Zeit wird einer oder der andere von den vorigen Gegenständen, vielleicht öfter als einmahl, wieder eindringen, bis die Aufmerksamkeit endlich ganz auf den neuen Gegenstand geheftet ist. Eben diese Beobachtungen finden auch bey den Ideen Statt, die durch Worte erzeugt werden. Die Seele nimmt einen schnellen Fortgang von solchen Ideen an, die mit einander in Verhältnissen stehen. Ideen ohne Verhältniß aber, für welche die Seele nicht bereit ist, brauchen Zeit,

*) S. das erste Kapitel.

um einen deutlichen Eindruck zu machen; und aus dieser Ursache muß eine Reihe, die aus dergleichen Ideen zusammen gesetzt ist, mit langsamen Schritten fortgehen. Daher kann man ein episches und dramatisches Gedicht, und eine jede in allen ihren Theilen zusammenhangende Geschichte, in weniger Zeit durchlesen, als eine gleich weitläufige Sammlung von Maximen oder Sprichwörtern, die uns in einem schnellen Fortgange, so wohl verwirren als ermüden.

So verschiedene Grade von Geschwindigkeit hat die Natur dem Fortgange der Vorstellungen angewiesen. Welchen Spielraum sie in Rücksicht auf die Einförmigkeit derselben verstattet, werden wir jetzt untersuchen. Die Einförmigkeit oder Mannigfaltigkeit einer Reihe, in so fern sie aus äußern Gegenständen zusammen gesetzt ist, hangt von den besonderen Gegenständen ab, die uns zu der Zeit umgeben. Die gegenwärtige Beschäftigung muß auch ihren Einfluß dabey haben; man ist bisweilen in eine Menge von Geschäften verwickelt, bisweilen ganz müßig. Eine natürliche Reihe von Ideen des Gedächtnisses ist mehr eingeschränkt, indem jeder Gegenstand durch einige Verbindung mit denen, die vor ihm hergehen, und mit denen, die auf ihn folgen, zusammen hangt. Diese Verbindungen, die zahlreich und von verschiedenen Gattungen sind, gestatten eine zulängliche Mannigfaltigkeit, und verhindern zugleich das Übermäßige, durch welches sie unangenehm wird. Das Temperament und die Leibesbeschaffenheit haben hier auch ihren Einfluß, wie

bey der Geschwindigkeit des Fortgangs. Ein Mensch von einem ruhigen und gesetzten Temperamente nimmt nicht leicht Ideen an, die nicht nach der Ordnung herbey geführt werden, und mit den vorhergehenden in gehöriger Verbindung stehen. Aber ein Mensch von einem unsteten Charakter nimmt jede neue Idee begierig auf, ihr Verhältniß mit den vorhergehenden mag auch noch so schwach seyn. Hierbey dürfen wir auch die Beschaffenheit der Vorstellungen nicht aus der Acht lassen, aus denen die Reihe besteht; denn ihr Einfluß ist nicht schwächer in Ansehung der Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, als in Ansehung der Geschwindigkeit des Fortgangs. Die Seele, die von einer Leidenschaft, die von Haß oder Liebe, von Furcht oder Hoffnung beherrscht wird, brütet gleichsam über ihrem Gegenstande, und läßt sich nicht von ihm stören. In einem solchen Zustande muß die Reihe der Vorstellungen nicht nur langsam, sondern auch äußerst einförmig seyn. Zorn, der nur erst erregt worden, hält sich fest an seinen Gegenstand, und läßt keinen Winkel in der Seele für einen Gedanken leer, der nicht Rache zur Absicht hat. Im Charakter des Hotspur ist dieser Zustand der Seele nach dem Leben geschildert; ein Gemählde, das sich so sehr durch sein starkes Colorit, als durch die Richtigkeit der Nachahmung unterscheidet.

Worcester.

— Stille, Vetter,
Nichts mehr davon. Jetzt will ich ein geheimes,
Verschloßnes Buch aufschlagen, und daraus
Für euer leicht zu reitzendes Gemüth
Sehr mißliche, gefahrenvolle Dinge
Mittheilen — so gefahrenvoll, so mißlich,
Als der Versuch, auf einer schwankenden
Und schmalen Lanze, über einen wilden,
Hoch aufgeschwollnen Strohm zu geh'n. —

Hotspur.

Und fallen
Wir auch hinein; was weiter? Gute Nacht;
Wir schwimmen oder sinken. Immer reiche
Von Ost nach Westen die Gefahr, wenn nur

---

*) *Worcester.* Peace, cousin, say no more.
And now I will unclasp a secret book,
And to your quick-conceiving discontents
I'll read you matter, deep and dangerous;
As full of danger and advent'rous spirit
As to o'erwalk a current, roaring loud,
On the unstreadfast feoting of a spear.

Hotspur. If we fall in, good night; or sink or swim.
Send danger from the east unto the west,

Von Nord nach Süden Ehre sie durchkreuzt:
So mögen sie zusammen ringen. Ach!
Das Herz schlägt höher doch, wenn man den Löwen
Aufschrecken, als den Hasen scheuchen will.

Worcester.

Die edlen Schotten, eure Kriegsgefangnen —

Hotspur.

Behalt' ich alle. Nein, bey Gott! nicht einen
Bekommt er. — Ja, so wahr ich lebe, könnte
Ein einziger ihm seine Seele vom
Verderben retten, er bekäm' ihn nicht.

So honnour crofs it from the north to south;
And let them grapple. O! the blood more ftirs
To roufe a lion than to ftart a hare.

Worcefter. Thofe fame noble Scots,
That are your prifoners —

Hotfpur. I'll keep them all.
By heav'n he shall not have a Scot of them.
No, if a Scot would fave his foul, he shall not;
I'll keep them, by this hand.

Worcester.

Da lauft ihr mir schon wiederum davon,
Und hört nicht, was ich sage. Die Gefangnen
Behaltet ihr. —

Hotspur.

Behalt' ich, wie natürlich.
Er sagt', er werde Mortimern nicht lösen;
Befahl mir, ganz von Mortimern zu schweigen.
Doch, nur Geduld. Ich will ihn finden, wo
Er schläft, und Mortimer ins Ohr ihm schreyn.
Ich will mir einen Stahr abrichten lassen,
Und zum Geschenk' ihm machen, der ihm nichts
Als Mortimer vorplaudern soll, damit
Er seinen Ärger nie verwinde.

Worcester. You start away,
And lend no ear unto my purposes;
Those pris'ners you shall keep.

Hotspur. I will; that's flat:
He said, he would not ransom Mortimer:
Forbad my tongue to speak of Mortimer:
But I will find him where he lies asleep,
And in his ear I'll holla *Mortimer!*
Nay, I will have a sterling taught to speak
Nothing but *Mortimer*, and give it him,
To keep his anger still in motion.

Worcester.

Vetter!
Laßt mich doch wenigstens ein Wörtchen spre-
chen. —

Hotspur.

Mein einziges Bestreben sey von nun
an —
Das schwör' ich heilig — diesen Boling-
broke
Zu quälen und zu peinigen, und jenen
Unüberwindlichen, muthvollen Helden,
Den Prinzen Wallis — müßt' ich nur nicht
fürchten,
Dem Vater, der ihn hasset, einen Dienst
Damit zu leisten — o wie gerne würd'
Ich ihn mit einem Kruge Bier vergiften!

Worcester. Hear you, coufin, a word.

Hotspur. All ftudies here I folemnly
defy,
Save how to gall and pinch this Boling-
broke:
And that fame fword-and buckler prince of
Wales,
(But that I think his father loves him
not,
And would be glad he met with fome mi-
schance)
I'd have him poifon'd with a pot of ale.

Worcester.

Auf Wiedersehn denn, Vetter: auf ein ander
Mahl,
Wenn ihr mehr Lust und guten Willen habt,
Mich anzuhören —

(Erster Theil Heinrichs IV. 1. A., 4. A.)

Nachdem wir eine Reihe von Vorstellungen, in so fern sie von der Natur ihre Richtung bekommt, und die Veränderungen betrachtet haben, die sie von verschiedenen nothwendigen Ursachen annimmt, so untersuchen wir jetzt ferner, in wie weit sie dem Willen unterworfen ist; denn daß der Wille seinen Einfluß in gewissem Maße auf sie hat, ist schon oben bemerkt worden. Fürs Erste, kann der Lauf des Fortganges zurück gehalten werden, wenn man an einen Gegenstand sich hält, und man kann ihn beschleunigen, wenn man einen andern vor seiner Zeit fahren läßt. Aber dergleichen willkührliche Veränderungen in dem natürlichen Laufe des Fortgangs haben ihre Gränzen, die durch die größten Bemühungen nicht erweitert werden können. Die Seele, deren Fähigkeit eingeschränkt ist, kann nicht viele Vorstellungen zu gleicher Zeit annehmen; und wenn sie angefüllt ist, hat

---

Worcester. Farewell, my kinsman, I will
talk to you,
When you are better temper'd to attend.

sie keinen Raum für neue Vorstellungen, bis andere dagegen entfernt werden. Aus diesem Grunde kann eine willkührliche Veränderung in den Vorstellungen nicht in einem Augenblicke geschehen; und die Zeit, die erfordert wird, setzt der Geschwindigkeit des Fortganges gewisse Gränzen. Auf der andern Seite hat unser Vermögen, eine flüchtige Vorstellung zurück zu halten, seine gleichen Schranken. Je länger wir eine Vorstellung zurück halten, desto mehr Schwierigkeit finden wir dabey; bis endlich die Schwierigkeit unübersteiglich wird, und uns nöthigt, die Vorstellung fahren zu lassen, und der Reihe ihren gewöhnlichen Lauf zu gestatten.

Die Gewalt, welche wir über diese Reihe, in Absicht auf die Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, besitzen, ist in gewissen Fällen sehr groß, und in andern sehr geringe. Eine Reihe, in so fern sie aus äußerlichen Gegenständen zusammen gesetzt ist, hangt gänzlich von dem Orte ab, den wir einnehmen, und gestattet weder mehr noch weniger Mannigfaltigkeit, als die durch Veränderung des Ortes gewirkt wird. Eine Reihe, die aus Ideen des Gedächtnisses besteht, ist noch viel weniger in unserer Gewalt, weil wir keine Idee nach Belieben auffordern können, die mit der Reihe keine Verbindung hat *). Aber eine Reihe von Ideen, die man durch Lesen be-

---

*) S. das erste Kapitel.

kommt, läßt sich nach Willkühr verändern, wenn man nur Vorrath von Büchern hat.

Diese Gewalt, die uns die Natur über unsere Reihe von Vorstellungen gegeben, kann durch geschickte Methoden und durch frühzeitigen Fleiß sehr verstärkt werden. Diese Vermehrung ihrer Stärke zeigt sich vorzüglich bey Leuten, die ein großes Genie zur Mathematik haben, die in der Langsamkeit und Einförmigkeit weit über die gemeine Natur gehet; und nicht weniger zeigt sie sich bey denen, die sich gewissen Übungen der Andacht gewidmet, und ganze Tage in Betrachtungen zubringen, oder sich freywillig einer langen und strengen Zucht unterwerfen. In Ansehung der Geschwindigkeit und Mannigfaltigkeit kann man sich nicht vorstellen, wie weit es gewisse Leute durch anhaltenden und zu einer Fertigkeit gewordenen Fleiß in Geschäften bringen können. Ein Fremder oder sonst jemand, der noch nicht daran gewöhnt ist, begleite den Kanzler von Groß-Brittanien durch die Arbeiten eines einzigen Tages, während der Sitzung des Parlaments. Wie groß wird sein Erstaunen seyn! Welche Menge von Rechtshändeln, wie viel tiefes Nachdenken, was für Anstrengung der Aufmerksamkeit auf Staatsgeschäfte! Der Fortgang der Vorstellungen muß in diesem großen Manne weit über den gewöhnlichen Lauf der Natur beschleuniget werden. Gleichwohl sieht man hier weder Verwirrung noch Übereilung; sondern in jedem Fache die größte Richtigkeit und Ordnung. So mächtig ist die Ge-

wohnheit! Wie glücklich ist nicht der Mann, dem eine so vorzügliche Kraft der Thätigkeit zu Gebothe steht, durch die er sich so sehr über den gewöhnlichen Wirkungskreis der Menschen erheben kann *)!

Wir sind nunmehr im Stande, eine Reihe von Vorstellungen, in Absicht auf das Vergnügen oder den Verdruß, zu betrachten, die damit verbunden sind; und diese Betrachtung müssen wir mit einer besondern Aufmerksamkeit verfolgen, weil sie dient, uns die Wirkungen der Einförmigkeit und der Mannigfaltigkeit auf die Seele zu erklären. Ein Mensch ist allezeit in einem ergetzenden Zustande der Seele, wenn seine Vorstellungen in ihrem natürlichen Laufe fort rücken. Er fühlt sich frey, leicht, ohne Zwang, besonders nach einer gewaltsamen Beschleunigung oder Zurückhaltung. Auf der andern Seite wird durch den Widerstand, den man bey der Beschleunigung oder Zurückhaltung des natürlichen Laufes empfindet, ein Verdruß erregt, der zwar bey den kleinern Abweichungen kaum zu fühlen ist, aber, gegen die beyden Extreme zu, sehr stark wird. Die Abneigung, sich lange Zeit auf einen einzelnen Gegenstand zu heften, oder in einer kurzen Zeit die Vorstellungen von vielen anzunehmen, zeigt sich besonders bey Kindern; und auch eben so bey erwachsenen Personen, die nicht an

*) Dieses Kapitel ist im Jahre 1753 aufgesetzt worden.

Geschäfte gewöhnt sind. Man schmachtet für langer Weile, wenn der Fortgang sehr langsam ist, und schläft ein, wenn man nicht ungeduldig wird. Während eines schnellen Fortganges hat man ein schwindelndes Gefühl, als wenn einem der Kopf sich drehte. Man wird ermüdet, und fühlt eine Beschwerung, die, der Mattigkeit nach, einer körperlichen Arbeit gleicht.

Doch die Seele befriedigt sich damit nicht allein, daß der Lauf mäßig ist; sie verlangt auch eine gewisse Mannigfaltigkeit in den Vorstellungen. Eine Menge Vorstellungen ohne Mannigfaltigkeit macht keine angenehme Reihe. Die Einförmigkeit ist angenehm, wenn man wenige Gegenstände mit einander vergleicht; aber die öftere Wiederhohlung einförmiger Gegenstände wird verdrießlich. Man wird einer Aussicht überdrüssig, die keine Mannigfaltigkeit hat, und empfindet bald eine Art von natürlichem Zwange, wenn man in einen zu engen Kreis eingeschlossen wird, es mag entweder durch eine Zurückhaltung des Fortganges, oder durch zu viel Einförmigkeit geschehen. Auf der andern Seite wird man durch zu viele Mannigfaltigkeit ermüdet. Man empfindet dieses selbst in einer Reihe, die aus verbundenen Gegenständen zusammen gesetzt ist; und weit mehr, wenn die Gegenstände kein Verhältniß gegen einander haben; denn ein Gegenstand, welcher mit der vorhergehenden Reihe nicht verbunden ist, kann nicht ohne Zwang in die Seele kommen; und dieser Zwang, der in einem einzelnen Falle kaum zu merken ist,

wird durch öftere Wiederhohlung äußerst verdrießlich. Gewiß ist es, die Ursache mag auch seyn, welche sie will, daß der Mensch nie zufriedener ist, als wenn seine Vorstellungen einander in einem gewissen Grade, nicht nur von Geschwindigkeit, sondern auch von Mannigfaltigkeit, folgen. Das Vergnügen, das eine Reihe von verbundenen Ideen gibt, unterscheidet sich besonders bey Träumereyen (reverie's); vornehmlich, wenn die Einbildungskraft dabey wirkt und geschäftig ist, neue Ideen zu prägen, welches mit einer wunderbaren Leichtigkeit geschieht. Man muß empfinden, daß in diesem Zustande die Heiterkeit und Ruhe der Seele einen großen Theil des Vergnügens ausmacht. Der Fall ist verschieden, wenn äußere Gegenstände sich in die Reihe mengen; denn diese, die ohne die geringste Ordnung und ohne andere Verbindung erscheinen, als daß sie neben einander sind, machen eine Reihe von Vorstellungen, die entweder äußerst einförmig oder äußerst mannigfaltig seyn kann, und in beyden Fällen, aus entgegen gesetzten Ursachen, verdrießlich ist.

Diesen Grad von Mannigfaltigkeit, den die Natur verlangt, durch eine freye Handlung unsers Willens zu verändern, ist eben so verdrießlich, als denjenigen Grad von Geschwindigkeit zu verändern, der unserer Natur gemäß ist. Betrachtungen, in welchen die Seele lange Zeit auf einen Gegenstand geheftet ist, werden bald durch die Einschränkung des freyen Laufes der Vorstellungen verdrießlich. Neugier und die Aus-

sicht auf Vortheile, die aus nützlichen Entdeckungen entspringen, können einen Menschen bewegen, bey seinen Nachforschungen auszuhalten, ungeachtet der Beschwerlichkeit, die er dabey empfindet. Aber der größte Theil der Menschen empfindet sie sehr stark, und bekommt daher einen Abscheu vor abstracten Wissenschaften. In jedem Stande und Gewerbe macht eine Reihe von Arbeiten, die einfach ist, und unablässig wiederhohlt wird, den Arbeiter matt und verdrossen. Er klagt weder über zu viel, noch zu wenig Arbeit; aber er beschwert sich über den Mangel der Abwechslung, und daß er genöthigt ist, immer dieselben Dinge von neuem zu thun. Hat aber die Arbeit Mannigfaltigkeit genug, so bleibt die Seele dabey munter, und ist mit ihrem Zustande vergnügt. Hingegen werden Handlungen wieder verdrießlich, wenn sie zu zahlreich oder zu mannigfaltig, obgleich sonst in jeder Absicht angenehm sind. In diesem Falle sind Ärzte, Rechtsgelehrte, Kaufleute, die viel zu thun haben; eine Menge Rechtshändel, Curen, Handlungssachen entkräften und verwirren die Seele, wenn man sich nicht durch lange und anhaltende Übung eine Fertigkeit darin erworben hat. Die äußerste Mannigfaltigkeit macht hier den beschwerlichen Umstand; und die Seele leidet stark, wenn sie beständig zerstreuet wird.

In Rücksicht auf unfreywillige Ursachen, die den Grad der Mannigfaltigkeit, den die Natur verlangt, aufheben, bemerken wir, daß ein leichter Schmerz, der immer denselben Theil

des Körpers und unablässig beschwert, durch seine lange Dauer und Anhaltsamkeit fast unerträglich wird. Der Patient, welcher empfindet, daß der Schmerz nicht stärker geworden, beschwert sich mehr über sein langes Anhalten, als über seine Größe, und klagt, daß er darüber an nichts anders denken kann. Ein Schmerz, der durch verschiedene Glieder zieht, ist nicht so beschwerlich, weil die Veränderung des Ortes einige Mannigfaltigkeit hervor bringt. Ein unterbrochener Schmerz, der andere Gegenstände von Zeit zu Zeit in die Seele zuläßt, ist es noch weniger. Auch die öftere Zurückkunft derselben Farbe oder desselben Tones wird unangenehm. Man kann dieses bemerken, wenn man eine Reihe von ähnlichen Zimmern sieht, die mit einerley Farbe bestrichen sind, oder wenn man einerley Glockenschläge lange hinter einander hört. Farben und Töne sind in einer gewissen Mannigfaltigkeit angenehm, wenn diese auch ohne Ordnung ist; wie z. B. ein Feld voll Blumen von vielerley Farben, und die verschiedenen Stimmen der Vögel in einem Gebüsche. Man vermehre die Anzahl oder die Mannigfaltigkeit noch weiter, so wird das Gefühl verdrießlich. So erregt eine große Mannigfaltigkeit von Farben, die auf einen engen Grund oder in einem schnellen Fortgange zusammen gehäuft werden, ein beschwerliches Gefühl, welches man vermeidet, wenn man die Farben in eine größere Entfernung der Zeit oder des Ortes aus einander bringt. Eine Menge Stimmen in einer zahlreichen Versammlung, viele Thiere auf einem Markte, wirken

ein verdrießliches Gefühl; obgleich ein Theil derselben beysammen, oder auch alle, in mäßigen Zwischenräumen, angenehm seyn würden. Eben dieser zu großen Mannigfaltigkeit wegen steht man eine besondere Marter aus, wenn man viele Schmerzen an verschiedenen Theilen des Leibes zu gleicher Zeit, oder in einem schnellen Fortgange empfindet.

Was bisher über die Reihe der Vorstellungen und das Vergnügen oder den Verdruß gesagt worden, der aus dieser Reihe unter verschiedenen Umständen entspringt, wird durch die Betrachtung der Endursache dieser Wirkungen noch bestätigt werden. Da ich wohl weiß, daß die Seele, von dergleichen besonders interessanten Betrachtungen entflammt, sich auch durch einen Schein von Überzeugung leicht hinreissen läßt: so werde ich sehr wachsam seyn, keinen Schluß und keine Beobachtung anzunehmen, die nicht völlig gegründet sey. Mit dieser Behutsamkeit will ich die Untersuchung anfangen. Oben ist bey Gelegenheit bemerkt worden, daß Leute von einem phlegmatischen Temperamente, bey denen die Reihe der Vorstellungen langsam fortrückt, zu einer beschäftigten Lebensart nicht aufgelegt sind; und daß hingegen ein schneller Fortgang der Vorstellungen alle Mahle mit Geschäftigkeit verbunden ist. Wer sich hiervon überzeugen will, braucht die Erfahrungen nicht außer sich selbst zu suchen. Wenn er bemerkt, was in seiner eigenen Seele vorgeht, so wird er finden, daß ihn ein schneller Umlauf der Gedanken beständig zu

Handlungen treibt; und daß er hingegen abgeneigt ist, sich zu beschäftigen, wenn die Vorstellungen langsam fortrücken. Der Mensch aber ist von Natur zur Arbeit bestimmt, und muß sich beschäftigen, wenn er glücklich seyn will. Deßwegen hat die Natur seiner Trägheit wohlthätig vorgebeugt, indem sie mit einem gemäßigt schnellen Fortgange der Vorstellungen Vergnügen verbunden, und jede merkliche Verzögerung desselben beschwerlich gemacht. Ein langsamer Fortgang von Vorstellungen hat noch eine andere schlimme Wirkung. In einigen Fällen von besonderer Wichtigkeit wird der Mensch durch einen Hang, oder durch den Instinct bestimmt; aber in Sachen, welche Wahl und Überlegung gestatten, ist ihm die Vernunft zur Führerinn gegeben. Da nun zu einem vernünftigen Nachdenken eine Menge von Ideen erfordert werden, so muß ihr Fortgang schnell genug seyn, daß jeder Bewegungsgrund, der zu einer reifen Überlegung nöthig ist, sogleich bey der Hand sey. In einem langsamen Fortgange werden uns oft Bewegungsgründe dann erst beyfallen, wenn wir die Handlung schon unternommen haben, und uns nun nicht mehr zurück ziehen können.

Die Natur hat den Menschen, ihren Günstling, mit nicht weniger Sorgfalt gegen einen zu schnellen, als gegen einen zu langsamen Fortgang verwahrt. Beyde sind uns gleich verdrießlich, obgleich der Verdruß in beyden Fällen nicht gleich ist. Aus dieser Einrichtung fließen viele gute Wirkungen. Wie, fürs erste, die Kräf-

te des Körpers vermittelst gewisser schmerzhaften Gefühle in gehörige Schranken eingeschlossen sind, über die es gefährlich seyn würde, sie anzustrengen: so hat auch die Natur auf gleiche Weise für die edleren Kräfte der Seele gesorgt. Daher ist die Beschwerlichkeit eines beschleunigten Fortganges der Vorstellungen eine Warnung der Natur, den Lauf zu mäßigen, und unsere Gedanken gelaßner fortzusetzen. Die Art, mit welcher Gegenstände in die Seele geprägt werden, zeugt noch von einer andern nützlichen Absicht. Zu einem Eindrucke, der einen Gegenstand fest in das Gedächtniß graben soll, wird Zeit erfordert, wenn die Aufmerksamkeit auf denselben auch noch so groß ist; und wenn die Aufmerksamkeit, wie gewöhnlich, nur mittelmäßig ist, so ist noch mehr Zeit nöthig, um dieselbe Wirkung hervor zu bringen. Ein schneller Fortgang muß also die Gegenstände verhindern, einen so tiefen Eindruck zu machen, als er zu einem wirklichen Nutzen im Leben nöthig ist; und die Natur hat uns, diesem zu Folge, zum Besten des Gedächtnisses, durch ein verdrießliches Gefühl gegen einen zu schnellen Fortgang verwahrt. Aber sie erreicht, vermittelst dieser Einrichtung, einen noch heilsamern Endzweck. So wie uns ein träger Fortgang der Vorstellungen, auf einer Seite, zu Beschäftigungen ungeschickt macht, so treibt uns, auf der andern, ein zu schneller Lauf zu übereilten unbedachten Handlungen. Ein kluger Wandel ist die Frucht der Überlegung und klarer Begriffe, zu denen uns ein schneller Lauf der Gedanken die nöthige Zeit

nicht gestattet. Die Natur hat daher, aus Sorgfalt für die Richtigkeit unsers Wandels, uns gegen dergleichen Übereilungen kräftig geschützt, indem sie uns dieselben beschwerlich gemacht.

Doch damit begnügt sich die Vorsorge der Natur noch nicht, einen zu schnellen oder zu langsamen Fortgang durch ein verdrießliches Gefühl zu verhindern; sie macht uns auch den gehörigen Grad seiner Geschwindigkeit überaus ergetzend. Dieser mittlere Grad ist auch nicht in enge Gränzen eingeschlossen. Jeder Mensch kann von Natur den Lauf seiner Vorstellungen, ohne Beschwerlichkeit, in gewissem Maße beschleunigen oder zurück halten; und er kann es mit Hilfe der Gewohnheit noch weit mehr. So wird durch eine Fertigkeit in tiefen Betrachtungen der Verdruß vernichtet, der die Zurückhaltung des Fortgangs begleitet; und ein geschäftiges Leben macht, nach einer langen Übung, die Beschleunigung desselben ergetzend.

In Ansehung der Endursache des Geschmacks, den wir für die Mannigfaltigkeit haben, müssen wir betrachten, daß die menschlichen Geschäfte, die durch ihre Mannigfaltigkeiten so wohl, als durch ihre Menge verwickelt sind, eine Vertheilung unserer Aufmerksamkeit und unsers Fleißes, nach einem gewissen Maß und Verhältnisse, erfordern. Die Natur hat deßwegen, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, die der Mannigfaltigkeit der menschlichen Geschäfte gemäß sey, zu viel Einförmigkeit und zu viel Mannig-

faltigkeit in der Reihe der Vorstellungen, uns auf gleiche Weise verdrießlich gemacht. In der That würde wenig Übereinstimmung zwischen unserer inneren Einrichtung und unseren äußerlichen Umständen seyn, wenn wir einem dieser beyden Extremen nachhingen. Wo hingegen eine Wiederhohlung derselben Handlungen nöthig ist, wie bey verschiedenen Handwerkern; oder öftere und geschwinde auf einander folgende Veränderungen, wie bey den Geschäften der Rechtsgelehrten und Ärzte: da hat die auf alle unsere Bedürfnisse aufmerksame Natur zugleich auch für diese Fälle gesorgt. Sie hat die Kraft der Gewohnheit zu einem wirksamen Gegenmittel in die Seele jedes Menschen gelegt. Durch ein standhaftes Anhalten bey derselben Beschäftigung verschwindet das Verdrießliche der äußersten Einförmigkeit; und durch eben dieses Anhalten in einem schnellen Umlaufe verschiedener Beschäftigungen verschwindet auch die Beschwerlichkeit einer äußersten Mannigfaltigkeit. Auf diese Weise finden wir endlich selbst Vergnügen an verschiedenen Beschäftigungen, die uns nach unserer Natur, ohne die Gewohnheit, nicht wenig unangenehm sind.

Wie zwischen Langsamkeit und Geschwindigkeit, so ist auch zwischen Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit ein gewisser Mittelweg, der bey dem Fortgange der Vorstellungen besonders ergetzend ist. Vermittelst dieser Einrichtung hat die Seele des Menschen eine wunderbare Geschicklichkeit zu den Geschäften, welche ihm aufgelegt sind,

und die sich beständig verändern, ob sie gleich dabey nicht ohne Verbindung sind. Eben so geschickt ist sie auch dadurch, sich Kenntnisse zu erwerben, die meisten Theils aus Entdeckung der Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Gegenständen, und der Verschiedenheiten zwischen ähnlichen Gegenständen, entspringen. Und wenn man auch nicht auf die Kenntnisse sieht, die uns diese Beschäftigung verschafft, so ist sie für sich selbst schon ergetzend, indem sie zwischen zu viel Einförmigkeit und einer zu großen Mannigfaltigkeit den Mittelweg hält.

Wir kommen jetzt zu der vornehmsten Absicht dieses Kapitels, nähmlich, Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit in Beziehung auf die schönen Künste zu betrachten, um wo möglich zu entdecken, wo das eine oder das andere die Oberhand haben müsse. Die Einsicht, die wir schon erlangt haben, hilft uns gleich anfangs zu der allgemeinen Beobachtung: daß es bey jedem Werke der Kunst angenehm seyn muß, den Grad von Mannigfaltigkeit darin zu finden, der dem natürlichen Fortgange unserer Vorstellungen angemessen ist; und daß, auf der andern Seite, zu viel Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit dadurch unangenehm seyn muß, daß sie diesen natürlichen Fortgang verändern. Aus diesem Grunde gestatten Kunstwerke, nach der Beschaffenheit ihrer Subjecte, mehr oder weniger Mannigfaltigkeit. In einem Gemählde, welches den Zuschauer stark für einen einzelnen Gegenstand einnimmt, findet die Seele keinen Geschmack an einer Menge von

Figuren oder Verzierungen. Ein Gemählde dagegen, das ein munteres Subject vorstellt, nimmt eine große Mannigfaltigkeit von Figuren und Verzierungen an; weil die Seele, in einem muntern Tone, an dieser Mannigfaltigkeit Vergnügen findet. Eben diese Beobachtung erstreckt sich auch auf die Poesie und die Musik.

Man muß zugleich bemerken, daß wir eine größere Mannigfaltigkeit in natürlichen Gegenständen, als in den Gegenständen eines Gemähldes vertragen; und wiederum eine größere Mannigfaltigkeit in Gemählden, als in Beschreibungen. Zugleich muß ein Gemählde, so wie ein Gebäude, einfach genug seyn, um mit einem Blicke umfaßt zu werden. Die Geschichte Alexanders von le Brun weicht sehr weit von dieser Regel ab. Ein wirklicher Gegenstand, den man dem Auge vorlegt, macht seinen Eindruck geschwinder, als wenn er mit Farben vorgestellt wird; und mit Farben geschwinder, als mit Worten. Daher verursacht die verschwenderische Mannigfaltigkeit von Gegenständen, in einer natürlichen Gegend, weder Verwirrung noch Müdigkeit. Und aus eben diesem Grunde findet in einem Gemählde mehr Mannigfaltigkeit von Verzierungen Statt, als in einem Gedichte.

Von diesen allgemeinen Beobachtungen schreiten wir zu besondern Fällen. In Werken, die öffentlich ausgestellt werden, muß man Mannigfaltigkeit anbringen. Es ist daher eine Regel in der Sculptur, daß man die verschiedenen Glie-

der einer Statue contrastiren muß, um ihr alle mögliche Mannigfaltigkeit zu geben. Obgleich der Kegel, für sich, schöner ist, als die Pyramide, so gibt man doch mit Recht einer pyramidenförmigen Thurmspitze, wegen der Mannigfaltigkeit, den Vorzug. Aus gleichem Gruude wählt man in Gemählden die ovalen Krümmen vor den zirkelförmigen, und in Zeichnungen von Gebäuden, oder andern regelmäßigen Werken, streben die Mahler nach einem Scheine von Mannigfaltigkeit, indem sie den Gegenstand in einem schrägen Prospecte vorstellen; wir werden hier durch die Mannigfaltigkeit ergetzt, ohne die Regelmäßigkeit aus dem Gesichte zu verlieren. In einer Landschaft, welche Thiere vorstellt, muß der Contrast herrschen, besonders wenn es Thiere von gleicher Gattung sind. Eines muß schlafend, das andere wachend, das eine sitzend, das andere in Bewegung, dieses in einer Bewegung gegen den Zuschauer, ein anderes von ihm weichend, vorgestellt werden; dieß giebt dergleichen Stücken ihr Leben.

In jeder Art Schriften, die ergetzen sollen, ist die Mannigfaltigkeit, in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Werkes, nothwendig. Man empfindet den Mangel derselben sehr stark in des Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich. Die Begebenheiten sind in der That wichtig und mannigfaltig; aber der Leser schmachtet bey der langweiligen Einförmigkeit der Charaktere: jede Person in der Geschichte wird als ein vollkommener Staatskluger vorgestellt, der

durch nichts als Vortheil bestimmt wird. Es ist schwer zu sagen, ob Ovid in seinen Verwandlungen mehr durch zu viel Mannigfaltigkeit, oder durch zu viel Einförmigkeit ermüde. Seine Fabeln sind alle von einer Art, und endigen sich alle mit der Verwandlung eines Wesens in ein anderes. In so fern ist er durch zu viel Einförmigkeit langweilig. Aber zugleich ermüdet er durch eine übermäßige Mannigfaltigkeit, indem er seinen Leser unaufhörlich von Geschichte zu Geschichte fortreißt. Ariost überschreitet die gehörigen Schranken der Mannigfaltigkeit noch mehr, und ermüdet auch dadurch noch mehr, als Ovid. Nicht mit einer Folge in seinen Geschichten zufrieden, wie Ovid, verwirrt er den Leser, indem er eine Menge Begebenheiten ohne Verbindung zusammen wirft. Zugleich ist der rasende Roland durch die Einförmigkeit nicht weniger langweilig, als die Verwandlungen; obgleich auf eine verschiedene Weise. So oft eine Geschichte bis zum entscheidenden Puncte gebracht worden, wird der Leser, der nach der Entwickelung begierig ist, plötzlich zu einer neuen Geschichte fortgerissen, auf die er wenig Acht haben kann, so lange noch seine Seele mit der vorigen beschäftigt ist. Diese Methode, der Neugier des Lesers zu spotten, von welcher der Dichter durch sein ganzes langes Werk nie abweicht, hat außer ihrer Einförmigkeit eine andere üble Wirkung; sie verhindert die Sympathie, die eine interessante Begebenheit erzeugt, wenn sie ohne Unterbrechung zu Ende geführt wird. (†)

Die Bewegungen, welche der Fortgang unserer Vorstellungen erregt, sind bisher wenig in Betrachtung gezogen, und noch weniger eingesehen worden. Die Materie forderte daher eine genaue Untersuchung. Einige Leser kann es befremden, daß wir die Mannigfaltigkeit nur in so fern betrachtet haben, als sie beyträgt, eine Reihe von Vorstellungen angenehm zu machen: da man sie gemeiniglich für ein nothwendiges Ingrediens jeder Gattung von Schönheit hält, und dieses der Erklärung zu Folge: „daß die Schönheit in einer Einförmigkeit unter dem Mannigfaltigen bestehe." Ich hoffe aber, daß man nunmehr, nachdem wir diese Materie, wie oben geschehen, in ihr gehöriges Licht gesetzt haben, einsehen wird, daß dieser Definition der Schönheit, in Ansehung der Schönheit überhaupt, sehr viel an ihrer Richtigkeit fehlt; so gut sie sonst auch mit einer oder der andern Gattung von Schönheit überein stimmen mag. Die Mannigfaltigkeit hat keinen Theil an der Schönheit einer moralischen Handlung, oder eines mathematischen Theorems: und die schönen Gegenstände des Gesichts sind unzählbar, die wenig oder gar keine Mannigfaltigkeit haben. Die Kugel, die einförmigste unter allen Figuren, ist unter allen die schönste; und das Quadrat ist schöner als das Trapezium, ob es gleich weniger Mannigfaltigkeit in seinen Theilen hat. Die angeführte Definition, die, gelinde beurtheilt, nur dunkel ausgedrückt ist, paßt bloß auf gewisse Gegenstände in einer Gruppe, oder in einem Fortgange, bey denen in der That eine geschickte Mischung des Einförmigen und

Mannigfaltigen allezeit angenehm ist, wenn anders die einzelnen Gegenstände, besonders betrachtet, einiger Maßen schön sind. Bey häßlichen Gegenständen gibt die Einförmigkeit unter dem Mannigfaltigen kein Vergnügen. Dieser Umstand ist in der Definition ganz übergangen, und in der That würde die Erwählung desselben ihre Unvollkommenheit beym ersten Blicke gezeigt haben. Denn wollte man die Schönheit erklären, indem man sagte, daß sie aus schönen Gegenständen entspringt, welche in gehörigem Ebenmaße des Einförmigen und Mannigfaltigen mit einander vermischt sind, so würde die Erklärung zu grob wider die Regeln verstoßen, als daß man sie annehmen sollte. Man kann nähmlich keinen gröbern Fehler im Erklären begehen, als wenn man das Wort, das man erklären soll, selbst in die Erklärung bringt.

Anhang zum neunten Kapitel.

Die Werke der Natur betreffend, vorzüglich in Rücksicht auf Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit.

Schönheit und Absicht erscheinen in den Werken der Natur gleich offenbar, wir mögen sie entweder nach ihrer innern, oder nach ihrer äußern Einrichtung betrachten. Wir wollen mit der äußern Seite der Natur anfangen, als derjenigen, die zuerst in die Augen fällt.

Die Figur eines organisirten Körpers ist insgemein regelmäßig. Der Stamm eines Baumes, die Äste, und ihre kleinern Zweige sind fast rund, und machen, von dem Stamme bis zu den kleinsten Fibern, eine regelmäßig abnehmende Reihe. Nirgends ist mehr Einförmigkeit, als in den Blättern, die bey gleichen Arten von Bäumen,

alle von gleicher Farbe, Gestalt und Größe sind. Die Samenkörner, die Früchte, sind durchgehends regelmäßige Figuren, die sich größten Theils der Figur der Kugel nähern. Daher ist ein Baum, besonders einer von der größern Art, mit seinem Stamme, seinen Ästen, Blättern und Früchten, ein sehr angenehmer Gegenstand.

Bey den Thieren nimmt sich der Rumpf besonders aus, der weit größer ist, als die andern Theile. Seine Gestalt ist fast rund, wie die Gestalt des Stamms eines Baumes; eine Figur, die angenehmer ist, als alle anderen. Die beyden Seiten sind völlig ähnlich: verschiedene von den kleinern Theilen machen ein Paar aus, und bey jedem Paar sind die beyden einzelnen Stücke vollkommen einförmig. Die einzelnen Theile stehen in der Mitte. Die Beine, die ein gewisses Verhältniß mit dem Rumpfe haben, dienen ihr zu stützen, und ihm eine gehörige Höhe zu geben. An dem einem Ende steht der Hals und der Kopf in der Richtung des Rumpfes. Der Kopf, welcher der vornehmste Theil ist, nimmt mit besonderem Anstande den ersten Platz ein. Daher entspringt die Schönheit der ganzen Figur aus vielen gleichen und verhältnißmäßigen Theilen, die nach der Ordnung gestellt sind; und bey der kleinsten Abweichung, in Ansehung der Zahl, der Gleichheit, der Verhältniß oder Ordnung, stellen wir uns allemahl unfehlbar das Thier als häßlich oder ungestalt vor.

In keinem Stücke scheint die Natur die Ver-

zierungen mehr zu verschwenden, als in der schönen Färbung ihrer Werke. Die Blüthen der Bäume, die Felle der Thiere, und die Federn der Vögel streiten mit einander um den Vorzug ihrer Farben, welche durch ihren Glanz so wohl als durch ihre Harmonie weit über die Gewalt der Nachahmung sind. Unter allen natürlichen Farben sind die Farben des menschlichen Gesichts die ausgesuchtesten. Sie sind das stärkste Beyspiel von der unbeschreiblichen Kunst der Natur, ihre Farben der Größe, der Figur und der Stellung der Körper gemäß zu vertheilen. Mit einem Worte, die Farbe scheint in der Natur allein zu leben, und unter den feinsten Zügen der Kunst zu ersterben.

Erforschen wir den innern Bau eines Thieres oder Baums, so entwickelt sich ein wunderbar feiner Mechanismus. Der Mensch ist in seinen mechanischen Handlungen bloß auf die Oberfläche der Körper eingeschränkt: die Wirkungen der Natur aber äußern sich durch die ganze Substanz, und dringen selbst in die ersten Grundtheile. So besteht der Körper eines Thieres und eines Gewächses aus gewissen großen Gefäßen; diese sind aus kleinen Gefäßen zusammen gesetzt, diese wieder aus kleinern, und so ins Unendliche fort, so weit wir entdecken können. Diese Gewalt, den Mechanismus durch die innersten Theile zu verbreiten, ist der Natur besonders eigen, und unterscheidet ihre Werke vornehmlich von allen Werken der Kunst: so wie die Art, nach der die Theile, von den größten bis zu den allerkleinsten, zusam-

men gesetzt sind, nie von der genauesten Regelmäßigkeit abweicht. Die Fibern der Pflanzen sind Bündel cylindrischer Röhren, die, in gleicher Richtung, parallel oder meist parallel gegen einander liegen. Zuweilen findet man die allerregelmäßigste Stellung der Theile, wie bey den Zwiebeln, die aus concentrischen Schalen, immer eine in der andern, bis zu dem Mittelpuncte, zusammengesetzt sind. In dem Körper eines Thieres ist die Stellung der innern Theile, mit ihrer Ordnung und Symmetrie, noch mehr zu bewundern. Man sieht keinen Knochen, keine Muskel, keine Nerve, kein Blutgefäß auf der einen Seite des Thieres, die nicht auch auf der andern Seite wären; und eben diese Ordnung geht durch die kleinsten Theile fort. Die Lunge besteht aus zwey Theilen, die an den Seiten des Brustknochens liegen; und die Nieren sind in einer niedrigen Lage mit nicht weniger Ordnung vertheilt. Was die einzelnen Theile betrifft, so hat das Herz fast in der Mitte seine vortheilhafteste Lage. Die Leber, der Magen, die Milz sind in den obern Theil des Bauches fast in gleiche Höhe gesetzt; die Blase liegt in der Mitte des Körpers, so wohl als die Gedärme, die mit ihren Verwickelungen den ganzen hohlen Theil ausfüllen.

Die mechanische Kraft der Natur ist nicht bloß auf die kleinen Körper eingeschränkt; sie erstreckt sich gleich wirksam bis auf die allergrößten. Zum Beweise dienen die Körper des Planetensystems, die, ungeachtet ihrer Größe, mit der äußersten Richtigkeit abgewogen, abgemessen, und ihren un=

veränderlichen Gesetzen unterworfen sind. Ihre Stellungen um die Sonne, die Entfernungen, in denen sie von einander stehen, sind nach einer genauen Regel bestimmt, die dem Verhältnisse ihrer Quantität an Materie entspricht. Die höhere Würde des Körpers, der im Mittelpuncte ruht, schickt sich, in Ansehung seines Glanzes und seiner Größe, zu dem Platze, den er einnimmt. Die kugelartige Figur dieser Körper ist nicht nur an sich selbst schöner, sondern auch zu regelmäßigen Bewegungen weit geschickter, als alle die andern. Die Planeten drehen sich in einer gesetzten Zeit um ihre Achsen; ihre Bewegung um die Sonne beschreibt eine Figur, die sich dem Zirkel naht, und wird in einer Zeit vollendet, die nach den Verhältnissen ihrer Entfernung von ihr bestimmt ist. Ihre verschiedenen Grade von Geschwindigkeit, die durch ein unveränderliches Gesetz bestimmt sind, werden beständig durch regelmäßige Vermehrungen oder Verminderungen verändert. Kurz, die große Mannigfaltigkeit regelmäßiger Erscheinungen, nebst der Schönheit des Systems an sich selbst, muß unfehlbar jedem Menschen, der Geschmack für die richtigste Wahl der Mittel zu den weisesten Absichten, für Macht oder Schönheit hat, das größte Vergnügen gewähren.

Die Natur hat eine wunderbare Kraft, Systeme mit einander zu verbinden, und diese Verbindung durch den ganzen Umfang ihrer Werke fortzuführen. Also sind die Bestandtheile von einem Baume, die Wurzeln, der Stamm, die Zweige, die Blätter, die Frucht, wirklich ver-

schiedene Systeme, die durch einen wechselseitigen Einfluß mit einander verbunden sind. Auf gleiche Weise sind in einem Thiere die Kanäle des Nahrungssaftes, die Milchgänge, die Blutgefäße, die Nerven, die Muskel und Drüsen, die Knochen und Knorpel, die Membranen und Eingeweide, eben so viel verschiedene Systeme, welche in ein Ganzes verbunden sind. Zugleich bemerken wir noch andere nicht so genaue Verbindungen. Jede Pflanze ist durch ihre Wurzeln mit der Erde verbunden; sie erfordert Regen und Thau, die sie mit Säften versehen, und Hitze, welche diese Säfte flüssig und in Bewegung erhalten. So ist jedes Thier durch seine Schwere mit der Erde verbunden, mit dem Element, in dem es lebet, und mit der Sonne, von der es eine belebende und erquickende Wärme zieht. Die Erde nährt die Pflanzen, diese die Thiere, diese wieder andere Thiere, durch eine lange Reihe wechselseitiger Verbindungen. Daß die Erdkugel ein Theil eines größern Systems ist, welches viele Körper enthält, die einander wechselsweise anziehen, und alle vermöge ihrer Schwere nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunct streben, ist nunmehr völlig entdeckt. Eine so regelmäßige und einförmige Reihe von Verbindungen, die durch eine so große Menge von Wesen, und durch einen so weiten Raum fortgeht, ist wunderbar; und unsere Verwunderung muß noch höher steigen, wenn wir diese Verbindung von den allerkleinsten Atomen bis zu Körpern von der ungeheuersten Größe fortgesetzt, und so weit ausgebreitet sehen, daß wir weder ihren Anfang noch

ihr Ende wahrnehmen können. Daß sie nicht in unserm Planetensystem endiget, ist gewiß. Sie geht durch einen weit entfernten Raum fort, wo neue Weltkörper und neue Systeme sich unsern Nachforschungen ohne Ende darstellen. Der ganze Raum ist mit den Werken des Schöpfers angefüllt, die, da sie von Einer Hand entsprungen, auch nach Einem Plane gemacht sind, um einem großen Endzwecke zu entsprechen.

Die wunderbarste Verbindung unter allen aber, ob sie gleich nicht am meisten in die Augen fällt, ist die Verbindung unserer inneren Einrichtung mit den Werken der Natur. Der Mensch ist offenbar für die Betrachtung dieser Werke gemacht, weil er in dieser Betrachtung ein großes Vergnügen findet. In den Werken der Natur unterscheidet sich die Einförmigkeit so sehr, als die Mannigfaltigkeit; und die Seele des Menschen ist so eingerichtet, daß sie von beyden Vergnügen empfängt. Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit sind mit erstaunender Kunst in den Werken der Natur in einander verschlungen. So groß auch irgendwo die Mannigfaltigkeit seyn mag, ist sie doch allemahl mit einem gewissen Grade von Einförmigkeit verbunden; und so ist auch bey der größten Einförmigkeit allemahl ein gewisser Grad von Mannigfaltigkeit. In einem Baume machen die verschiedenen Erscheinungen seines Stammes, seiner Zweige, seiner Blätter, Blüthen und Früchte, seiner Größe und Farbe, eine große Mannigfaltigkeit. Wenn wir gleichwohl diese Mannigfaltigkeit durch verschiedene Bäume verfol-

gen, besonders durch Bäume von derselben Art, so entdecken wir wieder ungemein viel Einförmigkeit. Wo hingegen die Natur nach der genauesten Einförmigkeit zu streben scheint, wie zwischen einzelnen Dingen von derselben Gattung, da zeigt sich doch immer noch eine Verschiedenheit, die uns ohne Mühe das eine Ding von dem andern unterscheiden läßt. Es ist in der That wunderbar, daß die Gesichter der Menschen, in denen so viel Einförmigkeit herrscht, sich gleichwohl noch so von einander unterscheiden, daß wir unter Millionen Menschen nie einen für den andern ansehen. Der Unterschied, den wir deutlich empfinden, ist oft so fein, daß ihn keine Beschreibung erreicht. Eine so vollkommene Übereinstimmung, zwischen der Seele des Menschen und den Werken der Natur ist äußerst merkwürdig. Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit sind einander so sehr entgegen gesetzt, daß man sich nicht leicht vorstellen sollte, derselbe Mensch könne gleichen Geschmack an beyden finden; wenigstens zu gleicher Zeit, und bey demselben Gegenstande. Gleichwohl ist es gewiß, daß oft ein einzelner Gegenstand die Ergetzungen, die uns beyde geben, in ihrer Vollkommenheit hervor bringt, wenn sie glücklich gegen einander abgemessen sind, und sich leicht zu einer genauen Vereinigung mischen. Ja, was noch mehr sagen will, in den Gegenständen, die uns am meisten einnehmen, sind Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit beständig mit einander verbunden; einen Beweis davon liefern die natürlichen Gegenstände, bey denen man diese Verbindung allemahl in ihrer Vollkommenheit findet.

Daher kommt es, daß natürliche Gegenstände sich leicht in Gruppen fügen, und uns unter jeder Art von Verbindung angenehm sind. Ein Wald mit seinen Bäumen, Sträuchen und Pflanzen, ist angenehm. Der Gesang der Vögel, das Blöcken der Herden, und das Murmeln eines Baches ergetzt uns, wenn wir es zusammen hören, obgleich das Ohr weder Tact noch Harmonie dabey bemerkt. Kurz, der innern Einrichtung des Menschen kann nichts glücklicher angemessen seyn, als diese Vermischung von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, die man bey natürlichen Gegenständen entdeckt. Daher empfindet die Seele niemahls ein vollständigeres Vergnügen, als wenn sie eine natürliche Gegend betrachtet.

Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze.

(1.)

Zu S. 7.) Ist es wahr, daß die Schönheit einer schattigen Eiche bloß durch die Sinne empfunden wird? Jedes einzelne Ding steht in Beziehungen mit andern Dingen, mit uns, und vermöge seiner einzelnen Theile in Beziehungen mit sich selbst, wodurch es uns angenehm oder unangenehm wird. Ist eine schattige Eiche an einem schwülen Sommertage angenehm, so ist sie es gewiß weniger, wo nicht ganz unangenehm, an einem rauhen Herbsttage. Das Gefühl der Schönheit entspringt sicher in keinem Falle aus dem bloßen Eindrucke auf das sinnliche Organ, ohne alle Einmischung eines Urtheils oder einer Empfindung.

(2.)

Ebendas.) „Eigene Schönheit liegt in dem Gegenstande allein." Gut; aber auch da beruht sie immer auf dem Verhältnisse der einzelnen Theile zum Ganzen. Ein Apfelbaum mit Früchten von verhältnißmäßiger Größe geschmückt, ist doch gewiß ein schönerer Anblick, als ein Kürbiß, der sich an einem schmalen Stiele auf der Erde schleppt. — Nachdem Burkes mit großem Scharfsinne zu beweisen gesucht hat, daß Proportion nicht der Grund der Schönheit seyn könne, gibt er andere Gründe derselben an, die aber fast alle mehr oder weniger gleichfalls auf Wahrnehmung von Verhältnissen beruhen: z. B. Kleinheit, Glätte, stufenweise Abwechselung ꝛc.

(3.)

Zu S. 8.) Aus einer an und für sich richtigen Bemerkung, zieht der Verf. sehr unrichtige Folgerungen. Freylich können durch die Macht und Täuschung der Leidenschaften gleichgültige, ja gar unangenehme Gegenstände schön und reitzend erscheinen; allein davon ist hier die Rede nicht. Welch eine Behauptung, daß jedes Ding, das ein brauchbares Mittel zu einem Zwecke ist, schön sey? Der Verf. verwechselt offenbar hier, so wie an mehrern Orten, Zweckmäßigkeit und Schicklichkeit mit Schönheit. Der doppelte Höcker auf dem Rücken des Dromedars ist ein sehr schickliches Mittel zu ei-

nem Zwecke; ist er darum auch eine Schönheit des Thiers? Der große Beutel, der an dem Schnabel des Pelikans hängt, ein Ding, das für den Vogel im höchsten Grade nützlich ist, müßte uns auch in eben dem Grade schön scheinen. S. Burkes Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen, S. 167. und Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen, der die charakteristischen Merkmahle, wodurch sich das Gute, Edle, Schöne u. s. w. von einander unterscheiden, sehr richtig und scharfsinnig angibt.

(4.)

Zu S. 13.) Allerdings tragen sie, und zwar nicht wenig, dazu bey. Das Verhältniß der Länge zur Breite, wie 1 : 1 oder die quadratische Form ist die bequemste für Zimmer, in denen große Versammlungen gehalten werden sollen, und überall, wo viel freyer Raum nöthig ist. Das Verhältniß, wie 1 : 3 oder überhaupt die ablange Form (oblongum) ist da die bequemste, wo man mehr Wand braucht, in Wohnzimmern, die viel Möbeln fassen sollen, in Bildergallerien, Bibliotheken u. dgl.

(5.)

Zu S. 15.) Eine leere Spitzfündigkeit. Ließe sich der Satz nicht geradezu umkehren? „Der gleichseitige Triangel übertrifft das länglichte

Viereck zwar an Einförmigkeit und Simplicität; da es ihm aber in der ordentlichen Stellung seiner Theile nachsteht, so ist es weniger schön." Welches ist nun richtig? Welchem stimmt die Erfahrung bey? Wenn sie sich überhaupt bestimmt hierüber erklären kann, gewiß eher gegen den Satz des Verfassers. Man trage beyde Formen auf wirkliche Gegenstände über. Die Form des Oblongums ist von vielerley Dingen, an Zimmern, Thüren, Fenstern, Alleen u. s. w. sehr angenehm: aber an welchem Gegenstande wäre es wohl die triangularische Form?

(6.)

Zu S. 19.) Man weiß, daß nicht alle, vorzüglich neuere Philosophen, diesen Unterschied einräumen. Die Erörterung dieses Streitpunctes gehört nicht hierher, da, man mag ihn bejahen oder verneinen, der Beweis des Verf. für die Subjectivität der Schönheit dennoch seine unläugbare Richtigkeit behält.

(7.)

Zu S. 22.) Ohne Winkelmanns harten Ausspruch: „Dieses Kapitel von der Schönheit habe auch ein Grönländer schreiben können, und der Verf. zeige sich als einen kleinen metaphysischen Schwätzer" im geringsten zu billigen, muß man doch gestehen, daß es keines der lehrreichesten des ganzen Werkes ist. Der Verf. vermischt, gegen allen Sprachgebrauch, den Begriff des Schö-

nen mit den Begriffen des Nützlichen, Zweckmäßigen u. s. w. und bringt durch diese Vermischung mehr Verwirrung als Licht in diese ohnehin so dunkle Materie.

(8.)

Zu S. 24.) Der Grund hiervon ist sehr natürlich, und von dem Verf. selbst bereits in dem Vorigen angegeben worden. S. zweytes K. 5. Theil.

(9.)

Zu S. 27.) Daß die Bewegung des Erhabenen nicht in jedem Falle ergetzend sey, ist von andern Kunstrichtern, besonders von Burkes überzeugend genug dargethan worden. Eben so wenig wird immer Proportion, Regelmäßigkeit, Ordnung zum Erhabenen erfordert. Der Verf. scheint oft das Große mit dem Erhabenen zu verwechseln. Ein großer Gegenstand muß immer mit unsern Sinnen oder mit unserer Vorstellungskraft umfaßt werden können; um aber wirklich erhaben zu werden, müssen wir ihn, wie es scheint, nicht ganz mehr umfassen können. Der mit Sternen besäete heitere Himmel ist ein großer Gegenstand, erhaben aber wird er erst durch die der Einbildungskraft unfaßbare Idee einer Ausdehnung und Fortsetzung ins Unendliche.

(10.)

Zu S. 37.) Wahrscheinlich will der Verf. damit so viel sagen: so lange das Kleine nicht mit dem Größern verglichen wird, kommt die Kleinheit und Niedrigkeit des Gegenstandes gar nicht in Betrachtung; wenn es aber mit homogenen Dingen verglichen wird, verliert es allezeit dabey, und bekommt einen Zug von Unannehmlichkeit. S. Allgem. deutsch. Bibl. 2. B. S. 20.

(11.)

Zu S. 43.) Der Griechische Kunstrichter ist gegen diesen Tadel des Verf. leicht zu vertheidigen. Longin wollte in dieser Stelle so wenig, als in andern (z. B. im siebenten Kap. am Ende) wo er gewisse Kennzeichen und Wirkungen des Erhabenen angibt, eine vollständiger Definition desselben liefern. Nach der Äußerung über die Schrift des Cäcilian (K. 1.) scheint er eine solche Unternehmung sogar für überflüssig gehalten zu haben. — Warum die Ode der Sappho die Seele nieder schlagen solle, läßt sich auch nicht wohl begreifen. Sie schildert die süßen Schmerzen und den Taumel der Liebe mit einer Wahrheit, einer Stärke, und einem Feuer, das sich dem Leser mittheilt, und das Blut in eine angenehme Wallung setzt, schwerlich also die Seele nieder schlagen kann. Gegründeter ist der Tadel des Boileau. Man sieht nicht, wie er die angeführten Stellen für erhaben ausgeben könne.

z. B. Herodot 6, 75. „Nachdem Kleomenes wüthend worden war, ergriff er ein Schwert, mit dem er sich das Fleisch stückweise abschnitt, und ließ nicht eher nach, bis er sich auf diese Weise ganz verbizzelt *) hatte.“ Longin führt diese Stelle als eine Probe des passenden Ausdrucks an (C. XXXI. p. 168. E. Mori.); Boileau hingegen sieht darin un je ne sai quoi de sublime. Eben so ist es mit dem Beyspiele aus dem Demosthenes: Phil. 1. 15. Die Stelle hat, wie Longin gleichfalls bemerkt, (L. XVIII.) vermöge der dialogischen Form viel Lebhaftigkeit und Feuer, aber weder in Gedanken, noch im Ausdrucke das mindeste Erhabene.

(12.)

Zu S. 47.) Nicht Phidias hat diesen Vorschlag gethan, sondern Dinokrates. S. Vitruv. Vorrede zum 2. Buche, und Lucian: Πῶς δεῖ Ἱστορίαν συγγράφειν und Ὑπὲρ τῶν εἰκόνων.

---

*) Dieser veraltete und nur noch in einigen Provinzen gebräuchliche Ausdruck, den Frisch durch „in minutissimas partes lacerando aut dissecando perdere“ erklärt, drückt den Sinn des Originals aus, und ist eben so, wie das Griechische Wort, aus der niedrigen Sprechart genommen. Er dürfte also schwerlich mit einem passendern vertauscht werden können.

(13.)

Z. S. 151.) Diese Stelle ist gewiß tadelhaft, nur vielleicht nicht ganz aus dem Grunde, den der Verf. angibt. Er glaubt, das Gemählde des donnernden Jupiters rühre die Seele so sehr, daß der plötzliche Übergang auf einen so geringfügigen Umstand, als ein starker Regenguß ist, unangenehm werde. Dieß wäre allerdings tadelhaft: es fragt sich nur, ob jenes Gemählde die Seele wirklich so sehr rührt, und so ungemein erhaben ist? An und für sich sind die Züge desselben so wenig außerordentlich, so gewöhnlich und geläufig, daß sie das Gefühl des Erhabenen unmöglich erzeugen können: und eben so wenig werden sie es durch Stellung, Verbindung und Wirkung. Ein Jupiter, der donnert und zerschmettert, ohne daß er weiß, warum? und der dadurch nichts bewirkt, als daß die Thiere sich verkriechen, die Menschen erschrecken, und der Regen heftiger wird, ist doch fürwahr keine erhabene Idee. Nicht also wegen dem zu raschen Übergange vom Erhabenen zum Kleinen, als viel mehr wegen dem unzweckmäßig verschwendeten poetischen Schmucke scheint diese Stelle Tadel zu verdienen. Man hebe die Schilderung des donnernden Jupiters heraus, und man wird sie nicht vermissen.

(14.)

Zu S. 52.) „Die Seele wird oft erweckt u. s. w." Hierin liegt auch wohl der Un-

terschied zwischen dem bloß Pathetischen und dem Erhabenen, den so viele Kunstrichter, selbst Longin und Home, nicht immer genau genug beobachten.

(15.)

(Ebendas.) Was Burkes über diesen Gegenstand gesagt hat, widerlegt diese Behauptung unsers Verf. vollkommen. Der Verfasser des Versuchs über den Roman bemerkt sehr richtig, daß man in diesen Fällen sorgfältig das Objective vom Subjectiven unterscheiden müsse: (was aber Home vergessen hat.) Die eigennützigen Leidenschaften, worunter auch die Rache gehört, sind nicht schlechterdings verdrießlich. Sie werden es erst dann, wenn ihre Ursachen unmittelbar auf uns wirken: so lange wir hingegen nur die Vorstellung von Schmerz und Gefahr haben, ohne selbst in dem Zustande des Schmerzes zu seyn, sind sie ergetzend. So kann eine und dieselbe Leidenschaft in demselben Augenblicke zugleich den Leidenden nieder schlagen, und den Zuschauer oder Leser erheben.

(16.)

Zu S. 60.) So richtig die Urtheile des Verf. über die Dichter im Ganzen sind, so scheint er doch bisweilen in einen, den Kunstrichtern ziemlich geläufigen Fehler zu verfallen, nähmlich, daß er aus Anhänglichkeit an gewisse Regeln, die an sich sehr richtig sind, gern zu allgemeine

Urtheile gegen ganze Stellen, Episoden, Beschreibung u. s. w. ausspricht, die bisweilen nur durch einige kleine Flecken verstellt werden, und die man neben größern Schönheiten gern übersieht. So nur einiges zur Probe aus den hier angeführten und getadelten Stellen. Man lese die Verse: Äneide I. v. 214—220. im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und man wird nichts überflüssig finden, als höchstens die zwey Worte mensesque remotae. Von den prächtigen poetischen Farben ist auch keine Spur. Alles ist schön, aber nichts zu schön gesagt. Der Tadel der beyden andern Stellen ist gegründeter, obgleich immer noch zu untersuchen wäre, ob in einem großen Gedichte die Ausmahlung kleiner Umstände, wenn sie nicht zu oft vorkommt, und nicht zu weit getrieben wird, dem Ganzen nicht eine Abwechselung, Mannigfaltigkeit und Leben gibt, ohne die es den Leser weit weniger unterhalten und vergnügen würde?

(17.)

Zu S. 65.) Hier verhinderte wohl National-Vorurtheil den Verf. ganz richtig und gerecht zu urtheilen. Das Why, then I would not fly soll schöner seyn, als das Qu'il mourut! ja das letztere soll mehr nicht seyn, als „eine bloße Bewegung von Unwillen." Freylich eine Bewegung von Unwillen, aber von einem Unwillen, dessen nur eine große, edle und patriotische Seele fähig ist. Diese Behauptung

unsers Verf. ist desto sonderbarer, da beyde Äußerungen im Grunde einerley sagen, und aus vollkommen ähnlichen Gesinnungen herfließen.

(18.)

Zu S. 69.) Dieses Räsonnement gründet sich wiederum auf die irrige Voraussetzung, daß nur dasjenige erhaben sey, was die Seele erhebe, und ihr ihre eigene Kraft fühlen lasse. Überdieß wäre es auch noch die Frage, ob die angeführte Stelle auf alle anderen Leser denselben Eindruck machen müsse, den sie auf den Verf. gemacht? Sie erregt Bewunderung einer unendlichen, unbegreiflichen Macht, der die Hervorbringung der größten Dinge nur ein Wort, und weder die mindeste Mühe noch Anstrengung kostet. Zu dieser Bewunderung, zu diesem Staunen, zu diesem vergeblichen Bestreben, etwas Unfaßbares zu fassen, kann sich allerdings Demuth und Gefühl von Schwäche gesellen; allein dieser Umstand tritt bey allen andern erhabenen Gedanken und Gegenständen gleichfalls mehr oder weniger ein, so bald wir anfangen die Empfindung zu anatomiren, mit Besonnenheit Vergleichungen anzustellen, und Schlüsse, und Anwendungen zu machen. Jede Erhabenheit, die Bewunderung erregt, muß, der Natur der Sache nach, auch niederschlagende Bewegungen hervor bringen. Das Erhabene ist eben so, wie das Schöne, etwas Subjectives. Bewunderung ist nichts anders, als ein stillschweigendes Geständniß eigener (verhältnißmä-

ßiger) Schwäche. Das Qu'il mourût des alten Horazius, das uns erhaben dünkt, würde einem Bürger von Sparta nicht so vorgekommen seyn. Dort dachte jeder so. Daher auch die ganz entgegen gesetzte Folge der Empfindungen, die das Erhabene starken uud schwachen Seelen einflößt. Der erste Eindruck einer großen That, die der starken Seele Bewunderung abzwingt, ist immer niederschlagend: bald aber erwacht das Selbstgefühl, und so lange ihr nicht alle Hoffnung abgeschnitten ist, sich zu derselben Größe empor zu schwingen, wird sie ihr ein Sporn und Antrieb zur Nacheiferung, und flößt ihr neue Kraft und Stärke ein. Bey schwachen Seelen findet gerade das Gegentheil Statt. Die erste Empfindung ist erhebend, die folgenden aber werden durch die Vergleichung mit der eigenen Schwäche niederschlagend. Je hervorstechender eine Größe und Erhabenheit ist, desto mehr erhebt sie die starke Seele, desto mehr schlägt sie aber auch die schwache nieder. Den Leonidas und sein kleines Häufchen Spartaner beseelte das unübersehbare Heer der Perser mit einer ihnen selbst ungewohnten Tapferkeit und Stärke: der Anblick eines ähnlichen großen Heeres von Griechen hingegen würde einer kleinen Anzahl schwacher Asiaten ihren wenigen Muth und ihre geringe Stärke vollends geraubt, und sie, ohne einen Gedanken an Widerstand, in die Flucht getrieben haben. Hieraus läßt sich sehr natürlich erklären, warum ganz untadelhafte Vorbilder, wie z. B. ein Grandison, auf gewöhnliche Menschen fast nicht den geringsten thätigen Eindruck

machen: warum ein mittelmäßiger Schüler neben einem sehr vortrefflichen Kopf unter sich selbst herab sinkt, sogleich aber wieder mehr Kraft und Nacheiferung äußert, wenn er unter andere versetzt wird, die nur mäßige Vorzüge vor ihm haben. Endlich erklärt sich hieraus sehr ungezwungen eine Beobachtung, die man nicht selten anzustellen Gelegenheit hat, daß nähmlich Personen, die mit einem sehr feinen und regen Gefühl für das Schöne, Große und Erhabene, hingegen nicht mit einer verhältnißmäßigen Energie des Geistes versehen sind, gewöhnlich ganz unthätig bleiben, oder doch bey weitem nicht so viel zu Stande bringen, als andere, die von jenem Gefühle wenig oder nichts, auch überdieß weit geringere Talente, dafür aber eine gewisse Stärke und Thätigkeit des Geistes besitzen.

(19.)

Zu S. 86.) Die Bemerkung ist richtig, aber das Beyspiel seltsam genug gewählt. Die zirkelförmige Bewegung der Planeten ist so wenig ein Gegenstand der unmittelbaren sinnlichen Empfindung, als die parabolische der Kometen, sondern des Verstandes und des Calculs. Was die Regelmäßigkeit der Bewegung für einen angenehmen, und die Unregelmäßigkeit für einen unangenehmen Eindruck macht, kann man am auffallendsten bey den Manövern eines geübten Militaire und einer ungeübten Miliz sehen.

(20.)

Zu S. 132.) Siehe Memoir. of the Litter. and Philos. Society of Manchester. (London 1788. 8.) 1. Band. S. 144. u. s. w. Eine deutsche, sehr gute Übersetzung dieses Werks ist kürzlich zu Leipzig bey Weidmanns Erben erschienen.

(21.)

Zu S. 137.) Schon ein Recensent in der (alten) Bibliothek der schönen Wissenschaften (9. B. 1. St. S. 208) hat die Anmerkung gemacht, daß der Verfasser besser gethan hätte, wenn er den de Piles aus dessen Einleitung in die Mahlerey, und der daselbst (S. 80 der deutschen Übersetzung) vorkommenden Erklärung, als aus einen bloßen Vergleichung beurtheilt hätte.

(22.)

Zu S. 140.) Hätten nicht unzählige andere Dichter, nach dem Homer, sich der Gleichnisse von Löwen so häufig bedient, so würden sie uns noch jetzt in seinen Gedichten mehr durch die darin angebrachte Mannigfaltigkeit vergnügen. als durch die Einförmigkeit ermüden. Für diesen Umstand aber kann Homer nichts, und darf folglich auch darüber nicht getadelt werden. Zwar, wenn der Grund, den der Verfasser angibt, seine Richtigkeit hätte, wenn Gleichnisse den Leser in Erstaunen setzen sollten, so verdiente Homer den-

noch Tadel, weil er dann, auch ohne Rücksicht auf seine Vorgänger und Nachfolger, sich Eines Bildes zu oft bedient haben würde. Aber dem ist nicht so. Der Zweck des Gleichnisses ist nicht Erstaunen, sondern Versinnlichung einer gewissen Vorstellung. Ähnlichkeit des Bildes mit der verglichenen Sache ist die Haupterforderniß, nicht Neuheit und Mannigfaltigkeit. Die Neuheit kann und muß sogar oft der Wirkung der Figur im Wege stehen, da von der schnell eingesehenen Ähnlichkeit zwischen dem Bilde und Gegenbilde die Lebhaftigkeit der Vorstellung abhangt, die Neuheit eines Gegenstandes aber, von dem das Gleichniß hergenommen würde, die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich ziehen, und von der Hauptsache, der Vergleichung, ablenken müßte. Zur Bestätigung dieser Sätze kann die Äsopische Fabel dienen, die (abgerechnet die Form und den moralischen Zweck) dem Wesentlichen nach ein bloßes Gleichniß ist, und die ihre Absicht um desto sicherer und besser erreicht, je bekannter die Wesen sind, die der Dichter auftreten läßt. So wenig die öftere Erscheinung des Löwen in der Fabel ein Fehler ist, so wenig ist sie es in dem Gleichnisse.

(23.)

Zu S. 141.) Sollte diese Bemerkung ihre Richtigkeit haben? Man denke sich die plötzliche Erscheinung eines Riesen, eines Patagoniers, wie ihn die fabelhaften Beschreibungen schildern, neben einem Menschen von mehr als gemeiner, von

der größten Höhe, die wir noch gesehen hatten. Welcher von beyden würde unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen? Gewiß der Riese; so wie der Contrast höchst wahrscheinlich eben so viel beytragen würde, diesen noch über die Wahrheit zu vergrößern, als jenen zu verkleinern.

(24.)

Zu S. 144.) Ohne das Daseyn dieses Triebes überhaupt zu läugnen, muß man doch bemerken, daß er sich nicht immer in gleicher Lebhaftigkeit und Stärke zeigt, und durch mehrere Umstände ganz unterdrückt werden kann. Der Leser eines interessanten Romans und Schauspiels wird immer verdrießlich werden, wenn er findet, daß sie nicht vollendet sind. Allein, wie viele Schriftsteller und Dichter haben nicht Werke, von denen sie den Plan im Kopfe hatten, unvollendet gelassen! Man sieht also, daß dieser Trieb nur dann seine ganze Kraft äußert, wenn die Befriedigung desselben bloß mit Vergnügen, nicht aber immer, wenn sie auch mit Arbeit und Mühe verknüpft ist.

(25.)

Zu S. 146.) Ein Satz, der einer großen Einschränkung bedarf, wenn man ihn überhaupt gelten lassen kann. Die Aufsuchung der Endursachen ist ein sehr verführerisches Geschäft, und verleitet oft zu sonderbaren, gewagten und falschen

Behauptungen. Der Verf. schließt, weil menschliche Werke zu gar nichts dienen, bis sie vollendet sind, so hat die Natur den Trieb zur Vollendung in ihn gelegt. Allein, müßte nicht, wenn jener Satz gegründet wäre, die Thätigkeit der Menschen noch weit mehr, als durch ihre natürliche Trägheit, dadurch gehindert werden, daß nun niemand etwas anfangen würde, wovon er nicht mit Gewißheit voraus bestimmen könnte, daß er es auch wirklich vollenden werde?

(26.)

Zu S. 148.) Die angeführte Stelle in Aristoteles Poetik ist die einzige, worin dieses Trauerspiels erwähnt wird. Herr Harles schreibt es dem Äschylus zu: allein dieser Dichter hat einen Φινευς keine Φινιδαι geschrieben, das aber eben so, wie der Φινευς des Sophokles, verloren gegangen ist. — Die Bemerkung des Verfassers, „daß der Hang, die Ähnlichkeit u. s. w." ist etwas undeutlich ausgedrückt, und das Beyspiel, das zur Erläuterung dienen soll, eben nicht zum glücklichsten gewählt. Der Verfasser scheint das selbst gefühlt zu haben, weil er die abgebrochene dunkle Erzählung des Philosophen zu ergänzen, und seinem Falle mehr anzupassen gesucht hat. Sie lautet also: „So wie sie (die Phiniden) den Ort erblickten, schlossen sie daraus auf das Schicksal, das ihnen bevor stehe, daß sie nähmlich hier schlechterdings würden sterben müssen. Denn an demselben Orte waren sie auch ausgesetzt worden."

(27.)

Zu S. 153.) Wäre das so ganz richtig? Mißfällt uns ein gemahltes marmornes Bild wirklich wegen der zu großen Ähnlichkeit? oder nicht vielmehr deßwegen, weil es in einzelnen Stücken mit Affectation nach einer Ähnlichkeit strebt, die es im Ganzen doch nicht erreichen kann, und wegen der dadurch vergrößerten Discrepanz zwischen dem, was an ihr ähnlich und unähnlich ist? Ein gewöhnliches Marmorbild will dem Menschen nur ähnlich seyn; ein mit Farben bekleidetes, will gleichsam der Mensch selbst seyn.

(28.)

Zu S. 157.) Der Verfasser scheint anzunehmen, daß Virgil hier mit Vorsatz ein komisches Bild anbringen wollen; was aber gar nicht wahrscheinlich ist. Freylich thun diese Verse eine komische Wirkung auf uns; aber das geschieht immer, wenn kleine, unbedeutende, oder gar läppische Umstände ausführlich, feyerlich und mit poetischem Schmucke geschildert werden. In der Hitze der Ausarbeitung, wenn die Seele heftig bewegt und auf einen ernsthaften Ton gestimmt ist, entschlüpft dem Dichter leicht ein Zug, den er sehr ernsthaft meinte, und der gleichwohl auf den kältern Leser einen sehr komischen Eindruck macht. Hätte Virgil Zeit gehabt, sein Gedicht so auszuarbeiten, wie er wünschte, so würde wenigstens das

— Olli ingens barba reluxit,
Nidoremque ambusta dedit:

hinweg gefallen seyn.

(29.)

Zu S. 158.) Allerdings sind die komischen Bilder und Beschreibungen nicht aus der Epopee zu verbannen: nur muß die Empfindung des Lächerlichen, die sie hervor bringen, nicht letzter Zweck seyn, sondern immer wieder als Mittel zur Erreichung anderweitiger, wichtiger Absichten dienen.

(30.)

Zu S. 186.) Ein wildes, regelloses Gedicht mag man den rasenden Roland immer nennen: denn das ist er; aber ein langweiliges! das ist zu arg. Doch ein solcher Vorwurf widerlegt sich von selbst. Der sicherste Beweis, daß ein Buch lange Weile macht, ist, daß es nicht gelesen wird; welcher Dichter aber ist wohl mehr gelesen worden, und wird noch jetzt mehr gelesen, als Ariost? Die Paralelle zwischen ihm und Ovid ist auch sehr wenig passend. Was der Verfasser Mannigfaltigkeit des Ovid nennt, ist Vielheit, nicht Mannigfaltigkeit: im Ariost hingegen ist wahre Mannigfaltigkeit: Verwirrung, aber nicht Einförmigkeit. Daß er seine einzelnen Geschichten nicht, wie Ovid, nach einander auserzählt, davon liegt die erste Ursache in der Natur seines Stoffs, der aus einer Menge gleichzeitiger, nicht

auf einander folgender Begebenheiten und Vorfälle bestand. Daß aber die einzelnen abgebrochenen, und sich durchkreuzenden Geschichten im Gedichte des Ariost, Trotz dem von dem Verfasser angegebenen, an und für sich richtigen Grund, dennoch Sympathie und Interesse erregen, beweist die Stärke dieses göttlichen Genies, und — daß keine Regel ohne Ausnahme ist.

Ende des zweyten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

XX (1-6) XI.90